Mein Leben

Band 6

14 Juli 1914 - 5 Januar 1917

Günter Tessmann: Mein Leben

Band 6

(1969 Lub. 354)

IV Abschnitt,

Teil 3.

Die Ssanga-Lobaje-Expedition:

Vom Kampo zum Ubangi und Aufenthalt bei den Baja

(Fortsetzung)

Teil 4. Weltkrieg! Zurück nach Jaunde und Bafia-expedition S. 69

" 5. Wie ich dem Gouverneur, der mich verderben wollte, ein Schnippchen schlug: Marsch an die Küste nach Bata S. 185

" 6. Fernando Poo und die Bubi S. 231

→ nach Ngaundere

Das Zentrum des Bajagebietes
Ost-Kamerun

mein Weg auf der Erkundungsexpedition von Bosum ins westliche Baja-Kala-Gebiet (von Kunde aus Rückmarsch nach Ngaundere)

Station

Ansicht auf die Forschungsstation Bosum vom Wege nach Beletum.

Marsch von Bosum über Bear nach Kongola bis Ubulai bei Kunde.

14 Juli 1914 (Dienstag)

Die von mir bestellten Träger kamen erst spät, für die fertig gepackten Lasten für Deutschland konnten leider auch nicht mitgehen, da nicht genug Träger zur Stelle waren. So kam ich erst um 7 Uhr fort. Mangara blieb zur Verwaltung der Station zurück. Ich nahm als Hauptsoldaten Yaune mit, ferner natürlich auch Kule, Omama u. Mamata begleiteten mich, auch Nana, der "bigboy", Motinde als Koch und last not least Hagest. Der anderen Begleiter erinnere ich mich nicht mehr.

Da, wo man auf dem Weg nach Boletum die Station zum letzten Mal sieht, machte ich einen Augenblick halt und grüßte hinüber. So friedlich lagen die Häuser da, jedes einzelne war zu sehen (vergl. nebenstehende Abbildung) – Ich ahnte nicht, dass ich sie zum letzten Male sehen, dass ich nicht wieder zurückkehren sollte.

Übrigens habe ich ein Expeditionsmitglied vergessen: den Herrn Postgehilfen Mbape, der mir persönlich wegen seines innerlichen Widerstandes und seiner frechen und zugleich kriecherischen Art zwar unausstehlich, für meine Be-

14 Juli 1914 beit dagegen von gelehrten Vätern war. Er schrieb sehr deutlich und schnell und so konnte ich ihm Berichte diktieren. Ich begann daher, sobald ich im Lager zur Ruhe gekommen war, ihn zu suchen und die Reiseeindrücke von unterwegs zu diktieren. Daher stammt der Marschbericht, den ich nunmehr genauer ausführlicher gestalten konnte, bis als ich Mbapa wegen politischer Unzuverlässigkeit beurlaubte, d. h. zwischen Joko und Jaunde, hören diese genauen Berichte auf.

Die Strecke von Boum nach Beletum bietet – wenigstens bis zum Bali – wenig Abwechselung. Der Bali selbst, ein Bach von etwa 5 meter Breite, wurde auf einer ziemlich wackeligen Bohlenbrücke überschritten. Auf der anderen Seite gab es eine kurze Rastzeit. Ich fand am Ufer einen recht hübschen dunkelgelbe Korbblüte, die mich lebhaft an eine bestimmte, in unseren Ziergärten gehaltene Composite erinnerte. Von Bali bis nach Beletum ist es noch eine tüchtige Strecke Marsches. Anfänglich ging es noch am Ti, einem Bache, entlang, dann durch – ähnlich wie bei Boum – abwechselungslose Baumsteppe. Zuletzt geht es auf eine

Höhe hinauf, auf der das Dorf Belatum liegt. Der Häuptling (Ebase) und einige wenige Männer kamen uns unter [illegible] der südlichen Doppelglocke entgegen. Um 12 Uhr trafen wir im Dorfe ein. Es war aber nur wenig Verpflegung für die Leute da: nur einige Körbe Maniokmehl und wenig rohe Maniokwurzeln. Ich machte meine Arbeiten und ordnete die von mir unterwegs gesammelten blühenden Gewächse. Ich hatte das nur einmal getan, um festzustellen, wieviele von solchen in dieser Jahreszeit blühten in der doch im ganzen abwechslungsreichen Baumsteppe vorkommen. Ich zählte 25 blühende Arten – wobei die Gräser allerdings nicht mitgezählt worden. Wohl die schönste Blüte darunter war die gelbe einer Bixacee: Cochlospermum (6758). Schöne Blüten haben auch noch eine Melastomatacee: Dissotis scabra Gilg var., eine Art Wicke (echte Pseudarthria 676 a) mit rosafarbigen Blüten und die an sumpfigen Stellen vorkommende, mir längst vertraute Impatiens spec. (676 f). Die Letztere tritt aber im Graslande spärlicher auf, als im Waldland z. B. bei Jaunde: nur hier und da sieht man an den Stellen, wo sie vorkommt, im niedrigen Gras ihre karminroten Blüten aufleuchten.

14 Juli 1914 Alle anderen Blüten der gesammelten Pflanzen scheinen miteinander zu wetteifern, welche es zu der grössten Unscheinbarkeit gebracht hat. Da gibt es eine Polygala (P. acicularis Oliv.) mit einer recht dürftigen Traube von grünen, lilalippigen Blüten, von denen sich zur Zeit immer nur eine, seltener zwei öffnen. Da gibt es eine lactucaähnliche Composite, die bei ziemlich hohem Wuchse einen sparrigen Blütenstand mit geradezu unverhältnismässig kleinen Blüten trägt, ferner eine bohnenartige Staude mit einer einzigen offenen Blüte und eine kornblumenartige Composite, die in der Mitte ihres Köpfchens geizigerweise nur ganz wenige, kümmerliche Einzelblüten den Blicken ausstellt. Am häufigsten finden sich zwei Arten Kugeldisteln (Echinops otarus u. E. Mildbraedii Mattf.), die eine mit weisslichen, die andere mit bläulichen Blüten. Sie werden auch noch am meisten von einem Falter oder einem honigsuchenden Blatthornkäfer aufgesucht. Von weitem sah ich öfter Hesperiiden und geschwänzte Bläulinge auf ihnen sitzen.

Ich saß noch bis spät in die Nacht hinein an meinem Zelttisch mit Arbeiten beschäftigt. Dabei passierte es mir

licht ärgerliches Unfall: Jenni, die beim Pflanzenpressen es lebt unter den Tisch saß, erhob sich etwas plötzlich und stiess mit dem Kopf unter den Tisch, so dass die Lampe umfiel. Auch stellte es sich heraus, dass wir allerlei vergessen hatten.

~~Nachts merkten wir schon, dass sich das Dorf entleerte, indem alle Weiber und Kinder wegrannten. Es soll wieder einmal nach Krieg, eine Angst die mir ganz unerwartet kam. Ich meinte wegen regelmäßigen Wachdienst [illegible]. Die Soldaten brachten ganz spät noch einen Mann an, der [illegible] zu vergessen hatte [illegible], [illegible] die Dorfleute sich [illegible] fürchteten. Ich [illegible] den Mann und beruhigte ihn über meinen Charakter [illegible].)~~

15 Juli 1914 (Mittwoch) Kein Mensch, nicht einmal der Häuptling (war) zu sehen.

Um 6 Uhr ging es fort. Vom Dorfe Ibaseba aus hat die Gegend ein wenig angenehmer Seite trage. Man wanderte wohl durch dichte Baumsteppe, die stellenweise aus Paradaniellia [illegible] besteht, die Bäume waren allerdings nur mittelstark. Der Hauptcharakterbaum dieser Steppe war Monotes Kerstingii und die Landschaft macht mitunter den Eindruck eines sehr lichten Waldes in Deutschland,

15 Juli 1933 immermehr, als die Monstera in Wuchs und Blattform an unsere Grauerle erinnert. Aber selbst da, wo ein Bach oder eine sumpfige Niederung sich zwischen den Baumbestand schiebt und eine Wildwiese entstehen könnte, ermüdet einen die Blütenarmut der Pflanzenwelt und das hieraus folgende Fehlen der Insekten. Die Verhältnisse liegen also an solchen bewässerten Stellen in dieser Beziehung nicht anders als in der Baumsteppe. Nur einmal sah ich auf meinem bisherigen Marsch eine Niederung, in der an einer Stelle nicht weniger als sage und schreibe: drei sehr hübsch blühende Kräuter zusammenstanden. Ich nannte diese Stelle (denn auch) gleich pretentiös: das Blumental.

Nach 4-stündigem Marsche auf recht verwachsenem Wege kamen wir nach Ab Ebesese, wo wir keinen Menschen antrafen, obgleich ich Obermann vorausgeschickt hatte, um mich anzumelden. Aber auch er hatte niemanden angetroffen. Die Leute sollen oben Baja-Kala sein. Wir machten uns schon die Häuser [illegible], deren Rundwand aus Lehm hergestellt war. Dagegen bestand das Dorf wie bei dem Bogoto aus kleinen, etwa 100-500 m voneinander entfernten Einzel-

Siedelungen. In den Gärten dieser Gehöfte waren 8 recht sehr sorgfältig gebaute Hütten im Kreise aufgeführt. Hier, unter einem stattlichen Baume vom Habitus der italien. Ulme ich mein Zelt aufschlagen. Nach Westen zu hatte man von hier einen schönen Blick über grasdurchwachsene Baumsteppe auf einen langgestreckten Höhenrücken. Nach Nordosten zu sah ich den hügeligen Höhenzug, über dessen niedrigste Stelle wir gekommen waren. Vor den Häusern fielen sorgfältig angelegte Tabakbeete ins Auge.

In der Nacht liess ich Wache halten. Wir hörten unweit des Gehöftes, in dem wir lagerten, die Eingeborenen in der Steppe oder in den Pflanzungen rufen – angeblich nach einer Frau, die sich nicht weit genug hatte flüchten können. Nachts brachten meine Leute einen vor Kälte zitternden Bajemann, der offenbar ein wenig beschränkt war. Er hatte sich Feuer aus ~~dem von~~ einem der weiter entfernten Gehöfte holen wollen. Nachdem ich ihm gut zugeredet und mit einem brennenden Feuerscheit beschenkt, sofort wieder abziehen liess, war am andern Morgen, da

16 Juli 1933 (Donnerstag) kein Mensch zu sehen. So zog ich um ½ 7 Uhr ab – über in

16 Juli 1933 Verbindung mit dem Häuptling gekommen zu sein.

Der Marsch war leider (un)angenehm für mich, der ich die Nacht wieder schlecht verbracht hatte, denn das Gras war so hoch, daß man den Weg überhaupt nicht sehen konnte, sondern nur den Vormann. Wenn ich ritt, reichte mir das Gras bis an die Hüften und die Beine waren bis zu den Knieen in wenigen Minuten vollkommen naß. Die Landschaft war ziemlich eintönig, zuerst durchquerten wir eine Hochebene, schritten zu einem kleinen Bach hinunter, dann ging es durch dichte Obstbaumsteppe weiter, wobei wir zwei bedeutende-wasserführende-Nebenbäche des Soleili (Soli), den Bassele und zuletzt den Apado überschritten. Jetzt kamen uns auch die Dorfbewohner mit Trommeln und hellem Geschrei entgegen. Dieses vollführten die Weiber – wie immer fast nur alte und abstoßend häßliche. Nicht lange, so standen wir im Dorf Batara, das zum ersten Mal den geschlossenen Eindruck der Bajo-Kabadörfer machte, obgleich noch ein ganzer Teil von Gehöften abseits in der Steppe zerstreut lag. Die Uhr zeigte 1/2 1, als ich anlangte. Zum ersten Mal in diesem Jahre, brachte man mir frischen Mais,

deren junge Kolben ich so gerne mochte.

Den Vormittag benutzte ich zu einem ortskundlichen Spaziergang durch das für Baja-Kala-Verhältnisse an Kulturgut noch ziemlich arme Dorf. Das Häuptlingsgehöft liegt in der Mitte, davor stehen im Halbkreis lauter kleine Gehöfte. Die Häuser waren die Typ... der Baja-Kala, nur wenige andere. Übrigens schien der Häuptling einige Leute, die wohl entfernt gewohnt hatten, herangezogen zu haben, denn ich sah ziemlich viele alte Dächer, die man hierher getragen, um sie für die neuen Häuser zu verwenden. Der Häuptling (Gerima) war etwas misstrauisch – er hatte auch wenig Verpflegung gebracht.

Diesen Nachmittag gab es mal wieder ein Palaver mit Hans, meinem Boy – einem recht traurigen Erbstück vom Oberleutnant von Raben. Er hatte es nämlich trotz aller Mahnungen nicht fertig bekommen, meine Hände einzupacken, sondern die Wattenkiste einfach liegen lassen. Um ihn zu bestrafen, musste er unter Begleitung eines Soldaten (es war wohl Oxana) nach Lozum auf die Station zurück um das Vergessene holen, trotzdem er "bezahlen" wollte.

17 Juli 1914 (Freitag)

Ich blieb in Batara, studierte den Hausbau und anderes, was es gerade gab. Auch machte ich einige Photographien.

18 Juli 1914 (Sonnabend)

Um 7 Uhr ab. Der Häuptling, der mich übrigens durchaus auf den Weg nach Basso (Bassi) bringen wollte, hatte sich zum Abschied zwar eingestellt, verschwand aber plötzlich spurlos – angeblich, weil er einige Leute rufen wollte.

Der Weg vom Dorfe bis zum Bagu, einem Nebenflussbache des Suli war gereinigt, dann ging es wieder durch oft hohes und nasses Gras weiter. Wir kamen durch Baumsteppe, deren Hauptcharakterbaum Acacia verugera, ngala im Baja, war. Auch sah man mitunter einige Lophirabäume. Das Gras war mit Steppenkardamom, Steppenkautschuk und teilweise auch Adlerfarn durchsetzt, so dass die Vegetation angenehmer aufs Auge wirkte als da, wo der Unterwuchs eintönig ist. Später kamen wir in eine weniger hohe Acacia verugera-steppe, die auch teilweise durch freiere Grasstellen unterbrochen wurde. Nach Überschreiten eines kleinen Baches, des Tangene, der in den Sbere fließt und somit zum Lobajeflussgebiet gehört,

traten die ersten Borassuspalmen auf. Wir näherten uns nun dem Dorfe Bagida, denn bereits kam die übliche "Einholung". Um 1 Uhr langten wir an. Der Häuptling schien ein ganz netter Mann zu sein. Er hatte seine Leute mit Ausnahme eines unbedeutenden Unterhäuptlings um sich vereinigt.

Hier fielen mir noch mehr als in den Dörfern vorher, sehr sorgfältig angelegte Tabakbeete in der Nähe der Häuser auf. Die Blätter der kaum 10 cm hohen Pflänzchen waren an einzelnen Stellen sämtlich abgeschnitten. Am Nachmittage machte ich wieder einen Erkundungsgang durchs Dorf und kam dabei bis an einen den Weg schneidenden Bach, an dem außerordentlich viele Raphia- und Sollingpalmen wachsen. Infolge dieses Umstandes fand ich auch viele Gegenstände der Dorfleute ~~(schon in Bagida)~~ aus Raphiastengelblättern hergestellt, z.B. Betten, Schemel usw. Ich ließ die gestern angefangenen (Modelle) von Betten und Hausgegenständen fertig machen – neues fand ich nicht. Von den schön bemalten Lehmständern, graphitierten Töpfen u. dergl. gab es noch nicht die Spur. Am Abend versuchte sich eine Frau des Häuptlings in der Zauberkunst; die übrigen

18 Juli 1914 weithin berühmt war. Sie erbot sich selbst, mir ihre Kunst zu beweisen und Mameta, der einen Baal vorn hatte, stellte sich ebenmaßen für das Experiment zur Verfügung. Was sie mir vormachte, habe ich in meiner Monographie über die Baja beschrieben.

19 Juli 1914 (Sonntag) Heute, Sonntagmorgen, musste ich gegen meinen Wunsch und Willen marschieren, (ein Fall, der leider nicht sehr selten ist) weil das Dorf nicht genug Verpflegung für meine kleine Karawane aufbringen konnte. Bei schwachem Regen ging es zuerst auf gereinigtem Wege durch die Acacia verugera-Baumsteppe bis zum Lo, einem Nebenflusse des Bali und dann weiter bis zum Batusa. Dahinter stösst man bald bei einer Abzweigung des Weges nach Ngombre auf gereinigten Weg und nach kurzem gelangt man in das Dorf Bode (des alten Häuptlings Ben). Um 11 Uhr waren wir da. Das Dorf macht den Eindruck einer Neuanlage, denn es steht Dach an Dach wie die kleinen Siedelung, die jedoch schon lange Zeit an diesem Platze steht. Die Besitzer der Häuser waren nämlich von der Station Buar durch zwei Amtsboten, die wir hier antrafen, überall aus

den Busch herausgeholt. Übrigens war dies das erste Dorf, das vollkommen unter Einfluss der Regierung steht. Der Häuptling war gut erzogen, immer zu loben und man sah, dass er sich die beste Mühe gab, den Gast zufrieden zu stellen. Freudig überraschte mich der Anblick einiger Bananenstauden, von denen leider noch keine schnittreife Fruchtstände trug.

Den Sonntagstisch zierte ein Strauss der prächtigen gelbroten Blütentrauben von Cochlospermum, den ringsum ein Kranz der grossen Blumen von Anona glauca umgab. Da man Blumenvasen auf Expeditionen noch nicht mitzuführen pflegt, so musste ein leeres Gurkenglas als Behälter für den grossen Strauss dienen. Als ich gerade einmal weggegangen war, warf natürlich der Wind den Strauss um, und es hätte nicht viel gefehlt, dass das Skizzenheft und die Karte (die auf meinem Tisch lagen) durchweicht worden wären. Trotzdem ein solches Unglück nicht allzuselten ist, kann ich nicht von der alten lieben Gewohnheit, Sonntags einen Blumenstrauss den Tisch zu schmücken, lassen. Ihre Gegenwart bedeutet mir eine Erholung.

Irgend welche hübsche Lehnstuhlmalereien, schöne Töpfe oder sonst kunstvoll verzierte Gegenstände, wie sie für das östliche Bajo-Kalagebiet bezeichnend sind, kommen hier im Osten auch nicht vor. – glücklicherweise konnte ich sagen im Hinblick auf den Sonntag, an dem ich auch nie gern gearbeitet habe.

20 Juli 1914 (Montag) Den ganzen heutigen Tag marschierte ich zum ersten Male auf gereinigtem Wege, der bis etwa in der Nähe von Bombut recht breit und sauber war. Die Landschaft bot nur wenig Abwechselung. Nach zwei Stunden etwa kamen wir an den leer nur 2 m breiten, von Galeriewald umsäumten Lobaje. Dann ging es durch Baumsteppe weiter, die mich im tiefen Stück mit ihrem Unterholz von Kastanien, Adlerfarn und einem Blechnapf-ähnlichen Farn an manche Stellen in Deutschland erinnerte. Nach Überschreiten des letzten Nebenbaches der Lobaje, des Deibang, sah man auf einer Anhöhe das Dorf eines Unterhäuptlings von Bombut liegen. Es schien mir noch ganz ursprünglich und so gemütlich, dass ich nicht übel Lust hatte, mich dort häuslich niederzulassen. Es liegt jedoch, wie das Hauptdorf nicht

Gottverlassen im Sudán

weit entfernt lage. Nachdem wir einige tief eingeschnittene Bäche, die zum Tana abströmen, überschritten hatten, gelangten wir nach Windwindi zum Marsche in das auf einem Hügel gelegene, schon von weitem sichtbare Hauptdorf. Um 12 Uhr trafen wir ein.

21. Juli 1914 (Dienstag)

Ich blieb in Bombut und beschäftigte meine Leute mit der Herstellung eines Modells von einer Schmiede.

Das Dorf Bombut ist übrigens zum Teil regelmässig in zwei Doppelreihen angelegt. Ringsherum finden wir sehr viele Nutzpflanzen angebaut, so Sesamum radiatum, Hirse, Eleusine, Süsskartoffeln, Mais, rote Bohnen und Kalebassenkürbisse nebst vielen anderen in geringerer Menge angepflanzten.

22. Juli 1914 (Mittwoch)

Da sich jetzt herausstellte, dass ich in einem Tage nach Buar kommen könnte, mich aber noch nicht angemeldet hatte, da ferner das Schmiedemodell noch nicht fertig geworden war, blieb ich auch heute in Bombut.

23. Juli 1914 (Donnerstag)

Ich glaubte, da Bombut auf der Karte nicht angegeben ist, dass es nach Buar noch weit sei. So liess ich um 6 Uhr schon abrücken. Der Weg führt über einen

Haus des Stationsleiters, Hauptmann Eymael, in Buar

Gelände, bergauf, bergab, im allgemeinen aber ansteigend und zwar je weiter nach Bouar zu desto mehr. Und wurde die Baumsteppe immer häufiger, in der besonders häufig die Uapaca auftritt. Bald kam man in das Dorf Buar (Häuptl. Lokoti). Nach 10 Minuten erreichten wir das Dorf Basta's. Kurz vor der französischen Faktorei von Lasreuil kamen uns die Herren Oberleutnant von Briesen und Leutnant Block entgegen und erzählten mir, daß Herr Hauptmann Eymael krank im

Dritten Tage. Um 11 Uhr hielt ich meinen Einzug auf der Station. Aber wie war alles verändert! Überhaupt nicht wiederzuerkennen: der seitlich dichte Baumwuchs auf dem Stationshügel war gelichtet, so dass das Landschaftsbild beinahe parkartig anmutete. Dazwischen waren die Offiziershäuser an Stelle der alten "Buschhäuser" neu aufgeführt, ihre Wände sauber geweisst, die Dächer mit Matten (nicht mit Gras, wie früher) gedeckt. Auch hatte man die Rasenbänke, die zerstreut auf dem Stationshügel lagen, an Punkten errichtet, wo man eine schöne Aussicht nach Westen hatte. So verwunderte ich die alte Station, die sich mir in neuem Gewande zeigte, doch sagten die Herren, dass diese neuen Häuser noch keineswegs die endgültigen seien – diese sollten vollkommen aus Lehmsteinen und Ziegeln erbaut werden und zwar östlich von dem jetzigen Platze. Von den Soldatenhäusern waren schon einige an der endgültigen Stelle neuerrichtet. Auch die übrigen Baulichkeiten, die Häuser für Unteroffiziere, Magazine, Viehhäuser usw. waren wie gleichfalls neu – sie waren wie alle, wie die Häuser der Offiziere auch, in grosser Weitläufigkeit angelegt, da die Ausdehnung

23 Juli 1914 des Stationsgebäudes glücklicherweise eine derartige Anlage, die sich für die Gesundheit unter tropischen Verhältnissen hatte, gestattet. Nichts erschien mir immer peinlicher und schlimmer, als wenn die Europäerhäuser sowie die Wohngebäude für die Schwarzen alle auf einen Haufen zusammengedrängt sind. ~~Am~~

Am Nachmittage machte ich mit den beiden genannten Offizieren einen Spazierritt durch die Anlagen und die Umgebung der Station.

24 Juli 1914 (Freitag) Es gab allerlei für mich zu tun, auch Besorgungen in der französischen Faktorei. Herr Ladronil lud mich ein, mittags mit ihm zu speisen. Am Abend waren wir bei Herrn Hauptmann Eymael, der heute aufgestanden war, zu einem guten Abendessen eingeladen.

25 Juli 1914 (Sonnabend) Ich blieb noch in Buar. Mit einem der Unteroffiziere brachte ich die Karawanenbücher, die ich zu führen hatte, in Ordnung, was mich viel Schweiss und Arbeit kostete. Mittags und abends aß ich bei Leutnant Block.

26 Juli 1914 (Sonntag) Heute wollte ich aufbrechen, jedoch ließen die Herren mich nicht fort, da es eine Abschiedsfeier für Herrn

Nach dem Mittagessen bei Oberleutnant v. Briesen. Von links nach Rechts:
Leutnant Block, J. Tiessmann, Oberleutn. v. Briesen, Hauptmann Gymnich

Hauptmann Gymnich galt es, der morgen zur Küste aufbrechen wollte, um seinen Heimatsurlaub anzutreten. Mittags schon gab es ein nettes Mittagessen, am Abend aber gab Herr Hauptmann ein großartiges Abschiedsessen. Das obige Bild ist in der Offiziersmesse, wohl nach dem Essen aufgenommen. Abends fand noch ein Fackelzug für den scheidenden Chef der Station statt.

27 Juli 1914. (Montag)

Morgens strömender Regen. Das Frühstück nahmen Herr Hauptmann und ich im Hause von Leutnant Block ein. Da der Regen nicht nachlassen wollte, so beschlossen wir beide, trotzdem loszureiten. Das Abschiedsgeleite war grossartig. Voran ritten die Häuptlinge der umliegenden grösseren Orte – wohl auch kleinerer –, dann kamen wir drei, Herr Hauptmann Eymael, v. Boilen und ich; des Blocks Pferd war noch nicht da, so dass er nachgesprengt kam. Beim ersten Bach, den wir zu überschreiten hatten, nahmen die Herren von der Station Abschied; Herr Hauptmann Eymael und ich ritten allein weiter und zwar bei andauerndem Regen, so dass wir gänzlich nass wurden. Der Weg war aber breit und gut, so dass wir beide nebeneinander reiten konnten. Das Überschreiten eines kleinen Baches und eines grösseren – des Sola-dena, d.h. des "schlechten" Sola, bot einige Schwierigkeiten. Es ging hauptsächlich durch weite Baumsteppe, die hie und da fast hochwaldartigen Charakter annahm. Einmal war eine ziemlich ausgedehnte "Wiese" in ein hügeliges Baumsteppengebiet eingeschaltet. Etwa um 12 Uhr waren wir im Dorfe Tiinga's, Janot. Der Ort selbst bot mir nichts Neues, doch hat man von hier einen ganz

netten Blick auf ausgedehnte Höhenzüge im Westen und einen nahen Kegelberg im Norden.

Am Mittag aß Herr Hauptmann bei mir, abends ich bei ihm. Nach dem Abendbrot unterhielten wir uns sehr anregend. In der Nacht machten die Pferde – es gab außer unseren Zwölfen noch mehrere im Dorfe – viel Radau, zugleich quakten die Frösche ganz unausstehlich.

Im Dorfe Sanoe: links das Zelt Hauptmann Lynachs, rechts mein Zelt. [illegible]

28 Juli 1914 (Dienstag) Morgens halb 7 Uhr ritten wir beide wieder weiter. Bald nach dem Dorfe Tsinga's (Z ist nicht zu lesen) kommt man durch das Dorf des kleinen Häuptlings Sabeda, der früher Unterhäuptling der Tsinga war. Dann ging es teilweise durch parkartige Wollbaum-

28 Juli 1914 steppe, teilweise durch niedrige Baumsteppe bis zum Dorfe Bengana, Häuptling Tengbua (Sodiki). Hier setzte ich mich mit Hauptmann Wyrwal zu einem Abschiedsplauderstündchen zusammen, denn der sollte hierbleiben. ~~nun den eingeschlagenen Weg nach Westen abbiegend, gen Westen weiterziehen.~~ Ich hingegen ritt in der bisher eingehaltenen Richtung weiter nach Borne, Häuptl. Biriti, wo ich etwas vor 12 Uhr eintraf, um zu bleiben. Ich wohnte in dem von der Station Buar erbauten Rasthaus.

Die Häuser in Borne standen an manchen Stellen in Reihen vereinigt und zwar, wie man sagte, auf Wunsch der französischen Regierung. Nachdem diese abgezogen war, hatten die guten Baja die auf den zwischen den Reihen gelassenen „Dorfplatz" zugehenden Türen vermauert und nach hinten hin willkürlich, wie es ihnen gerade passte, neue Türöffnungen gebrochen. Allein das Häuptlingsgehöft und die in der Nähe desselben befindlichen Gehöfte waren noch in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten.

Am Nachmittage machte ich wieder einen Informationsgang durchs Dorf. Bei den Häusern, die im übrigen wie bisher (also mit Lehmwällen) gebaut waren, bemerkte ich durchgehends

Schrote nicht mehr Schiebetüren, sondern eine durch einen angebundenen Knüppel vor der Öffnung festgehaltene hatte. Ferner fiel mir auf, dass der Boden aus einer einzigen Planke bestanden, die teils auf Holzpflöcke, teils auf Steine gelegt war. In einem Hause fand ich zum ersten Mal eine "spanische Wand" aus Lehm (von mir auch Lehmstand genannt) vor einem Bettgerüst. In allen Häusern solche aus einer Matte, die durch zwei kreuzweis angebundene Stöcke gehalten war. Wie schon im Dorfe vorher (in Bungama) sieht man hier Anpflanzungen von Ficus (dessen Bast zur Stoffbereitung dient) sowie kleine Umzäunungen für Schöpfe aus Graslin Hölzern, was ich mich der westlichen Baja-Kala-Kultur näherte.

29 Juli 1914 (Mittwoch) Morgens kam Herr Hauptmann Zymack nach dem Rasthause gesprengt, der einige Zeit mit mir zusammenblieb. Dann begleitete ich ihn ins Dorf. Ich hielt Leute in Boone, machte u.a. Dienstarbeitsstudien und ließ Modelle von Topfuntersätzen herstellen.

30 Juli 1914 (Donnerstag) Von Boone um 7 Uhr früh abgezogen. Nach 2 Stunden kamen wir an den Nana. Wollbund. Der Weg führt zuerst

30 Juli 1914 durch sehr niedrige Baumsteppe, wir begreifend; ein wenig erhebender, vielmehr langweiliger Anblick. Dafür hatte es die Seite, dass man einige Ausblicke nach Südwesten hatte, wo zwei oder drei höhere Bergkegel über einen gleichmässig hohe Kette hinausragten. Nach einer Stunde Marsches etwa sah man zur rechten Hand den Tana, der hier etwa 20–30 m Breite erreichte. Er fliesst ziemlich offen durch die Grassteppe, einige Bäume und etwas Buschwerk stehen hin und wieder an seinen Ufern. Es stiess mir hier gerade besonders lebhaft auf, dass sich Galeriewald immer nur an kleineren Wasserläufen, zumal, wenn das Gefälle nicht sehr gross ist, findet. Die Übergangsstelle befindet sich da, wo der Fluss eine nach Norden offene Schleife macht. Eine gute Lianenbrücke verbindet das eine Ufer mit dem andern. Ich benutzte indessen eine Furth etwas oberhalb, wo ich den Fluss durchschwamm. Mit mir durchschwammen einige Leute, zumal Soldaten, die die Kälte des Wassers nicht fürchteten. Nur an wenigen Stellen besonders in der Nähe des anderen Ufers hatte der reissende Fluss eine solche Tiefe, dass man keinen Grund hatte. Von nun an wird die Gegend etwas reizvoller, es tritt eine hohe an einzelnen Stel-

den fast parkartige Baumsteppe auf, hauptsächlich aus der Uapaca bestehend. Bald mussten wir steil bergan steigen einen Höhenzug hinauf, der die Wasserscheide zwischen Vana und Mambere bildet. Etwas unterhalb der höchsten Erhebung auf der Mambereseite liegt das Dorf Budana, Häuptling Garga, wo wir um 11 Uhr eintrafen. Ich blieb hier, da es allerlei für mich zu tun gab.

Das Dorf besteht zur Hälfte aus Haufensiedlungen, zur Hälfte aus mattenumzäunten Gehöften, innerhalb deren gewöhnlich eine Reihe von Feigenbäumen gepflanzt war. Dem Auge berühren solche lebenden Zäune stets sehr wohltuend. Auch sonst schaut dieses Dorf anheimelnd aus: Viele Kalebassenkürbisse sind über die Hausdächer oder an Bäumen oder Gestellen dicht bei den Häusern ausgebreitet und unterbrechen die Eintönigkeit der einförmigen Kegeldachhütten, während im Hintergrunde Anpflanzungen von Bananen das Bild beleben.

Am Nachmittage machte ich statistische Erhebungen und liess ein Modell einer Zibethkatzenfalle herstellen.

31 Juli 1914 (Freitag) Ab von Budana. Hier beginnt freiere Grassteppe, jedoch geht sie allmählich in eine Baumsteppe über, die

31 Juli 1914 ziemlich licht wird. Hier kommt als Hauptcharakterbaum die
Lophira alata vor. Gleich nach Überschreiten des ersten zum
Mambere abwässernden Baches, des Vandinga, kamen wir
in eine Borassussteppe, in der niedere Sträucher und Bäume
als Unterwuchs auftreten. Nun wurden drei nicht sehr be-
deutende Bäche, die aber alle von ziemlich breitem Galerie-
wald umgeben sind, überschritten. Danach traten die Boras-
suspalmen nur noch einzeln auf. Drei weitere Bäche mussten
noch überschritten werden, bevor das Dorf Botinga in Sicht
kam. Dicht vorher ging es noch über den ~~Bogo~~ Boyo, der sämtliche
heute überschrittenen Bäche aufnimmt. Dann ging es wieder
einen Hügelrücken hinan, auf dem ein kleiner Wall gleich-
bei ein Schopf auf einem Negerschädel stand. Nun aber
traten wir – um 11 Uhr – in das Dorf Botinga, Häuptling Fo-
ein. Es zeigt aber ganz die höhere – westliche – Baja-Kaka-Kul-
tur: zum ersten Mal nach langer Zeit sah ich eins der grossen
6–7 m hohen Versammlungshäuser. Auch finden sich hier hübsch
bemalte Lehmwände, von denen ich am Nachmittage einige
abmalte, während ich meine Leute die angefangenen Modelle
beendigen liess. Auch Fallgruben kommen hier vor.

1 August 1914 (Sonnabend)

Kurz nachdem von Betinga aufgebrochen, hatten wir noch einmal die Koyo zu überschreiten. Dann ging es noch durch ein weiteres Betingadorf und zwar das des Unterhäuptlings Thembe. Nach einer Stunde von hier, steht man ziemlich unvermittelt vor dem Ubere, der nicht einmal von Bäumen umsäumt ist – geschweige denn von Galeriewald. Auf einer Lianenbrücke überschritten wir den ziemlich reissenden Fluss. Die Brücken sollen seit alters her von den Baja gebaut worden sein. Jetzt änderte sich der Pflanzenwuchs etwas: man wandert ein ziemlich langes Stück durch Elefantengrasvegetation, die sich am rechten Ufer der Mambere entlang zieht, dann durchzieht bis Bertua eine Buschsteppe mit einigen höheren Bäumen und Gesträuch, die von vielen Schlingpflanzen überwuchert wird, so dass von manchen Bäumen, besonders an Bachufern, kaum noch etwas von der eigentlichen Belaubung zu sehen war. Und viele Kräuter bedecken den Boden sowie höhere Gräser, stellenweise Elefantengras. Kurz vor dem Dorf Bertua kommt man über den Bai, einen 4–5 m breiten Bach, über den eine gefährlich schmale Brücke aus Bohlen leitete. Der Weg war im allgemeinen gut angeschlagen, die Seite an überbreit–

1 August 1914 natürlich auf Veranlassung der Station. Leider brach fast jede Brücke unter meinem Pferd zusammen, denn die Bajas hatten viel zu schwache ~~Balken~~ [Stützpfähle] abgeschlagen, die ausser [mit] ~~Stein~~ ~~rost~~ Knüppeln noch mit ~~Blätter~~ Zweigen und Erde bedeckt und damit bedeckt wurden. Nach ca. 11 Uhr war ich im Dorfe Bertuá, Bajo genannt (dieses Bertua nur ein Namensbruder des bekannten "Bertuá" bei Dume). Ich hatte übrigens dieses Dorf schon auf meiner Reise von Batsa nach Gaza berührt. Mein Zelt schlug ich auch auf derselben Stelle wie früher aufgebaut, nämlich einer kleinen Erhebung mit einem Ausblick nach Osten.

Die Häuser des Dorfes stehen zu unumfriedeten Haufen vereinigt, nur seltener gibt es Zäune aus Knüppeln, die, wenn es hochkommt, mit Erde verstrichen sind. Wie in allen Dörfern seit Budaua erfreuen auch hier mit Kalkfarben hübsch bemalte Gewände das Auge. Die Vorplätze werden durch weitläufig geflochtene, mit Grasringen belegte Teller vor aus durch Körbe gehalten, die mit Bindebast an die Knüppel der flachen Gerüstes gehängt werden. ~~Im Dorfe~~ In den Häusern sah ich allerlei gefällige Lehmmalereien, teils auf Türfen-

trocknen, teils auf den Lehmständern vor dem Bett.

(Auf der Karte F.S.: Abau)

2. August 1914 (Sonntag) Weiter von Bertua nach Abo (Bo). Von höheren Punkten des Weges hat man einige Ausblicke nach Osten und Nordosten. Die Baumsteppe wird oben sehr dicht, stellenweise erscheint sie wie ein lichter ~~zum~~ Wald, dessen Sträucher und Bäume oft mit Schlingpflanzen überzogen sind. An einigen – offenbar feuchteren – Stellen der Steppe bemerkte ich die wilde Banane, deren Früchte, wenn sie reif sind (d. i. zur Zeit der 4545 Steppenbrände) von den Eingeborenen gegessen werden. Vielfach ging es an Galeriewäldern dahin oder an den Wasserläufen durch sie hindurch. Besonders schön war der Wald am letzten Bach vor Abo. Ich sah heute schon viele Schmetterlinge des reinen Urwaldes, so die Salamis parhassus, die grünfleckige Nymphalide und eine ähnliche Mimacraea, wie ich sie im Njem-[illegible] erbeutet hatte.

Das Dorf Abo's liegt auf einer Höhe, von der man an verschiedenen Punkten, hauptsächlich auf der östlichen Seite weite Aussichten ins Land hat. Der größte Teil der Gehöfte ist von einem Graszaun umgeben, wo ~~dem~~ der Eingang ist derart gewunden, dass man sich erst hindurchschlängeln muss.

In besonders auffallendem Grade findet sich diese Ausstattung am Häuptlingsgehöft. Ich musste hier an das Labyrint denken. Der Häuptling Abo ist übrigens ein grosser Mann mit klugem, sympathischen Zügen und kleinem Spitzbart.

In diesem Dorfe sah ich zum ersten Male ein Pyramidendachhaus auf quadratischer Lehmmauer. Es war der Tagesaufenthalt des Häuptlings und, wie man mir sagte, nach Njassenderemuster gebaut. Auch leiterbemalte Lehmstände vor den Betten und vor allem sehr sorgfältig gearbeitete, schön rot und gelb bemalte Mehlaufbewahrungstöpfe gibt es hier. Ich beschloss darum, morgen hier zu bleiben, um diese Kunstgegenstände auf dem Papier festzuhalten.

Heute aber machte ich für den Nachmittag Feiertag.

3 August 1914 (Montag) In Abo geblieben. Ich arbeitete fleissig, die Leute beschäftigte ich mit der Herstellung von Hausmodellen.

4 August 1914 (Dienstag) Von Abo nach Tadakani. Es geht zuerst durch welliges Hügelland. Die durchweg ganz unbedeutenden Bachtäler sind tief eingeschnitten, so dass man ziemlich tief

zum Bache hinunter und auf der anderen Seite wieder hinaufsteigen muss. Wenn ich gerade sitzt, was meist gegen die Mittagsstunden der Fall war, so war mir das ewige Absteigen und Wiederaufsteigen dabei eine sehr unangenehme Unterbrechung. Einige Bächlein sind von etwas bedeutenderem Galeriewald umgeben, am wenigsten (wie immer) der bedeutendste, der 3 m breite Yoyo. Dann, aufsteigend kamen wir um ½ 11 Uhr in das Dorf des Häuptling Tadakani. Auch hier sind die meisten Gehöfte von Graszäunen umgeben, auch hier waren schmale Lehmstände häufig, so dass ich am Nachmittage alle Hände voll zu tun hatte. Es gibt hier übrigens auch viele Häuser vom Bienenkorbstil. Meine Leute liess ich Topfmodelle anfertigen.

5. August 1914 (Mittwoch)

Ich marschierte nach Bagari weiter und nahm die in Ato verlassene ~~östliche~~ westliche Richtung wieder auf. Es ging durch immer dichter werdende, aus vielen Baumarten zusammengesetzte Baumsteppe. Im letzten Drittel des Weges geht es über verschiedene Höhenzüge und schon vom ersten war das Dorf Bagari in der Ferne sichtbar. Dicht vor demselben überschreitet man den in einer tiefen Senke fliessen-

(Form der Hütte ?)

den Njumbu – Das Dorf Bajari weicht von den vorherigen in keiner Weise ab.

Die sonst sehr angenehme und gesunde Anlage der westlichen Bajadörfer auf hohen Erhebungen wurde mir in dieser Jahreszeit zu einer grossen Unannehmlichkeit, weil ich wegen der kalten Nordwestwinde geradezu fror. Heute war es so schlimm, dass ich genötigt war, mein auf Zelt wieder abbrechen zu lassen. Natuse hatte, wie Abongana auch, es tadellos erfasst, dass ich von einem idyllischen Platze so besessen wollte, dass ich die schönste Aussicht von der Veranda meines Zeltes aus genoss. Ich fror jedoch dermaßen, dass ich an die windgeschützten östlichen Seite hinter den Häusern und Graszäunen flüchten musste und Befehl gab, aber an einer sonnigen Stelle das Zelt wieder aufzubauen.

6. August 1914 (Donnerstag) Wie schon in diesen Tagen am Morgen öfter waren meine Hände vor Kälte fast blau und die Aufnahme des Tages wurde dadurch zu einer wahren Qual. Wie sehnte ich mich nach Wärme! Mein Brief an Mutter war voller Klagen über die "schreckliche Kälte". Es wird unter diesen Umständen

erklärlich sein, daß ich mich ordentlich dabei erkältete, obgleich ich aber früh zu Bett ging, um mich nicht der nächtlichen Kälte auszusetzen.

Hinter Bagari folgt eine ziemlich lange "Buschstrecke", die man nicht in einem gewöhnlichen Tagemarsch bewältigt. Ich aber legte auf "forcierte" Märsche keinen Wert, denn für mich war eine Nacht im Busch immer eine angenehme Abwechslung. Übrigens ist auf der Moisel'schen Karte die Strecke von Ibo nach Bagari viel zu lang, die von Bagari nach Ngia am Kadei viel zu kurz angegeben.

Der Weg führte heute größtenteils durch ziemlich hohe und dichte Baumsteppe. Er war bis auf ein ganz kleines Stückchen gut gereinigt, die Brücken dagegen wie immer mangelhaft: aus eben nebeneinandergelegten Knüppeln errichtet. Dafür waren die Bäche, die nunmehr zum Kadei abwässern, nicht mehr so tief eingeschnitten wie die früheren, zum Ngoma gehenden, nur musste man kurz hinter den Bächen an den linken Ufern mehr oder weniger stark ansteigen.

Die östliche Übernachtungsstelle mit Bambushütten für die Begleitung liegt am Sirōma (Sdirma der Karte), der ehemaligen Grenze von Altkamerun. Obgleich nur wenige Bäume zu Seiten dieses Baches stehen, so hatte mein Schlafplätzchen dort seine Reize. Gerade vor meinem Zelt stand einer der alten Grenzpfeiler (auf der Karte nicht angegeben) und der Blick fiel durch die mit Schlingpflanzen überzogenen Uferbäume auf die hellgrün schimmernden Grasflächen der gegenüberliegenden Seite. Um mein Zelt herum standen malerisch zerstreut die aus elastischen Ruten zusammengebundenen primitiven Unterkunftshütten, in denen sich bald das übliche Lagerleben meiner schwarzen Begleiter entwickelte.

7. August 1914 (Freitag) Frühmorgens marschierte ich ab. Jetzt aber wurde die bisher dichte Baumsteppe zu einer ausgesprochenen Grassteppe mit wenigen, meist niederen Bäumen. Schon gegen 9 Uhr traf ich im Dorfe Buar, Häuptling Ngia ein. Es ist zwar ziemlich gross, aber sehr langweilig und ohne irgendwelche Sehenswürdigkeiten. Die Häuser waren fast alle Bienenkorbhütten, nur das Häuptlingshaus

war ein Lehmhaus mit Kegeldach. Der sehr freundliche und zuvorkommende Häuptling sagte mir, dass die Siedlung nur eine vorläufige sei.

Ich packte heute 5 Lasten mit Sammlungen zusammen, die ich mit Heermann als Führer nach Batouri schickte.

8 August 1914 (Sonnabend)

Heute ging es weiter und zwar erst noch auf der breiten nach Batouri führenden Strasse bis zum Dorfe Ngambungo. Dann bog ich zum Entsetzen der Dorfbewohner, die glaubten, dass es mir nicht möglich wäre, auf so einem engeren engen Wege zu marschieren, rechts ab auf dem Wege nach Kokan. Nach einer Viertelstunde etwa standen wir am Kadei, der natürlich auch hier von einigen Uferbäumen, nicht etwa von einem Galeriewald eingefasst wird. – Vergleiche die Bilder auf den nächsten Seiten. Der Übergang über den Fluss dauerte ziemlich lange. Zwar war eine Lianenbrücke vorhanden, aber sie machte nicht den Eindruck, dass sie einer stärkeren Belastung gewachsen war. Deshalb liess ich die Leute einzeln über die Brücke gehen, wobei sich die Weiber natürlich recht tölpelhaft anstellten. Wir erreichten so

Am oberen Kadei bei Oladje: die Palmen sind Phönixpalmen.

Am Kadei. Links Bohlen, die zur Lianenbrücke führen.

glücklich einen Aufenthalt von einer Stunde. Ich benutzte diesen zu einem erfrischenden Bad, wobei ich über den hier 20 m breiten Fluss schwamm.

Die Landschaft bot im übrigen dasselbe Bild wie gestern: eine offene Grassteppe mit geringem Baumwuchs. Kurz hinter Ngambungo waren in einiger Anzahl Borassuspalmen aufgetreten, auf der anderen Seite des Kadei wurden sie häufiger, verschwanden kaum ganz, um dicht vor dem

August
Landschaft bei Ndofi am Kadei mit Borassuspalmen; auf dem Weg einige meiner Leute.

[illegible] Madji wieder in [illegible] prächtigen Stücken ~~[illegible]~~ aufzutreten. Die schätzungsweise bis 40 m hohen Stämme er-

Borassuspalmen bei Madji am Kadei. Unter der Palme Hamata.

8. August 1914. erinnerten mich an kerzengerade aufgerichtete Regenwürmer.
Sie sind nämlich etwas oberhalb der Mitte wulstförmig
verdickt, werden nach oben zu etwas dünner und tragen hier
besonders deutliche Blattnarben, die den scharf eingeschnit-
tenen Ringen am Vorderende der Regenwürmer ähneln. Diese
zweite Palme des Sudan nutzen die Bajo in der verschieden-
sten Weise aus, aber gerade das meiner Meinung nach wert-
vollste Erzeugnis des Baumes – den Palmwein – gewinnen sie
nicht. Dagegen wird das Fruchtfleisch und der Kern genossen.
Ich versuchte beides, fand aber, das ersteres nicht sonderlich
zu empfehlen ist. Es ist säuerlich und nur schwach aroma-
tisch, würde aber immerhin als Erfrischung genommen wer-
den können, wenn es nicht auf den Magen unangenehm ein-
wirkte. Der Kern erinnert ein wenig an die Kokosnuss, ist
aber viel weniger wohlschmeckend. Mit den Blättern werden
die primitiven Unterkunftshütten gedeckt, ausserdem liefern
sie Geflechtstreifen für Körbe, Körbchen und Korbtaschen, die
in Schachbrettmustermanier sehr geschickt hergestellt werden.

Ausser der Borassuspalme kommt an den Flüssen,
die – wie der Kadei – nicht von Galeriewald umgeben sind,

J.10

wir an den Rändern des Galeriewaldes noch eine Palme vor, eine Fiederpalme: die Phoenix reclinata. Ihre schönen, halbbogenförmig gekrümmten Wedel und orangefarbenen Fruchttrauben erfreuten mein farbentrunkenes Auge stets von neuem, umsomehr, als das helle Grün ihrer Kronen von dem gleichförmig dunklen Grün des Galeriewaldes wirkungsvoll abstach. Ihre wirtschaftliche Bedeutung für die Eingeborenen ist nur geringer als die ihrer grossen Schwester, denn von ihr wird nur der Bast der Blattfiedern benutzt, mit dem an einigen Stellen des Ostbayalandes, z. B. in Bozum, Gürtel und Korbränder verziert werden; ausserdem stellt man dort auch Kappen für Männer aus ihm her.

Zwischen dem Kadei und dem Dorfe Madji passierten wir noch ein unbedeutendes Dorf, Lahodi mit Namen, das aus etwa 40 Hütten besteht. In dieser Gegend fand ich eine besondere Form des Wohnhauses vor, das Bienenkorbhaus, bei dem eine Lehmwand um die unteren Teile der elastischen Stämmchen angebracht ist. Ausserdem waren an den Eingängen der Hütte Pfähle gesteckt, über die ein Vorbau mit fächerartig angeordneten mauerartig gebogenen

Vorbau angebracht war. In der Mitte des Hauses ragt der Mittel-
pfeiler noch etwa 20-30 cm über das Dach hinaus. Ich mal-
te in Aladji, wo ich blieb, nachdem ein Aquarell eines al-
ten Hauses (das 1920 vergrößert als Wandbild im Deutschen Museum
angebracht wurde – heute mit dem [illegible] mit zerstört)

9. August 1914 (Sonntag) Von Aladji marschierte ich weiter durch genau die-
selbe Landschaft wie an gestrigen Tagen, geht es doch auch
am Kasei und dann seinem größeren Nebenflusse, dem
Bela (nicht Beka) dort. Schon am Vormittage trafen wir in
Nyangmo (Jangmo der Karte) ein. Es ist das letzte Dorf
der Bajo Bule, die noch am Kasei [illegible] wohnen, und liegt
nicht mehr an dem Platz, den die Karte angibt, sondern weiter
westlich kurz vor dem Bache Badong, der in den Bela fließt.
Die Häuser gehören einem ähnlichen Typ an, wie die in Aladji.

In Nyangmo machte ich "Sonntag".

10. August 1914 (Montag) Weiter gen Nordwesten eine Richtung, die ich bis
Setare-Uaja beibehielt. Es ging zuerst durch offene, dann
aber baumreichere Grassteppe ohne Borassuspalmen. Nach
einiger Zeit kamen wir durch das kleine Dorf Bida und bald
darauf nach dem größeren Dorfe Kekan, in ~~[illegible]~~ des-
sen Bewohner einem neuen, ganz zusammengeschmolzenen.

Unterstämme, die der Baja-Kai angehören. In Kekan gab es viel für mich zu tun, weshalb beschloss ich auch noch den nächsten Tag, den

11. August 1914 (Dienstag) dort zu bleiben. In Kekan sind die Häuser wieder Kegeldachhäuser, die aber auf der Spitze nicht den sonst üblichen Topf, sondern eine Graslaube tragen. Fast in jedem Hause befindet sich ein buntbemalter Lehmstand, jedoch sind die Betten nicht aus Lehm, sondern wie in den meisten der Dörfer des westlich von Kadei, auf Gabelpfählen stehende Pritschen. Ich bemerkte in einiger Anzahl auch Satteldachhäuser mit Lehmwänden von rechteckigem Grundriss, die den europäischen Faktoreien z. B. in Dongdong, nachgeäfft sind. Außerhalb des Dorfes besuchte ich eine Laterite, deren Insassen mir am Abend vorher schon recht possierliche "Tier-tänze" vorgeführt hatten. Mittags regnete es kräftig.

12. August 1914 Um 7 Uhr brach ich von Kekan auf. Nach kurzer Zeit kamen wir durch das Dorf Kosso, Häuptling Mao, die Landschaft war eine ziemlich offene Grassteppe mit üppigem Graswuchs und zerstreut stehenden grossen Lophiren. Der Weg selbst ist eine viel begangene Verkehrs-

12 August 1914 Strasse, die ~~auch heute von Haussahändlern belebt war.~~ etwa 1 m breit vom Graswuchs befreit, jedoch offenbar erst kürzlich, als die Leute von meinem Nahen hörten, an einigen Stellen gründlich gesäubert war. Die Strecke war heute von Haussahändlern belebt, die in verschiedenen Trupps Rindvieh und schwer beladene Esel vor sich hertrieben, auch selbst mit allerlei Hausgerät und Verkaufsartikeln bepackt waren. Sie kommen aus Ngaundere und wollten auf dieser Verkehrsstrasse über Kokan, Bida, Bakumbo nach Batouri, wo sich eine grosse Haussasiedelung befindet. Ich verfolgte meinen Weg bis Garga, wo ich [illegible] hier waren die Männer ohne Kopfverzierung, nur mit der Grasdecke bedeckt. Die bemalten Lehmwände waren teilweise mit so künstlerischem Geschmack verziert, das ich ganz begeistert war und mich eifrig daran machte, die besten Stücke mit Bleistift und Pinsel festzuhalten.

13 August 1914 (Donnerstag) Von Garga ging es zunächst noch eine Weile durch dieselbe Grassteppe mit Lophiren wie gestern. An der Stelle, wo unser Weg auf die grosse Strasse, die von Norden (Ngaundere) nach Dengdeng führt, stösst, liegt ein verlasse-

nes Dorf, dessen Häuser noch ganz gut erhalten und teil-
weise von Schlinggewächsen überwuchert sind, was
auf mich immer einen seltsamen Eindruck macht. Je
näher wir aber dem Lom kamen, desto bergiger wurde die
Gegend und damit änderte sich auch der Landschafts-
charakter: die Raphien verschwanden und eine offenere
Steppe bietet sich dem Blick, zugleich aber bemerkte man
vielerlei dunkelgrüne Flecken an den Bergen; Urwaldstük-
ke. Etwas vor Betare-Uaja trat der Weg zu meiner
Freude sogar für ~~ein~~ kurzes Stück, wenn auch nicht
sehr dichten Urwaldes ein. Immer schöner wurde das
Bild. Die Ausblicke von den Höhen mehren sich. Von
einigen grasbedeckten Hügeln grüssen die ersten Vorposten
von Borassuspalmenhainen herüber. Auch die Grastep-
pe selbst wird abwechslungsreicher. Kleine Bäche wer-
den häufiger, dazwischen stehen einige grosse Bäume, wohl
die Reste eines früher ausgebreiteteren Urwaldes. Endlich
sieht man auf einem langgestreckten Hügelrücken das
Dorf Betare zwischen Bananen- und Maispflanzungen
liegen, überragt von einigen höheren Waldbäumen.

13 August 1914 Das Dorf Betare-Waja ist eines der am schönsten gelegenen Bajadörfer, die ich auf meiner Reise sah. Die Aussicht ist zwar nicht umfassend noch auch besonders großartig, aber sie ist doch ungemein lieblich und wegen der dunklen Urwaldfetzen und der vielen, mit Borassuspalmen bestandenen grasbedeckten Kuppen sehr abwechslungsreich.

Im Dorfe selbst sind alle Gehöfte mit Mattenzäunen umgeben. Die Häuser weichen von sämtlichen in den Baja-Kaladörfern gesehenen dadurch ab, dass die Wände – wie in Bosum – aus Matten und nicht aus Lehm hergestellt sind. Ausserdem ist bemerkenswert daran, dass aussen um den Rand der Wand in etwa 30-50 cm weiten Abständen Phoenixpalmenstämme eingerammt sind. Zwischen diesen Häusern stehen vereinzelt gewöhnliche Bienenkorbhütten ohne Lehmwand und meist sogar ohne Mittelpfeiler. Endlich gibt es hier mehrere Satteldachhäuser, einmal eins als Eingang in das Häuptlingsgehöft, ein andermal stand eins frei. Da es hier nichts Besonderes für mich gab, marschierte ich am nächsten Tage, den

14 August 1914 (Freitag) weiter. ~~Vorgeht~~ von einem Hügel hinter (d. h. also

Ausblick aus dem Urwald auf die Grassteppe bei Betare Uajo (Bajagebiet)

Ssanga-Lobaje-Expedition, Kamerun 1913/14.
Foto: G. Tessmann Expeditionsführer

nördlich) von Betare erreicht man den Lom, den Quellfluss des Sanaga. Er mag hier 100-150 m breit sein und schlängelt sich durch eine ziemlich freie Grassteppe mit vielen Borassuspalmen, selbst nur stellenweise von einzelnen Büschen und Bäumen umsäumt. Bald hinter dem Dorfe eines Unterhäuptlings von Betare überschreitet man den reissenden Kalibach auf einer festgeflochtenen Lianenbrücke. Es geht jetzt am linken Ufer des Lom aufwärts. Die Landschaft bleibt unverändert dieselbe. Auf der rechten Hand sieht man den 300 m hohen Abhang am linken Ufer des Mali; den er dicht vor Suka in einem vom Wege aus sichtbaren Wasserfall durchbricht. Von Oben schweift der Blick über ein Hügelland, aus dem sich viele ziemlich gleichhohe Kuppen erheben, wie Wellenberge auf dem Meer. Von Zeit zu Zeit blinkt das breite Silberband des Lom aus der Tiefe herauf. Dicht vor dem Dorfe Bajongo's, dem Sohne des Suka, der früher am oberen Kadei in der Nähe von Babua wohnte, kommt man durch ein Stückchen Urwald, der freilich ziemlich licht ist. Aber hier begrüsste mein staunendes Auge die alte liebe Ölpalme, die in einziger Zahl vorkommt, so dass auch hier der Bach,

14. August 1914. der hier fliesst, Mbanga (= Ölpalme) genannt ist. Sonst tritt noch von Palmen seit Betare Baja die Weinpalme nicht nur an Bachufern, sondern auch in kleinen Hainen häufiger auf. An manchen Plätzen sieht man alle drei Palmen – Borassus- Öl- und Weinpalme – zu gleicher Zeit.

Im Dorfe Senkaè (Sibajanga) blieb ich. Die Leute gehören ~~bis~~ dem Unterstamme der Baja-Bodi an. Hier treten wieder die Mattenwandhäuser zurück – die meisten haben Lehmwände. Obwohl mir die Leute vorher erzählt hatten, es gäbe wunderschöne bemalte Lehmständer in Hülle und Fülle, konnte ich nur zwei besonders schöne entdecken. Immerhin gab es allerhand ethnologische Kleinigkeiten, so dass ich beschloss, morgen hierzubleiben.

15. August 1914 (Sonnabend) Morgens ethnographische Arbeiten. Am Nachmittage machte ich die [illegible] mit.

16. August 1914 (Sonntag) Obgleich Sonntag, zog ich weiter, da ich nun immer vorwärts strebte. Es ging durch ähnliche und ebenso lichte Gegend wie gestern über das kleine Dorf Babua und später hin durch das Bodomodorf Kissi weiter. Jetzt näherte

sich der Weg dem Flusse und zugleich dem Höhenzuge, der auf der anderen Seite das Ufer begleitet. Nicht lange, so standen wir an der Mündung des Bu in den Lom und nun hatten wir es nicht mehr weit bis zur Übergangsstelle. Das Übersetzen meiner Karawane über den Lom wurde von einem ehemaligen Soldaten vermittelst zweier Kanus bewerkstelligt. Es [illegible] das Dorf Kassalangang auf der anderen Seite. Hier lagerte ich ~~[illegible]~~ [illegible] nicht im vollsten Sinne des Wortes, denn es gibt Unterkunftshäuser unmittelbar am Dorfe. Mir war dies sehr lieb, denn mein Zelt war durch infolge des vielen Gebrauches auf den langen Reisen schon sehr undicht geworden und gerade heute fiel ein heftiger Regen. Meine Lasten waren nun vor Feuchtigkeit geschützt ~~[illegible]~~ in einem Grasdachhaus untergebracht.

Übrigens ist Kassalangang ansonsten ein ärmliches kleines Nest, das mir nichts bot. Ich befand mich aber nun zum ersten Male in Adamaua – im Lamidat Ngaundere.

17. August 1914 (Montag) Morgens regnete es sehr stark, so dass ich erst

17. August 1914 um 1/2 10 Uhr abmarschieren konnte. Der Weg führte zuerst über den Hügel, auf dem das alte "Kasa" gelegen hatte, und dann durch sehr gemischte Grassteppe mit vieler niederer Busch- und Krautvegetation nach dem grossen Dorfe Kongola, wo ich spät, um 3 Uhr, eintraf und mich in den vorläufigen Häusern des früheren Postens häuslich niederliess. Der Häuptling Abo, der mir schon weit Gefolgsleute entgegengesandt hatte und mir selbst ein Stück vor dem Dorfe entgegengeritten kam, ist kein Eingesessener, sondern stammt aus Bertua (bei Dume). Er ist ein in den besten Jahren stehender, nicht unschöner Mann mit einem klugen, von einem schwarzen Vollbart umrahmten Gesicht, das ganz angenehme Züge trägt. Freilich glaubte ich daneben noch einen – ich möchte sagen: verschlagenen Ausdruck, den sein Gesicht mitunter annahm, festgestellt zu haben. Der Abo spricht fertig Küstenenglisch, da er doch auch in Duala gewesen, was für einen Baja schon allerlei heissen will. Über sein Benehmen konnte man sich nur voll Lob äussern; es war würdevoll und in artiger Zurückhaltung. Nun hatte ich den ersten anständig sich benehmenden und

gleichfalls gekleideten Bajahäuptling vor mir. Sein Anzug bestand in einer hellblauen sauberen Toga. Dazu trug er eine gut kleidende gleichfarbige Mütze mit lang herabhängender Troddel. Jetzt erst fiel mir auf, wie sehr die übrigen Baja-Grossen mit ihren erborgten schmutzigen Hausmänteln gegen diesen Mann abstachen: jene bekleideten sich meist mit abgetragenen, höchst unsauberen, oft vollkommen zerschlissenen Hausgewändern, dazu mit aus geschmacklosen bunten Stoffen, vielfach europäischer Herkunft hergestellten, gleichfalls zerrissenen Hosen – von den Hemden will ich lieber garnicht reden. Aufgenäht auf die Hemden, Toben oder als besonder Halsschmuck getragen werden, je weiter westwärts, desto häufiger, die bekannten viereckigen Ledertäschchen mit Koransprüchen, von den Baja „Hausamulette" genannt. Sie sollen in einem „Medizin"-liegenden Sinne wirken, wie sein gemeint.

Der deutsche Posten in Kongola ist noch nicht vollendet, das Haus des Stations-Unteroffiziers war noch nicht gebaut, wohl aber schon die Soldatenhäuser, alles weiss angestrichene Rundhäuser im Bajastil. Auch

17 August 1914 ein Gefängnis und ein Pferdestall waren vorhanden. Auf diesem Posten fand ich nur zwei unglaublich jammervolle Gestalten, zwei kranke Monsorsoldaten, die auf meine Fragen bestätigten sie, was schon der Häuptling gesagt hatte: der Postenführer sei mit der ganzen Kompagnie nach Norden aufgebrochen "for some fight for français-side" zu einem Kampf auf der Seite nach dem französischen Gebiet zu. Ich dachte natürlich – nichtsahnend wie ich war – an einen Aufstand vielleicht der Lakka an der französischen Grenze. Jedenfalls ärgerte ich mich sehr, dass mir der so erwartete angenehme Abend mit einem deutschen Offizier und Landsmann zusammen ent~~gangen war~~, zu Wasser geworden war. Da auch noch die Aussicht von dem jenseits des Mbabaches liegenden Posten auf das etwas tiefer liegende in Rauch gehüllte Dorf und einen gegenüberliegenden Felsen nicht besonders erhebend war, so verliess ich schnell die menschenleere Stätte.

Nachmittags pflegte ich der Unterhaltung mit dem Häuptling, die mir durchaus angenehm war,

da der sympathische Schwarze über alle Fragen kluge Auskunft zu erteilen wusste. Dabei äusserte er so nebenbei, es sei gut gewesen, dass ich mich durch den Ortsältesten hätte anmelden lassen, denn sonst hätten sie mich vielleicht für einen Franzosen gehalten und mich bedroht. Unbegreiflicherweise dämmerte mir auch jetzt nichts auf. Ich verwunderte mich nur im Stillen über die Kritiklosigkeit der Neger und gerade dieses Mannes. Aber da ich ja schon so oft mit Franzosen verwechselt worden war und wusste, dass die Neger schwer die Nationalitäten auseinanderhalten können, beruhigte ich mich bei diesem Gedanken und ging auf ein anderes Thema über. Wir sprachen auch viel über das Baja-gebiet und seine Bewohner und ich bekam viele wertvolle Auskünfte.

Mit meinen Leuten musste ich heute einmal Rast machen, da sie sowieso hier nichts taten (was meist der Fall auf Stationen ist, wo ich nicht so die Zeit zur Kontrolle habe). Übrigens gab es in Kongola eine grosse Haussaansiedlung, die der Häuptling auf 150 Köpfe angab

18 August 1914 (Dienstag)

Zuerst stiess ich drei Lasten mit völkerkundlichen Schätzen nach Ngaundere ab. Die beiden kranken Soldaten, die zurück marschieren sollten, übernahmen die Aufsicht über die Träger.

Ich marschierte dann über bis zum 2 Stunden weit entfernten Mbumdorf Mboa. Der Weg zweigt sich von der Strasse nach Ngaundere nach einer halben Stunde Marsches ab und wird dann gleich sehr mässig: das Gras steht dicht am Pfade und der grösste Teil der Bäche ist ohne Brücken. Die Landschaft bleibt dieselbe wie seit Überschreiten des Lom: eine gemischte Grassteppe mit viel Krautwuchs und einigen hohen Paradaniellien. Nach den (von meinen Jungen) unterwegs gefangenen Faltern zu schliessen, schien auch die Fauna etwas anders als jenseits des Sanaga zu sein und zwar etwas reichhaltiger.

Das Dorf Mboa liegt auf einem Höhenrücken, der ~~und wird noch~~ von einem mit Granitblöcken besäten Berg gekrönt wird, an dem sich viele Maispflanzungen befinden. Diese werden von einer Horde Paviane als ihr Eigentum angesehen. Das Dorf selbst ist verhältnismä-

sieg noch, die Häuser sind mit Gras oder mit Grasmatten umrandet und tragen auf der Spitze eine kegelförmige Graslaube, auch sieht man viele Bienenkorbhütten.

Ich kletterte auf den Berg und den Felsen herum, um auf die Paviane Jagd zu machen, von meinen Leuten begleitet. Wir bekamen die Herde auch zu sehen und war ganz nahe über einer Schlucht am Rande der Felsen, wo ich Zeuge ihrer „Familienpalaver" wurde. Ich musste an das Pavianbild im alten Bilderbuch von „Brehms Tierleben" denken, das mir ganz deutlich vor Augen stand. Als ich genug beobachtet hatte, legte ich das Gewehr auf den Führer der Herde, einen mächtigen alten Herrn an.
Leider traf, der mir auch wie vorgekommen ist,
— Versager. Das Gewehr war vielleicht nicht genügend gereinigt. Vielleicht durch den Tiger aufgeregt, schoß ich das zweitemal vorbei. Darauf nahm die Herde reißaus, der alte Herr aber langsam und widerwillig, grimmig die Zähne fletschend.

Ich war sehr verärgert über das Jagdpech und verstand garnicht, wie es etwas möglich war. Ich dachte: wenn du abergläubisch wärest, so müßtest du annehmen, daß

irgendetwas im Weltenlauf nicht in Ordnung wäre, da dies es aber nicht ist, so ..." Trotzdem blieb das unangenehme Gefühl einer Ahnung von irgend einem Unglück längere Zeit in mir.

19. August 1914 (Mittwoch) Vier Stunden weit von Mbwa entfernt liegt das vorzweite Dorf der Mbwamirasel, Mbwasa (nach der Karte für Deutsch-Ostafrika). Der Weg dahin war zwar nicht breit, aber doch etwas besser gereinigt, als der gestrige. Man ging durch die bekannte gemischte Baumsteppe, in der sich die Pseudoberlinien in der Überzahl befinden, doch sieht man auch viele grosse Lophiren und breitblättrige Terminalien - offenbar Terminalia schweinfurthii. Das Dorf Mbwasa ist klein, steht auch nicht mehr an derselben Stelle, wo es auf der Karte angegeben ist, jedoch in der Nähe. Die Häuser waren daher, wie mir der Häuptling Ssamega sagte, nur vorläufige: fast alle Bienenkorbhäuser, bei denen das Gerüst unten nur durch zwei konzentrische Ringe in der Nähe des Mittelpunktes zusammengehalten wird. Sie waren jedoch abweichend von denen der Baja, grösser und sorgfältiger hergerichtet. Die Gesamtanlage des

Dorfes, in dem aus krautige Gebüsche mit den langweiligen Graszäunen umgeben waren, machte einen anheimelnden, ja fast idyllischen Eindruck auf mich. Übrigens soll es viel Wild in dieser Gegend, zumal zum Sanga hin, geben, sogar Pferdeantilopen. Hyänen, die es früher gegeben hatte, sollen jetzt verschwunden sein.

20 August 1914 (Donnerstag) Heute ging es einmal wieder durch hügelige Landschaft mit zum Teil dichter, hoher Baumsteppe bedeckt. An gewissen Stellen, z. B. an Abhängen von Bächen, die mit dichtem Busch oder Galeriewald umgeben waren, bemerkte ich zum erstenmal die [illegible], [illegible], seinen gelblichen, ~~[illegible]~~ weit trichterförmigen Blüten einer niederen Acanthacee, der Thunbergia Nr 703 (in der Botanischen Sammlung, die ich dem Botan. Museum zu Berlin-Dahlem überwies) ~~[illegible]~~ auch) glaubte ich unter der Krautflora der Grassteppen allerdings weiter östlich noch nicht gesehene Arten feststellen zu können. Dicht vor dem nächsten Dorfe Uebiä kam mir der Häuptling mit einem Ausweis des Kais. Residenturpostens Ngaundere entgegen. Der Weg zu seinem Dorf war für die Verkehrsstrasse Ngaundere–

20 August 1910. Mongola-Kunde-Buar mehr als mäßig. Zwar schlug einem beim Reiten das Gras nicht gerade an die Schenkel, aber der Weg war schmal genug und führte andauernd über Berge und durch ziemlich tief eingeschnittene Bachtäler, deren Abhänge furchtbar glitschig und ausserdem von Wurzelwerk und Lianen so eingeengt waren, dass es oft Schwierigkeiten hatte, das Pferd hinüberzubringen. Brücken waren, wenn einmal vorhanden, kaum als Verkehrsmittel zu bezeichnen.

In Uetia's Dorf steht ein kleines Rasthaus für Europäer, an das sich einige Hütten für die Leute anschließen. Das Dorf selbst besteht aus mehr vorläufigen Bienenkorbhütten. Es schien noch nicht lange zu bestehen, denn die Einwohner waren von dem alten auf der Karte angegebenen Platz Ndua's, des Vaters des Uetia, immer weiter östlich gezogen und sitzen jetzt nicht weit vom Sanaga, etwa dort, wo der Name "Dalobe" steht. Wegen der Vorläufigkeit gab es auch nichts außerordentlich Interessantes im Dorfe zu sehen, von

3 einer Schmiede mit zwei eigentümlichen Blasebälgen viel-

leicht abgesehen.

21 August 1914 (Freitag) Von Uetia's ging es durch Grassteppe, zuletzt auf ziemlich abfallendem Gelände zur Niederung des Lom, die mit hohem Sumpfgras bestanden ist. Der Fluss ist hier 70 bis 80 m breit. Trotzdem ein Kanu vorhanden war, das allerdings auf der anderen Seite angebunden lag, überschritt meine Karawane den Fluss [illegible], indem sie hindurch ging. Das Wasser reichte den Leuten auch nur bis zum Nabel. Da es nicht besonders warmes Wetter war, zog ich selbst vor, meine Schwimmkunst diesmal nicht vorzuführen, sondern das Kanu kommen zu lassen. Am anderen Ufer, das mit Galeriewald bedeckt ist, ging es gleich verhältnismäßig steil und lange bergan. Dann wanderten wir noch ein Stück durch ebene Grassteppe bis zum Dorf Moulai, das in dem zwischen dem Lom und seinem Nebenflüsschen Bola gelegenen Dreieck (wohl das als "Garda" steht auf der Karte) liegt. Ange-[illegible] gehört dieser Zipfel mit dem einen Dorf zum Bezirk Dume, Posten Batouri, obgleich man es auf einigermaßen gangbaren Wege nur durch unter

21 August 1914. Bezirke hindurch erstrecken kann. Sobald man aber in den Bezirk Batusi kommt, wird der Weg wieder besser und die Brücken sind fest und gangbar.

Ich wollte eigentlich gleich nach Kunde weiter, aber ich traf mein Zelt in Mbulai schon aufgeschlagen an, so dass ich dablieb. Ich sollte meine Neugierigkeit auch nicht bereuen, denn es wurde mir bald gemeldet, dass sich ganz wunderschöne Topfuntersätze und Töpfe so wie ich sie noch nie gesehen in einem Hause befänden. In der Tat waren es so schöne künstlerische Gebilde, wie sie in solcher Vollendung im Kasaigebiet kaum je wieder angetroffen werden dürften. ~~Sie hatten~~ Die Topfuntersätze waren etwa von der Form eines Leuchters mit hohem Stiel und am oberen Rande so wie am Mittelstück mit aufgesetzten Ringen, Knöpfchen und Zickzacklinien verziert. Das Mittelstück und die erhabenen Ringe waren mit Graphit glänzend schwarz gefärbt, während die Zwischenräume mit roter, gelber oder weisser Farbe ausgefüllt waren. Die Künstlerin – so kann ich wohl sagen – die sie hergestellt hatte, hiess Bibi, und auch ihre Aufbewahrungstöpfe waren mit braunroten

Lendenmatte bunt gefärbt. Natürlich hatte ich nichts Eiligeres zu tun, als von der Künstlerin und meinen Leuten Modelle davon herstellen zu lassen, während ich selbst die Originale abzeichnete und anmalte.*

Ausserdem gab es im Dorf, wie ich auf einem flüchtigen Gange feststellte, viel Interessantes für den Völkerkundler zu sehen. Besonders fielen mir die Häuser auf. Sie sind nicht mit Mattenwänden, sondern Lehmwänden erbaut. Vor allem aber waren die Sockelpassen – was ich noch nie gesehen – nicht auf die Hauswände aufgelegt wie sonst, sondern angebunden, indem man in den oberen Teil der Lehmwand Löcher bohrte und die Taue hindurchzog. Das Gehöft des Häuptlings, allerdings nicht eines besonders energischen Mannes, zeigte die bei den meisten westlichen Baja anzutreffende Gehöftanlage mit Mattenzäunen in besonders ausgebildeter Weise. Hier waren nicht weniger als zwei grosse Gehöftzäune vorhanden und das Haupthaus des Häuptlings war – wie ich es in Ngaundere gesehen – mit einem vollkommen geschlossenen hallenartigen Vorbau versehen, der zwei Eingänge hatte und von dem einem durch

* Siehe die Bunttafel gegenüber dem Titel in meiner Monographie über die Baja, Band I.

21 August 1914 eine Lehmwand, die eine mit Riet bedeckte Hälfte abgetrennt war. Der Vorbau war sogar aussen mit Bildern, freilich in wenig geschmacklosen Mustern bemalt. Hinter dem Hause war durch eine Mattenwand eine Fläche abgetrennt, auf der sich verschiedene Nutzgewächse, so Zwiebeln, ein Mangobäumchen, Ananas und Ingwer sowie im hinteren Teil ein Abort befanden. Neben dem Häuptlingsgehöft war ein von einem Grasknüppelzaun umfriedigter Platz, auf dem der natürlich mohammedanische Häuptling und verschiedene seiner Anhänger ihre Gebete verrichteten, also eine Art Moschee.

Auch die Lehmbauten der anderen Häuser waren interessant, teilweise durch höchst geschmackvolle Bemalung, teilweise durch die Anbringung von Näpfen aus Lehm, auf denen die kleineren Biertöpfe ihren Platz fanden, die sonst in Höhlungen auf der Mauer oben gesetzt wurden

Teil 4

Weltkrieg!
Zurück nach Jaunde und Bafiaexpedition

Der mittlere Teil
von
Kamerun

mit meinen Reisewegen

— 1905
— 1913–1915

22 August 1914

Selbstverständlich blieb ich auch heute, und ich hatte alle Hände voll zu tun, um all das Interessante zu ergreifen und festzuhalten, was es in diesem Dorfe gab. Ich nannte es "Lomathon"; dachte nur an meine Arbeit und meine Modelle. Das Haus des [illegible] Bodi hat wohl niemals so liebe Besucher gesehen. Meine Soldaten und [illegible] saßen herum und machten [illegible] überwachten die Modellherstellung, und ich saß inmitten meiner Getreuen und kopierte diese schönen Sachen genau.

Am Spätnachmittage, als ich mit meiner Malerei bereits fertig war und nur noch die Modellarbeiten [illegible] Hause überwachte, erzählten mir meine Leute von einem Gerücht, demzufolge "Leute mit blauen Hosen und roten Käppi" von Kola nach Mbaiki gerückt und diese Station besetzt hätten. Also ein "fight" mit den Franzosen. Wie es um "Gerüchte" in Afrika steht, wusste ich als erfahrener alter Afrikaner sehr wohl – ein Neger hätte mich nicht daran zu erinnern brauchen. Was doch muss ich innerlich erschrocken gewesen sein, denn mein guter Ndowe hielt es für nötig, mich zu beruhigen. Er hat mir mich

22. August 1914 hin und sagte: "Massa, you see by, blackman lie too much" – Massa, Sie wissen, die Schwarzen lügen zu sehr. Ich gab das zu, blieb aber merkwürdigerweise bei der Ansicht, dass das Gerücht auf Wahrheit beruhen könnte. Aber auch die anderen Soldaten und Arbeiter wollten diesen Gerüchten keinen Glauben schenken, auch nicht dem, dass die Leute von Kumba mit Waffen nach Buea gegangen wären. So liess ich mich auch etwas beeinflussen und setzte meine Arbeit fort – innerlich freilich etwas beunruhigt.

Und dann kam die Nacht, in der mir bewusst wurde, dass ein europäischer Krieg ausgebrochen sei; zwischen Frankreich und Deutschland natürlich in erster Linie. Wie ich alles so überdachte, was am Tage geschehen war, wie es zu diesen Gerüchten wegen "Wola und Albaiki" gekommen sei, wurde mir immer sicherer, dass diese nicht "gelogen" hatten; ganz besonderes Gewicht legte ich, während ich mich unruhig von der einen Seite auf die andere wälzte, auf das gefühlsmäßige Empfinden, das mich gepackt hatte, wie wenn ein Gespenst, dem anderen nicht sichtbar, in den Raum getreten wäre. Und nun drang es auf mich ein: es natürlich un

es zu erklären, dass in Kongola nur ein paar kranke Soldaten auf der Station verblieben waren und der Häuptling diese merkwürdige Bemerkung gemacht hatte, es sei gut, dass ich mich angemeldet hätte, sonst hätte er mich für einen Franzosen gehalten und mich bekriegt. ~~Aber~~ Und jetzt stand sie greifbar vor ~~mich~~ mir, die furchtbare Gewissheit: Krieg zwischen Frankreich und Deutschland und vielleicht noch mehr europäischen Staaten. — Was wird nun werden? Wo bekäme ich zunächst Gewissheit? Würde ich unter diesen Umständen Bozum wiedersehen, das so nahe an der französischen Grenze lag?

In dieser Nacht konnte ich keinen Schlaf mehr finden.

23. August 1914 (Sonntag)

Da ich wusste, dass in Kongola noch ein schwarzer Schreiber aus Duala gewesen war, den Mbape kennen hatte, so kam mir während der Nacht auch der Gedanke, dass Mbape vielleicht Genaueres wissen könne. Ich liess ihn also gleich morgens rufen und fragte ihn ganz direkt, was er von dem Schreiber über einen europäischen Krieg gehört hatte. Da ~~sagte~~ musste Mbape mit der Wahrheit heraus, nämlich, dass er gehört hätte, es sei Krieg zwischen Frankreich und Deutsch-

land. Ich war natürlich empört, dass er mir davon keine Mitteilung gemacht, und machte ihm derbe Vorwürfe. Auf jeden Fall versprach ich ihm, dass er seine Bestrafung dafür erhalten werde, wenn sich herausstellen würde, dass meine Expedition dadurch Schaden gehabt hätte. Dann schickte ich sofort 2 Boten nach Kunte(?), weil ich hoffte, die Station Duar(?) hätte mir eine Benachrichtigung dorthin geschickt, da sie wusste, dass ich über Kande(?) marschieren würde. Am Abend kamen sie ohne Briefe wieder, berichteten aber, der Häuptling habe gesagt, sämtliche Weissen hätten die Station Duar(?) verlassen und die Station abgebrannt. Sie seien in der Richtung Bosum(?) zu dem grossen Wasser dahinter (gemeint ist der Alba(?)) gezogen. So gab mir auch diese Nachricht eine neue Bestätigung von der Richtigkeit der Kriegsgerüchte, so dass ich nun nicht im entferntesten mehr daran zweifelte. Ich fragte mich nun, wie es möglich gewesen war, dass ein Krieg so plötzlich – wie ohne Veranlassung – ausbrechen kann – wusste ich doch noch nichts von der Ermordung des österreichischen Thronfolgers. Aber ich beschloss

jetzt, die Arbeit der Erforschung der Bajakultur aufgegeben und direkt zur nächsten Station – das war ja Ngaoundere – zu ziehen, um mir Gewissheit zu verschaffen. Bauer war ja verbrannt. In Ngaoundere konnte ich mich melden und mit dem Residenten Beratschlagung, was ich tun sollte. Sollte die Sache sich nicht so schwerwiegend angesehen werden, so hatte ich die Zeit ja garnicht einmal völlig verloren, ich hatte schon früher die Absicht, Ngaoundere und den nördlichen Teil des Lamidats kennen zu lernen, um mir ein Bild von den dort wohnenden Baja und ihrer Kultur machen zu können. Dann würde ich auf einem nördlichen Wege nach Bouar zurückkehren.

Die Nacht verlief wiederum sehr unruhig, diesmal besonders, weil meine Leute, insbesondere Hamata, zuviel Maisbier getrunken hatten und letzterer einen besonders grossen Lärm vollführte. Ich aber bekam Fieber – wahrscheinlich wegen der inneren Aufregung und die Ungewissheit, in der ich schwebte.

~~24. August 1914~~ (Montag) Heute war übrigens der grosse "Sonntag der Baja", der bei Ernten von den jungen Leuten gefeiert wird. Am Morgen fand

ein recht nettes "Kriegsspiel" statt. Danach gab es Tanz-[illegible] [illegible] Leute in Strömen. Ich wäre sonst heute gleich abmarschiert, aber meine Leute konnte ich heute nicht fortbringen. Da das nächste Dorf auf dem Weg nach Ngaundere ziemlich weit von Kunde abliegt, so hatte ich den nächsten Tag einen [illegible] anstrengenden Marsch vor mir.

24. August 1914 (Montag)

Nach Kunde waren es nur zwei gute Stunden auf ziemlich gutem Wege. Kunde ist eins der größten Baja-dörfer, aber in ähnlicher Weise, wie Betare-Uoja, ohne irgend welche Dinge von künstlerischem Geschmack. Ich blieb auch nicht lange, ich glaube, ich kam garnicht ein-mal vom Pferde herunter. [Dann aber begann ein fürchter-licher Bergweg, der allen [illegible] nach mir gezeigt wurde. Auch die [illegible] waren nicht einmal für Menschen gang-bar, geschweige denn für Ross und Reiter. Um 1/2 6 Uhr erst trafen wir in dem Dorfe Ngangkumbung – nicht [illegible], wie auf der Karte steht – ein, ein im übrigen kleines Dorf ohne interessante Dinge. Mein Fieber dauerte noch an.

(Aber ich erinnere, dass die Dorfleute mir erzählten, die Station [illegible] habe den Häuptling mit einem Soldaten geschickt – indessen habe er einmal gemerkt, wo ich mich aufhielt. Dies war einig, aber vielleicht nicht [illegible], ich glaube, die Hauptsache war, dass ich nicht im Bezirk von [illegible] mich aufhielt, der Soldat aber schriftlich Befehl hatte, ihn nicht zu überschreiten.]

25. August 1914 (Dienstag)

Am Morgen fühlte ich mich noch höchst unwohl und

matt, musste aber trotzdem Trägerpalaver abhalten. Meine durch den Regenmarsch von gestern ermüdeten Wute-Träger sollten heute durch Träger aus dem Dorfe abgelöst werden. Es ging über das Dorf Dsamsalana zum Bache Langkawara (Quelle Oberlauf des Lom), der auf einer ziemlich guten Lianenbrücke überschritten wurde. Dann kam das Dorf Garba und schliesslich das Dorf Meiganga, wo wir um 1/2 3 Uhr eintrafen. Der Häuptling war ein ganz netter, bescheidener Mann mit angenehmen Zügen und ging auf alle meine Wünsche bereitwillig ein, ohne sie jedoch mit jenem lächerlichen, übertriebenen unterwürfigen Diensteifer zu erfüllen, wie es manche Häuptlinge (vielleicht oft aus nicht ganz reinem Gewissen heraus) zu tun pflegen. Die Häuser, grösstenteils mit Gras- oder Mattenzäunen umfriedet, waren vielfach mit Lehmwänden versehen, ohne irgend welche künstlerisch verzierten Lehmstände aufzuweisen.

Meine Ungeduld, Gewissheit über den Krieg zu erlangen, bewog mich hier, Janoi mit einem Schreiben an die Station Ngaundere abzuschicken. Mit der Antwort sollte er mir

sofort wieder entgegeneilen.

26 August 1914 (Mittwoch) An diesem Tage marschierte ich von Meganga nach Lumbela. Es ist das letzte Bajadorf und bietet ebenfalls wie alle mit Ausnahme nichts Interessantes. Wir trafen hier gegen Mittag ein.

27 August 1914 (Donnerstag) Bis zum nächsten Dorfe sind es zwei tüchtige Tagemärsche. Heute mussten wir also „im Busche" schlafen. Der Weg wird nun, auf dieser unbewohnten Strecke, noch schlechter, als vorher – sofern das überhaupt möglich ist. Auch die Versuche zu einem ordentlichen Brückenbau fehlen vollkommen, wenn man davon absieht, dass hin und wieder ein Baumstamm oder zwei lange auslaufende glatte Wurzeln von Uferbäumen die fehlenden Brücken vertreten. Die Bachbetten sind unangenehm tief eingeschnitten, fallen oft mehrere Meter fast senkrecht zum Wasser ab und sind infolge des vielen Begehens durch Rindviehherden niederträchtig glatt.

〃 Schon aus weiter Ferne winkt der Berg Jambaka
〃 herüber, an dessen nördlichen Fusse der Lagerplatz liegt.
〃 Dieser besteht aus einigen zerstreuten „Buschhütten"

für die Träger. Bald vorher wird der Boden steiniger und die hier fließenden Bäche sind nicht mehr so tief eingeschnitten. Leider überraschte mich kurz vor Eintreffen ein tüchtiger kalter Platzregen, so dass ich mich nass bis auf die Haut in die glücklicherweise nicht weit entfernten Bambushütten retten konnte.

Hier am Lagerplatz zeigt die Landschaft zum ersten Mal den Charakter, den wir uns mit dem Wort „Parklandschaft" verbunden denken. Mittelgroße Paradaniellien, nur selten von Lophiren abgelöst, sind ähnlich wie in einem Park mehr oder weniger dicht verteilt. Gestrüpp und Krautwuchs fehlt fast ganz, während das Gras so kurz war, wie bei uns die Rasenplätze in den Parks, wenn sie ein wenig vernachlässigt sind. Das dürfte wohl auf die Weidetätigkeit der Rinder zurückgeführt werden.

28 August 1914 (Freitag) Der Marsch ging nun auf der Hochfläche weiter; die Landschaft ist der parkartigen, die ich oben beschrieb, ähnlich, nur wechselt sie mit dichter Baumsteppe ab. In der Bildung der Grasdecke fiel mir jetzt ein grosser Unterschied auf: es herrscht das doppelspitzige hohe Paspalumgras vor, wäh-

28 August 1914 bedeutend niedriger und, man kann wohl sagen: zierlicher und lieblicher ist, als das gewöhnliche Andropogon. Die wenigen Blumen fallen deshalb mehr auf, als sonst. So bemerkte ich die leuchtend rosalila Disarten, die gerade jetzt in voller Blütenpracht stand, ferner noch in Blüte drei verschiedene Doldenblütler, mehrere gelbblühende Korbblütler, die – in der Form der Blüte verwandt – sich in der der Blätter unterscheiden, einige Leguminosen, darunter eine gelbblütige, hornkleeartige und eine Art Besenpfrieme, endlich auch Lippenblütler, besonders eine weissblütige, die am häufigsten ist.

Der Weg teilt sich nach einigen Stunden Marsches, die linke Gabelung führt in gerader Richtung nach Sakunga (jetzt muss man noch einmal in der Steppe nächtigen), auf der zweiten Gabelung, die rechts abführte, marschierten wir weiter. Es war ein schlimmer Weg, ~~vorher~~ wurde er doch hauptsächlich vom Rindvieh benutzt. Wie bei uns auf den Viehweiden, bestand er aus neben- und durcheinanderlaufenden Pfaden. Der eine Mann benutzte diesen, der andere jenen Pfad und man musste darauf bedacht sein,

hat man auf der Suche nach dem besten Platz sich nicht allzuviel vorher. Widerstandsfähiger als je waren die Bedürfnisse. Der Weg war hier von den Rinderhirten so zugerichtet, dass er für mein Pferd geradezu gefährlich wurde. Meine Sorge um dessen Vorwärtskommen zeigte sich auch alsbald als durchaus richtig, denn an einem Übergang blieb das Tier auch rettungslos im Morast stecken. Es gelang uns mit vielen Mühen, es aufs Trockene zu bringen.

Endlich kamen wir zum ersten Mbundadorfe Katil an. Die Häusergruppen sind von Matten- und Graszäunen umgeben. Die Häuser sind Kegeldachhäuser mit Mattenwänden. Ihre Spitzen sind von einem regelmäßigen Graskranz von der Form eines Kegeldaches gekrönt, auf das als oberster Abschluss noch ein Grasflansch, der absonderlicherweise eine leere Flasche mit dem Hals nach unten angebracht ist. Letztere sollte eine "Regenmedizin" sein. Die Eingeborenen waren übrigens ganz entgegenkommend und bescheiden, wie bisher eigentlich alle im Bereich des Kanidato. Mir fiel nun auf, dass wir nicht einen Ton Baja verstanden. Jetzt traten Neckereien uns vor allem

Hamata als Dolmetscher auf, da beide „Fulani" d.h. die Fulla-sprache (letzterer ausserdem noch Haussa) verstanden.

29. August 1931 (Sonntag) Nach den Erfahrungen des letzten Marschtages hegte ich natürlich die schlimmsten Befürchtungen betreffs des Zustandes des Weges. Selten bin ich so angenehm enttäuscht worden.

Nachdem der Weg gleich vom Dorfe an auf ebener Strecke entlang führte, wo er gut war und Bäche mit steilen Lehmufern glücklicherweise fehlten, begann er plötzlich zu steigen und auf einen Höhenrücken zu führen. Herrliche Aussichten eröffneten sich nach verschiedenen Seiten, besonders nach Ngaundere zu. Rechts aber stieg ein fabelhaft schöner Gebirgsklotz aus der Ebene hervor – der Hosseré Gangha. Himmelan stürzten sich seine Höhen, tief eingeschnittene Täler lagen dazwischen, scharf umrissen war seine Form, die so greifbar nahe dalag. Mein Herz weitete sich bei solch einem Anblick und in Gedanken stürmte ich förmlich in diesen Klüften hoch – aber ach, würde ich hinaufkommen, wo es jetzt Krieg war!? Wie viel tat es den Tage jetzt überall scharf gebrochen, von unten nach

oben ziehende Linien zu sehen, wie bei einem gotischen Dome. Nach der ewig gleichmäßigen Wellen- und Kuppelform der Erhebungen im Ham- und Ssangagebiet war es ein Fest, so etwas wie eine Märchenlandschaft zu schauen. Und das alles in voller Bequemlichkeit vom Rücken des Pferdes aus, das auf dem festen Wege vergnügt dahintrottete: Und um mich herum gab es mehr als eine Augenweide. Die blühenden Gewächse hatten sich vermehrt und von Formen, die mir aus der Heimat lieb und vertraut waren. Ich hätte mir einen wundervollen Feldblumenstrauss zusammenstellen können, wie ich ihn als Junge oft für Mutter gepflückt hatte. Leider wurde der Reichtum an Blumenflor, wie ihn bei uns sonnige Berglehnen zeigen, auf diesen Höhen nicht erreicht – aber in Afrika hatte ich doch noch nichts Ähnliches zu sehen bekommen. Sehr häufig ist auch hier die bekannte Waartoa, aber ihr gesellt sich jetzt eine noch schönere Schwester hinzu, die hat grüne Blüten mit starkem Vanilleduft. Freilich ist sie wieder nicht ganz so reichblütig. Häufig ist auch ein hoher kerbelartiger Doldenblütler mit unscheinbaren grünen

29 August 1931 Blüten, die von keinem Insekt besucht wurden. Hinzu kommen noch einige neue Korbblütler, so ein dottergelber margeritenartiger, offenbar derjenige, die Pimpinella Tessmannii genannt wurde sowie eine kleeblättrige mit ziemlich weissen Blüten. Das blühende besenpfriemartige Kraut findet sich auch an dieser Stelle häufig, daneben an steinigen Stellen eine niedrige blaublühende Labiate vergesellschaftet mit einer hellblauen Campanulacee. Neu war mir auch ein gelbgrünblütige Erdorchidee, die es neben einer anderen mit ganz wunderbaren grünen Blüten, in Menge gibt. Mit grosser Freude begrüsste ich einen lila-blauen Rittersporn, Delphinium dasycaulon Fres., eine Pflanze, die ich in Afrika noch nicht gesehen hatte. Auffallen mussten dem Reisenden auch die häufig hier wachsenden, tiefgelben Wunderblumen nebst zwei anderen ähnlich blühenden Korbblütlern. Schliesslich mag noch eine kleinblättrige Schwertlilie erwähnt werden, die aber ähnlich auch im Frühjahr bei Broussa gesammelt wurde.

Natürlich gab es auf diesem Höhenzuge ebenfalls neue Insekten, zumal allerhand Blatthornkäfer, Ziegen

mein Tage auf sich. Aber offenbar hatte sich das Landschaftsleben noch nicht so recht entfaltet, da es noch früh am Tage war, auch der Himmel bewölkt und das Gras noch betaut war.

Ein unvergleichlicher Hochgenuss war dieser Marsch, ein Marsch, der eine grosse Reihe unangenehmer Märsche gut aufwog.

Für mich natürlich viel zu früh begann der Abstieg von diesem Höhenrücken. Es eröffneten sich neue Aussichten, nämlich auf die Hänge der Bergzüge bei Ngaundere, deren Gipfel zum Teil von weissen Nebelbänken verhüllt waren. Aber weit, weit schien es noch bis dahin.

Einige kleine Bachläufe, die für das Pferd weiter keine Schwierigkeiten boten, wurden überschritten. Dann ging es durch eine mit federkranzartigem Gras bestandene Wiese. Hier ~~hatte ich~~ aber glaubte ich wirklich in dem heimatlichen Norddeutschland zu sein, denn überall weideten hier zerstreut Herden von Rindvieh.

Es war 12 Uhr als das erste Fulbedorf Mbabacka vor mir lag: die Gehöfte waren von Durrapflanzungen versteckt [illegible]

29 August 1913 erfreute sich mein Auge an dem vollendeten Flug des Sandlers, der leider in recht grosser Höhe seine Kreise zog, als mit Windeseile ein Gewitterregen heranrauschte. Da ich gleich interessiert war, ob ich die Schiffe noch erreichen könne, stachelte ich mein Ross zu einem rasenden Galopp an, den es sonst garnicht gewohnt war.

~~[illegible]~~

Ich erreichte den Hof und tauchte in ein Torhaus unter: Prasselnd ~~strömte~~ fielen der Regen herunter, beinah wär' er mir zuvorgekommen. Übrigens pflegte in dieser Gegend und in dieser Jahreszeit alle Tage gegen Mittag ein Gewitterschauer herniederzugehen.

Ich machte es mir in dem Torhaus des Häuptlings, ich weiss nicht, welchen architektonischen Stil es hatte, — bequem. Es war ein viereckiger Kasten; durch eine Lehmschwelle war auf dem Boden eine kiesbestreute Hälfte abgetrennt — der Ruheplatz des Besitzers. In der Mitte dieser Hälfte war eine Kuhle zur Aufnahme von Feuerholz ausgegraben. An den Wänden standen Tafeln, mit Koransprüchen bemalt,

dereinst. Offenbar wurde hier auch Schule abgehalten. Ich fühlte mich erleichtert, dass mir der Nachgenuss der herrlichen Stunden, die mein freiheitlich angelegtes Herz auf jenen freien Höhen verlebte, noch durch das Bewusstsein versüsst wurde, meinem achtungswerten, nicht zu unterschätzenden Gegner: Regen eine böse Schlappe beigebracht zu haben – denn es musste den übermächtigen Verfolger es doch aufpassen, wenn ihm der Gegner auf einem armen, halblahmen Vierfüssler entrinnen konnte.

Weil am diesem unvergesslichen Tage die Krone aufzusetzen traten die Hochzeitsleute, mit halbgelblich gefärbten Einwohner mit freundlichem Anstand heran, als Geschenk drei grosse Kalebassen frischer Milch in der Hand. Ich könnte ich dem Leser [illegible]) das Hochgenuss-gefühl solcher Augenblicke deutlich zum Ausdruck bringen. Trotz dem gelinden Staunen meiner Leute verleibte ich allein mir sämtliche drei Kalebasse des köstlichen, rein schmeckenden Getränks bis zum nächsten Morgen ein. Sie überlegten übrigens weniger im heimatlichen Hochgenüssen als ich, nicht weil nicht genügend Nahrung da war, sondern, weil diese aus Reis- und Durrabrei bestand, während es ihr gewohntes [illegible]

29 August 1914 schon seit Kataf nicht mehr gab. So kamen viele meiner Träger und Askaris über Magenbeschwerden. Ich konnte sie nur auf bessere Zeiten vertrösten.

Am Nachmittag, als der Regen aufgehört hatte, ging ich ein wenig bei den Schäffen herum. Mir fielen die langgeschwänzten Witwen, ~~besonders~~ auf, die ich seit Ndala nicht bemerkt hatte – offenbar weil sie ihr Hochzeitskleid noch nicht angelegt hatten. Es war sowohl die kleinere schwarzweisse Art mit dem rötlichen Schnabel, als auch die grössere, ganz schwarzgelbe vertreten. Von Vögeln habe ich auch den grossen schwarzen Nashornraben bei Abakarka häufiger gesehen.

30 August 1914 (Montag) Heute ging es über Sekenge nach Sibi: Je näher man diesem letzteren Orte kam, desto grösser wurde der Viehreichtum. Überall und überall Herden von langgehörntem Rindvieh. Das Komitat Ngaaratore soll, wie man mir später sagte, ebensoviel Rindvieh gehabt haben, wie Sätoretapika vor dem Aufstande. Der Weg führte aber auch meist über Viehweiden, auf denen das Gras wohl infolge des häufigen Abweidens nur einige Zentimeter hoch war.

Kibi selbst machte einen ganz geschlossenen Kultur-Eindruck und ich verglich es mit einem "Flecken" in Deutschland, wohingegen die übrigen Orte nur als "Dörfer" oder gar "Gehöfte" bezeichnet werden konnten. Ob sich die islamitische Bevölkerung hierin im Gegensatz zum Heiden fühlte, ob es eine Folge der Kriegsnachrichten war – ich weiss es nicht, jedenfalls lauernde Finsterkeit und versteckte Feindschaft hinter den durchbohrenden Blicken, die ab und zu auf mich oder mein Lager fielen. – Ich hatte mein Zelt direkt vor dem Flecken aufgeschlagen.

Ich stand gegen Sonnenuntergang vor meinem Zelte ich muss sagen innerlich ein bischen beruhigt durch die vielseitigen, interessanten Reiseeindrücke, da traf Janni mit einem Schreiben des Residenten ein. Ich riss es gespannt auf. Darin stand etwa folgendes:

"Die [Kais.] Residentur Ngaundere teilt Ew. Hochwohlgeboren mit, dass seit dem 4. August 1914 Kriegszustand herrscht zwischen Deutschland, Oesterreich, der Türkei auf der einen und Russland, Frankreich, [Belgien] England, Italien, Japan u. a. Staaten mehr auf der anderen Seite ~~herrscht~~."

30 August 1914 Ich starrte diese niederschmetternden Zeilen an, las sie ein-
mal und zweimal, dann fingen die Zeilen an zu tanzen. Ich
musste mich auf meinen Liegestuhl niederlassen und starrte
in die Weite. Dann hob ich wieder den Brief und las: "zwischen
Russland, Frankreich, Belgien, England, Italien" — und noch
mehr Staaten, welche aufzuzählen die der Kaiserl. Residentur natürlich ausseror-
dentlich aufgehalten hätte, ~~[illegible]~~
— Ja, wie war denn es was möglich? Die ganze Welt hatten
wir ja gegen uns und da sollte man noch an einen Erfolg den-
ken bei dem lächerlichen Nationalitätenstaat Oesterreich und
der weit fortliegenden schwachen Türkei, dem "kranken Manne"
Europas. Ich las das alles noch mal genau, was in diesen
schrecklichen Zeilen stand — aber es war nichts zu ändern, war
ich doch auch ganz nüchtern.

War Europa verrückt geworden? Was verleitet denn
nur plötzlich eine solche Kriegerei?

. . . . . .

Ich glaubte, die Sonne müsse stillgrollend untergehen,
heute. Aber sie tat es nicht. Sanft erlosch das Gold des Him-
mels.

Ich sah mich um: Tastende Blicke schossen von der Um-
stellung des Ortes her, wo der Vorbeter zum Gebet rief:

„Allah ist gross."

Und plötzlich war niemand mehr zu sehen.

31 August 1914 (Montag) Dieser letzte Tag der Ngaoundere gestaltete sich zu einer recht unangenehmen Reise. Von morgens an regnete es unaufhörlich und dabei war es noch Dunkelheit. Ich selbst war noch besorgt über die Nachricht von dem Eintreffen eines Ereignisses, das ich als Katastrophe für Deutschland und als Ende meiner so aussichtsreichen Stellung in Kamerun empfinden musste. Bei schönem Wetter musste aber das Landschaftsbild entzücken. Denn da hatte man weite Ausblicke von den verschiedenen Höhenrücken, die wir überschritten. Als wir später in die Nähe des Vina kamen, breiteten sich weite Wiesen vor meinem Blick aus und überall stolzierten ungeheuer viele Kronenkraniche, die ich noch nie in Freiheit gesehen. Teils zu zweien, teils in ganzen Gesellschaften gingen sie im Gras auf Nahrungssuche aus. Auch andere Sumpfvögel, zum Beispiel viele Strandläufer und vor allem lustige Ibisse beobachtete ich dicht am Rand

31 August 1914 An der Übergangsstelle über den Vina befindet sich eine "Salzquelle", die jetzt zur Zeit überschwemmt war, und aber für die Viehherden der Fulbe grosse Bedeutung hat. Kurz vor der Übergangsstelle zweigt übrigens ein gemeiner kleiner Pfad von der seit Viti endlich etwas besseren Strasse ab. Dieser Pfad führt zur Residentur, die etwa 1½ Stunde von der Stadt Ngaundere entfernt liegt. Das Übersetzen über den Strom geschah mittelst einiger Kanus, dauerte aber so lange, dass ich mich gegen meine Gewohnheit an die Spitze der Karawane stellte und nach etwa einer Stunde auf dem "Kuhpfade" in der Residentur eintraf. Die Hauptgebäude und das Haus des Residenten sind mit einer mit Schiessscharten versehenen Lehmmauer umzogen, die übrigen Gebäude liegen etwas entfernter und sind ohne Befestigung.

Einen so unfreundlichen Empfang wie hier habe ich kaum auf einer Station gehabt. Ich hatte mich wie natürlich, wie immer, rechtzeitig angemeldet, aber der Soldat kam mir mit der Meldung entgegen, Herr Hauptmann schlafe noch. Aber nicht einmal so viel Anstand hatte dieser Herr,

mich übrigens von der Tür seines Hauses zu begrüßen. Aber auch sein Vertreter, Leutnant v. Bock, suchte sanft und hatte nicht die Gelegenheit, mir entgegenzukommen, wie ich es einst überall gewohnt war. So zog ich denn in Ngaundere auf gut Glück ein, ich glaube, ich gabelte irgendwo unterwegs einen Unteroffizier auf, den ich mit Fragen bestürmte. Nun endlich erfuhr ich von der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und den Ereignissen, die dem Kriegsausbruche vorangingen.

Bei meinem Bekannten traf ich in Ngaundere Herrn Wilh. Brust und einen Reichstagsabgeordneten Emil Zimmermann an.

Nachdem der Herr ~~Hauptmann~~ Resident seinen ausgedehnten Mittagsschlaf beendet hatte, suchte ich ihn auf. Wie ich nicht anders erwartete, sah ich einen nervösen und unfreundlichen Mann vor mir, der nicht einmal aufstand, als ich feststellte, daß wir beide Landsleute – Schlesier – waren und daß ich mit seinem Bruder in einer Klasse gegangen war. Dieser Herr, Hauptmann Strok, fragte mich gleich, ob ich gedient hätte, und als ich dies verneinte, zog-

31 August 1914 Da er gleich in nervöser Hast, Civilpersonen könnten hier nicht im Lande herumziehen, da die Station keine Verantwortung übernehmen könnte und mein Wunsch, nach Bosum zurückzukehren, sei ganz unmöglich. Vielleicht sei Bosum schon von den Franzosen weggenommen und ich würde denen gerade in die Hände laufen. Kurz – er könne mir nur raten, mich über Joko, Jaunde nach Duala zu begeben, wo ich dann vom Gouverneur weitere Instruktionen bekommen würde. Hauptmann Thiel schien ein Stein von der Seele zu fallen, als ich nicht weiter auf meinem Wunsch, nach Bosum zurückzukehren um die dort gelassenen Sachen zu retten, bestand, sondern ohne weitere Widersprüche seinen Rat annahm. Er wurde jetzt ein wenig zugänglicher, stellte mir die Nachrichten, die die Station bekommen (hatte) zur Durchsicht zur Verfügung und lud mich sogar (was ja sonst immer üblich war) zum Abendessen ein.

1 September 1914 (Mittwoch) Heute machte ich noch einen Rasttag in Ngaundere, morgen sollte es dann nach Joko gehen.

Ich benutzte die Zeit hauptsächlich zum Studium der Kriegsnachrichten und Zeitungen, die die Herren mir liehen.

Sonderbarerweise lauteten alle mächtig günstig für uns.
Ich glaube, inzwischen hatte sich schon herausgestellt, dass
Italien nicht mit in den Krieg eingetreten war. Mit den
Herren Dr. Mittler und Zimmermann war ich meistens zu-
sammen. Auch sie zeigten sich optimistisch und es kam
ein Zweifel an Deutschlands endgültigem Sieg garnicht
auf. Wir ~~verteilten~~. Sogar schon Frankreichs Kolonien
den ~~Für Deutschland~~ deutschen Kolonialbesitz zu und wenn
auch Zimmermann selbst manchmal etwas bremste, weil
er glaubte, dass wir nicht so vollständig siegen würden, um
alle Kolonien einfach in die Tasche zu stecken, so hatten wir
doch ein bald ein ganz nettes Kolonialreich zusammen,
wie Deutschland es eben haben musste.

Ob mich die Beschäftigung mit den Kriegsnach-
richten so einnahm, dass ich fast nichts anderes mehr
Sinn hatte oder ob Hauptmann Thiel wieder Schwierigkeiten
im Besuch von Ngaundere gemacht hatte, weiss ich heute
nicht mehr – jedenfalls habe ich es nicht einmal fertig
gebracht, mir diese grosse und wichtige Stadt Ngaundere
auch nur anzusehen. Heute begreife ich das selber nicht

Am Abend kamen zwei Ärzte aus Garua an, ein Dr. Meves, der den kranken Dr. Trepper begleitete.

B. Marsch nach Joko

2. September 1914 (Donnerstag) Morgens hielt ich erst allen meinen Leuten eine eindringliche Rede, die sie mit den veränderten Umständen bekannt machte und sie vor Insubordination warnte. Dann schickte ich die Bozumträger und Dammerswin und die Bozumsammler nach Bozum zurück. Ich wollte alles regeln, wenn ich zurückkäme. Sagnat ging natürlich mit mir weiter – vielleicht ein wenig traurig, da er von fast allen seinen Landsleuten Abschied nehmen musste.

Nun ging ich auf ziemlich gutem Wege, der sogar mit Kilometerbrettern und Wegweisern an Gabelungen versehen war, nach dem Mbumdorf Tapare (Häuptling Ndsida). Es wurde in 3½ Stunde erreicht. Tapare ist ein jämmerliches kleines Dorf, doch gibt es eine Unterkunftsstelle für Karawanen an der Strasse selbst. Das Europäerhaus ist freilich so niedrig, dass ich mir an dem Türrahmen mehrmals den Kopf tüchtig gestossen

habe.

Ich erfuhr hier (wohl durch den Residenten?) die Nachricht von einem grossen deutschen Sieg bei Metz. Heute, am Sedanstag, schien mir gerade der rechte Tag für so eine Nachricht zu sein und bald war auch ich innerlich davon überzeugt, dass der Krieg nicht sehr lange dauern und mit Deutschlands Sieg enden müsse. Vielleicht war dies ein Stück für mich, die alles so furchtbar schwer nahm!

3 September 1914 (Freitag) Von Tapare bis zum nächsten Orte Tuugas waren es 26 km. Der Weg wird leider wieder bedeutend schlechter. Vielleicht war er in unvordenklichen Zeiten einmal gereinigt, jedenfalls einmal in den Niederungen wieder böse verwachsen. Brückenbau hat man hier kaum versucht, nur ~~[illegible]~~ über den Bach Lese an der Stelle, wo man ihn zum zweitenmal überschreitet, war eine mörderisch schwanke Holzbrücke geschlagen, die aber nur das eigentliche Bett des durch den Regen überschwemmten Baches zu überspannen vermochte. Glücklicherweise aber waren die Bachufer nicht so tief eingeschnitten und durch Rinderhufe nicht so verwüstet wie auf der Strecke nach

Hunde mitunter. Meine schwarzen Begleiter an den guten Zustand der Hauptverkehrsstrassen gewöhnt – spotteten weidlich über den miserablen Wegezustand, fragten mich, warum man nur die Baja mit Weg- und Brückenbau "troublte" und schlossen ihr Gesamturteil in dem lapidaren Satz zusammen: "Them German fo lose saby dash shop cow an' drink milk, no care for work" (Die Deutschen hier verstehen wohl Rindfleisch zu essen und Milch zu trinken, kümmern sich aber nicht um ihre Arbeit). Ich lachte herzlich über die köstlichen Bemerkungen meiner Getreuen und gönnte die vernichtende Kritik heimlich meinem wenig rühmenswerten Landsmann Hauptmann Kiel.

Übrigens vermochte ich (ausser dem Bache Lesche) weder den Weg noch die Ortschaften mit den auf Moiselschen Karte 1:300000 eingezeichneten zu identifizieren.

Die Landschaft war im wesentlichen die gleiche wie bisher, nur die Grasdecke, weil kein Vieh da weidet, höher als sonst und auch aus mehr Arten bestehend.

Heute schoss Kasum einen Wildkatze Lynx thorbecki:

4 September 1914 (Sonnabend) Von Tungao ging es durch dieselbe Gegend wie

gestern zum nächsten Dorfe Djangai. Der Weg war genau so wie gestern, Brücken über die vielen mehr oder weniger unbedeutenden, zum Vina abströmenden Bäche gab es selbstverständlich nicht.

Genau wie bei Fungai befindet sich auch bei Djangai eine Unterkunftsstelle nach Muster der früheren abseits vom Dorfe. An sich ist diese Einrichtung recht praktisch, doch empfand ich hier unangenehm, dass die Hütten der Diener und Träger dem Europäer direkt vor die Nase gesetzt sind.

5 September 1914 (Sonntag) Von Djangai ging es zuerst auf ungereinigtem, zuletzt etwas besserem Wege zu dem auf einer Höhe ganz idyllisch gelegenen Rasthause von Kaijama Tekel. Es ist größer und geräumiger angelegt als die anderen, aber im gleichen Stil ~~und~~ auch mit Veranda ~~vorhanden~~ versehen. Leider sind diese Rasthäuser ein Brutplatz für Sandflöhe.

Das Dorf Kaijama Tekel wird von Bajas bewohnt, hat aber einen Mbum-Häuptling. Es ist das letzte Dorf der Residentur Ngaundere auf diesem Wege.

6 September 1914 (Montag) Von Kaijama Tekel ging es in einem kurzen Tagemarsch nach dem Mbumdorf Jen. Sobald man in den Bezirk Banjo kommt – und das ist dicht hinter Kaijama Tekel der Fall – ist der Weg plötzlich gereinigt. Das begrüsst der Reisende besonders in der Regenzeit mit grösster Freude, denn nun durchnässt ihn das überhängende Gras nicht mehr bis zu den Hüften. Die Möglichkeit, endlich einmal trocken zu bleiben, konnte ich aber leider nicht ausnutzen, da ich heute von dem täglich niedergehenden Regen durchnässt wurde.

Jen ist ein miserables kleines Dorf mit direkt dabei liegendem Rastplatz. Das Europäerhaus, übrigens neu erbaut, war geräumiger und mit höheren Türen versehen, als die im Bezirk Ngaundere. In der Mitte befindet sich ein offener Raum zum Einnehmen der Mahlzeiten, rechts und links geschlossene Schlafzimmer. Also auch hierin ein anderer Geist!

7 September 1914 (Dienstag) Von Jen führte der Weg nach Überschreiten verschiedener Wasserläufe über das Alantikagebirge, auf dem mich ärgerlicherweise wieder ein unangenehm kalter

Regen überraschte. Nach Überschreiten des Kammes geht es noch über viele steinige Stellen, die mit einem Bestand verschiedener, mir neuer Pflanzen bewachsen sind. Unter anderem sammelte ich in dieser Gegend 2 neue Senecio-arten: S. Tessmannii Hoff. u. S. tibatiensis Hoff.

Nach 3 Stunden kamen wir in Atsum (Alum), einem weiteren Nomadendorf an. Wir fanden einen Rastplatz vor, dessen Europäerhaus freilich noch nicht fertiggestellt war.

8 September 1914 (Mittwoch) Von Atsum aus geht der Weg auf ebenerem Gelände, das auffallend häufig von grösseren steinigen Halden unterbrochen wird. Ausser dem kurzen Gras, das hier bedeckt sieht man überall weisse Blütensterne leuchten. Rechts vom Wege sieht man einen kleinen, aber ganz offenen See, der auch Atsum heisst. In dem müssen Flusspferde in Menge vorkommen, wie aus den vielen Wechseln, die den Weg kreuzen, ersichtlich ist.

Die vielen ziemlich ausgedehnten Steinhalden geben der Landschaft, die im Hintergrunde von den Kammhöhen abgeschlossen wird, etwas ganz eigenes und reizvolles.

An einigen Stellen sieht man auch Borassuspalmen in grösseren Mengen. Von einem Insektenleben konnte, wohl des regnerischen Wetters wegen, kaum gesprochen werden. Das gewöhnliche Wiesenfaltervolk der Ebene gab es zwar auch hier, sonst aber sah ich nur hie und da winzige geschwänzte Bläulinge traurig an den nassen Gräsern der Steinhalden hängen.

Das Dorf Ndeum, in dem ich halt machen muss, ist ebenso uninteressant wie die anderen Mbumdörfer am Wege. Auch hier war das Europäerhaus des Rastplatzes noch im Bau.

9 September 1914 (Donnerstag) Heute ging es durch dieselbe Landschaft wie gestern, d.h. also viel über ausgedehnte Steinhalden nach dem nächsten Mbumdorf Mao Hour, so genannt (Mayo der Karte) nach dem dabei fliessenden seichten Mao Hour. Der Weg war gereinigt, führte aber über zwei nicht überbrückte Wasserläufe, die jetzt in der Überschwemmungszeit ziemlich breit und tief waren.

Die bei Mao Hour erbaute Raststation war zum erstenmal nach meinem Gefühl ideal angelegt: auf einem dich-

vor dem Dorf sanft ansteigenden Hügel lag das Europäerhaus frei und mit der Vorderseite auf die Landschaft hinausschauend. Rings im Kreise erhoben sich in nicht zu geringer Zahl und nicht zu nahe die Häuser für die Farbigen. Hier war, wie überall im Bezirk Banjo, ein Unteroffizier mit der Überwachung der Unterkunftsstationen betraut.

10 September 1914 (Freitag) Den Mao [illegible], der dicht hinter dem Dorfe, wurde zuerst mittelst eines Kanus überschritten. Nach einiger Zeit wird der Baumbestand und die Steppe etwas dichter, die Steinplatten haben nun gänzlich aufgehört. Nach dem Überschreiten eines kleinen Baches wird die Grassteppe lichter und geht in eine Art Busch über: man merkt die Nähe des Meng, des grössten Nebenflusses des Djerem. Schwerfällig zogen schon Züge grosser Nilgänse vorüber. Hier und da sieht man vereinzelte Borassuspalmen und in der Entfernung kleine, in Bananenpflanzungen liegende Gehöfte (ebenfalls in Händen von Tibati). Bald darauf stehen wir vor dem hier etwa 130 m breiten Meng, auf dem das Übersetzen vermittelst eines Kanus vor sich geht.

Auf dem anderen Ufer wartete ein Abgesandter des

10 September 1914 Lamidos auf mich, um mich zu begrüßen. Es ging dann den Uferhang dort und oben auf einer erhöhten Stelle vor der Stadt hatte sich der Lamido, umgeben von seinen Ministern und Gefolgsleuten aufgestellt. Es war ein feenhaftes Bild, ein Bild wie aus Tausend und eine Nacht, das sich mir hier zeigte: der Lamido, ein ganz hellfarbiger, edler, bartloser junger Mann saß auf einem schneeweißen Pferde, das prächtig aufgezäumt war. Ihm zur Seiten stand ein baumstarker Neger, der einen mächtigen Schirm hielt. Dessen Stiel war halb von der Dicke eines Flaggenmastes. Der Schirm selbst, über und über bunt bestickt, wölbte sich wie ein Baldachin über den Herrscher, so dass sich auch seine berittenen Großen nicht etwa zu bücken brauchten, wenn sie dem Herrn eine Mitteilung machten. [illegible] hatte sich eine ganze Musikkapelle um ihn versammelt, einige führten lange Posaunen, andere dicke Hörner, auch Trommeln aller Art fehlten nicht.

Als ich in die Nähe gekommen war, kam der Sultan herangeritten und begrüßte mich in ungemein höflicher Form, wie die arabische Sitte erfordert. Wir ritten nun

vom Pferde um die Hände und als ich nach der Begrüßung den durch Handbewegung bat, voranzureiten, machte er sehr freundlich dieselbe Handbewegung und wollte mir die Ehre des Vorantritts lassen. Doch wollte ich nicht locker lassen, ich bat erneut, den Sultan weiter. So komplimentierten wir uns gegenseitig etwas vor, bis mir die Sache zu albern vorkam und ich nachgab. Hätte ich aber gewusst, was der Sultan beabsichtigte, so hätte ich es natürlich nicht ~~nachgegeben~~ getan.

Ich ritt also in die Stadt ein, wo in den schmalen Gassen überall Volks, vor allem Musikleute standen. In der Meinung, dass der Sultan ~~bald~~ sofort nachkommen würde, sah ich mich nun getäuscht. Absichtlich blieb der Sultan mit seinem Gefolge weit zurück, so dass ich gewissermaßen allein meinen Einzug hielt und als ich die Musikleute fragte, warum sie denn nicht ihre Instrumente gebrauchten, deuteten sie alle nach hinten, wo der Sultan sich aufhielt. Also der infame Kerl hatte dieses Manöver ganz absichtlich vollführt, damit nicht ich, sondern er alleine die Empfangsmusik bekommen sollte!

Ich konnte mich vor Ärger nur auf die Lippen beissen,

10 September 1911 schien aber, dass ich diesem Halunken, der später auch mit den Engländern gegen uns gearbeitet hat, dieses Handwerk legen wollte.

Tibati schien mir ein ausserordentlich interessanter Ort zu sein. Die Gehöfte waren durch 3 m. hohe Mattenzäune von einander und den Gassen geschieden. Die Torbäume waren vielfach mit plastischer, oft rot bemalter Ornamentierung. Leute waren sonst nicht viele zu sehen. Aber es schien mir, dass es sich um sehr fanatische Leute handelte, aber jedenfalls waren sie deutschfeindlich. Mit Tibati hatte die Schutztruppe manchen Kampf auszufechten, ehe es sich unterwarf.

Die Raststelle lag abseits von der Stadt in prächtiger Lage auf dem Nordufer des Meng etwas stromaufwärts. Es war ein anständiges Europäerhaus mit geräumigen Zimmern vorhanden. Vor dem Rastplatz stand am Ufer eine Leguminose, in der ich eine mir neue, wunderschöne Bienenfresserart mit brennend roter Kehle, schwarzen Wangen und tiefblauen Unterschwanzdeckfedern bemerkte. Ich holte das Tier, Melitto-

phagen Willocki erlegt. Es steht heute ausgestopft in meinem Zimmer, ist aber ein Opfer der vielen Umzüge in [illegible] geworden.

Übrigens schrieb ich sofort ~~an~~ einen Brief an Zimmermann, der mir gesagt hatte, er könnte mir die einzigen Tage nachfolgen, und ~~[illegible]~~ machte ihm von dem Kommen des Lamido Mitteilung. Ich bat ihn auch, die übrigen nachkommenden Herren zu benachrichtigen, so dass ich der letzte wäre, den der Sultan hereingelegt hatte. Zimmermann sagte mir auch später, dass er mit dem Lamido mindestens eine halbe Stunde herumkomplimentiert hätte, bis der Lamido schliesslich vorausgeritten sei; wobei sich Zimmer~~lin~~mann dicht hinter ihm gehalten hätte, so dass er in den Genuss der ganzen Empfangsmusik gekommen sei.

11 September 1914 Morgens von Tibati ab. Der Weg führte anfangs noch durch – meist verlassene – Teile der Stadt. Hier sah ich auf Hausruinen und in der Nähe stehenden grossen Bäumen zum ersten Male (grosse) Aasgeier (– mit Typ? Kröpfen –) sitzen – in genau der Haltung wie auf den Bildern im alten Brehm, die mir jetzt ganz deutlich wieder vor Augen traten. Der Weg führte dann durch ziemlich niedrige

Grassteppe nach dem nicht sehr weit entfernten Hüttedorf Mükai, wo ich das dortige geräumige Rasthaus bezog.

12 September 1914 (Sonntag) Von Mükai über Mao Lu nach Mangatu marschiert.

13 September 1914 (Montag) Bis zum Dorfe Budjiri gegangen, dem letzten Dorf des Bezirks Banjo auf diesem Wege. Weder die Landschaft noch die Art und Lage der Raststellen unterscheiden sich wesentlich von den früheren. Das Europäerhaus in diesem Dorfe war das beste, welches ich gesehen hatte.

14 September 1914 (Dienstag) Gleich hinter Budjiri überschritt ich den ziemlich bedeutenden Mukebach, die Grenze zwischen den Bezirken Banjo und Joko. Durch wellige, fast gebirgige Gegend ging es nun zum nächsten Hüttedorf Same. Ich glaubte feststellen zu können, dass die Galeriewälder an den Flussläufen nunmehr dichter waren und in der floristischen Zusammensetzung mehr der des üppigen Urwaldes glichen als weiter nördlich.

Heute traf wieder eine Flaggenpost ein. Freilich war sie an die Station Ngaundere gerichtet, aber ich machte sie wie immer auf, um die neuesten Kriegsnachrichten einzusehen.

zu können. Später (als die Sache für mich weniger wichtig war) wurde dieser "Übergriff" der seinzeitigen Beamten sowohl vom Gouverneur gerügt und verboten. In der Tat "griff man etwas über", aber schließlich wird man verstehen, in welcher Spannung die Verwaltung alleine durch das Land marschierenden Beamten weitere Nachrichten über den Krieg erwarteten. Hier gab es eine Nachricht von einem grossen deutschen Sieg über die Engländer. Es gab natürlich einen grossen Jubel darüber. In Wirklichkeit war alles erfunden und erlogen. Angeblich hatte die Reuter-Agentur absichtlich solche für Deutschland günstigen Nachrichten in die Welt gesandt. Heute glaube ich ~~[illegible]~~ sicher, dass der Gouverneur diese "Reuter-Agentur" war.

15 September 1914 (Mittwoch)

Heute legte ich die längste Strecke auf dem Wege Tibati–Joko zurück, nämlich von 29 km. bis zum Dorf Bongeri. Ich kam grösstenteils durch hügelige Gegend. Von den Kuppen aus und auch an den Bachufern selbst war eine immer grössere Ausdehnung der bisher noch schmalen Galeriewälder zu bemerken. Glücklicherweise setzte es heute keinen Regen.

Der Häuptling des Dorfes Bongeri, mit einer Haussatobe und einem schneeweissen Turban angetan, kam mir auf eine weite Strecke hin entgegengeritten. Bongeri selbst scheint das bedeutendste Wutedorf zwischen Tibati und Joko. Ich sah mir hier die andere Konstruktion der Rundhäuser, die aber auch Kegeldachhäuser sind, an und stellte fest, dass es bei den Wute auch Versammlungshäuser gibt, die meist auf erhöhten Stellen angelegt und aussen mit einem Lehmwall versehen sind. Vielfach sind auch hier noch die Gehöfte mit Matten- oder Grasrähmen umgeben.

16. September 1914 (Donnerstag) Von Bongeri nach Joko sind 21 km. Etwa 5 km vor Joko sieht man links die hübsche Station mit den weissen Mauern, ihren Zinnen und dem Turm herübergrüssen. Leider kann man nicht der Luftlinie folgen, da sich eine tiefe Senke vor der Station legt. Vielmehr geht es in einer weit nach rechts ausholenden Schlangenlinie erst zum Dorf Joko, über dem sich burgartig die Station erhebt. Kurz vor Joko begegnete ich einem alten lieben Bekannten – dem Distelfalter –

den ich 1905 zum ersten Mal wieder bei der Missionssta-
tion Tsumeb getroffen hatte. Vereinzelt flog es nur einzeln
am Wege, aber in der Nähe der Station tummelte es sich
in Massen auf den Blumen, die vor der Station am
Wege angepflanzt waren.

Um 1/2 11 Uhr traf ich auf der Station ein, wo
~~mich~~ mich dessen langjähriger Leiter, Herr Frien,
begrüßte

Herr Frien ↓

„Unser liebes Lehrhaus" hat Papa Frien hinter
das Bild geschrieben.

17 September – 27 September 1914

C. Aufenthalt in Joko

Herr Frien war ein gemütlicher Herr in den mittleren Jahren, der nichts, aber auch gar nichts von der Arroganz eines Assessors an sich hatte. Er war ganz Mensch, seinen Leuten ein guter Vater, für mich ein väterlich besorgter und herzlicher Wirt, der immer freundlich blieb, auch wenn er – wie in diesen Zeiten – viel "Trouble" mit durchreisenden Weissen hatte.

Das Herrenhaus, das, wenn man in das Tor kommt, links an der Mauer liegt, war von einem rankenden Gewächs gänzlich übersponnen und machte einen urgemütlichen Eindruck. Auch drinnen war es wirklich gemütlich wie ein kleines deutsches Gasthaus eingerichtet und – um den Eindruck des Gemütlichen noch zu unterstreichen – lag ein grosser grauer Kater gemütlich schnurrend auf dem Kissen des Sofas.

Herr Frien, dessen Frau vor einiger Zeit nach Deutschland zurückgekehrt war, empfing und behandelte mich wie einen alten lieben Bekannten, lud mich zu allen Mahlzeiten an seinen Tisch und ... mir

ein geräumiges Zimmer in der Nähe an.

Natürlich fühlte ich mich gleich heimisch und beschloss, erstmal einige Tage hier Station zu machen, nachdem ich von ~~[illegible]~~ Ngaundere an täglich marschiert hatte, ohne nur einen Rasttag einzuschalten. Ich hoffte auch, dass sich in Europa irgend etwas entscheidendes ereignen würde, da ich doch von dem Optimismus in Ngaundere etwas angesteckt. Aber Papa Frieu mit seiner langen Erfahrung wiegte bedenklich den Kopf hin und her und glaubte nicht an eine sehr schnelle Erledigung. Da ich ja aber nichts zu versäumen hatte, so fand er es ganz richtig, wenn ich mich bei ihm einmal ordentlich ausruhte.

Schon am 18 September gegen Mittag traf Herr Zimmermann (von Ngaundere her) ein. Trotzdem ein ganz heiterer Mensch, wirkte er auf mich wegen seines (etwas) verschüchterten Tons nicht immer besonders angenehm. In den nächsten Tagen waren wir drei meist zusammen. Das Gespräch drehte sich immer um die Landesverhältnisse meist um den Krieg und seine Folgen. Zimmermann wollte durchaus versuchen, nach

— was ihm tatsächlich auch gelang —
Deutschland durchzukommen. Herr Faber zeigte uns natürlich die schöne Station genau, vor allem die Viehställe mit dem sauber gehaltenen Rindvieh, die ganze prächtige Anlage mit den feinen Wegen und den Gemüsegarten. Abends wanderten wir immer nach der schönen Aussicht, wo eine Rundbank (wenn ich nicht irre) um einen Baum errichtet war und wo wir den Sonnenuntergang genossen. Wie oft haben wir ein Angesichts dieser friedlichen Stätte deutschen Wirkens in Afrika mit bekümmertem Herzen ahnungsvoll gesprochen:

"Möge nie der Tag erscheinen,
wo des rauhen Krieges Horden,
dieses stille Tal durchtoben
wo der Himmel, den des Abends Röte
lieblich malet,
Von der Dörfer, von der Städte wildem Brande
schrecklich strahlet."

Vom 21 September an wurde es recht belebt. Es trafen Stabsarzt Dr. Müller und Feldwebel Ihle ein, am 22 September kam Reserveleutnant Kipp von Jaunde der-

lingen. Am 23 September gab es wieder etwas Luft. Stabsarzt Keller u. Feldwebel Otto reisten morgens nach Bagajo, nach dem ~~Mittag~~ Frühstück Zimmermann nach Jaunde. Am 24 September verließen uns auch Kipps in der Richtung nach Njaundere. Als Ersatz gewissermaßen kamen mittags Herr u. Frau Prof. Dr. Elberts, – v. [illegible] – die ich auf dieser Reise kennen lernte und nachmittags Dr. Trepper an, letzterer zog aber am 25 September nach Jaunde ab.

Elberts hatten, glaube ich, ihr Zelt im Hofe der Station aufgeschlagen, jedenfalls lebten sie auf der anderen Seite größtenteils für sich allein.

Einmal, am 24 September, war ich mit Frien und Trepper bei Elberts zu Gaste, einige Male waren Elberts mit mir bei Frien. Mit Elberts hatte ich eine gemeinschaftliche Erinnerung – unsere geliebte "Hallimka" – auf die er schon gelesen war. Ich konnte aus meinem Mündaer Aufenthalt erzählen, so dass die beiden Thränen lachten. Auch vom Bajagebiet war viel die Rede. Am 26 September fror uns ein wenig, so dass Elberts auf den famosen Gedanken kamen, einen Glühwein

zu bereiten.

Am 27. September ging ich mit Frien aus Elberts zum Markt. Am Nachmittage besuchte ich die Faktorei Pagenstecher, wo ich den Kaufmann Herrn Ahrens kennen lernte. Ich glaube ein Angestellter der Station, Herr Ohlemann, war mitgegangen. Wir beide führten uns von dem recht guten Schnaps zu Gemüte, den uns Herr Ahrens vorsetzte. Leider taten wir des Guten etwas zu viel, wenigstens benahm ich mich jämmerlich. Wir sangen aber auch in ergreifender Stimmung unaufhörlich das schöne Lied: "Wir sind vergnügt und haben doch gar nicht nötig – vergnügt sind wir und nötig haben wir's nicht" und alle Verse, die sich gleichen wie ein Ei dem andern, hindurch.

— An diesem Tage wurde Duala den Engländern und Franzosen übergeben.

Übrigens holte mich der besorgte Papa Frien am Abend ab und fasste mich ~~[illegible]~~ unter den Arm, so dass ich fabelhaft gerade bei der Wache vorbei durch das Tor kam, wo mich Tiegust übernahm, um mich zu Bett zu bringen.

D. Marsch nach Jaunde.

28 September 1914 (Montag)

So ungern ich auch die herrliche Station und seinen gastfreundlichen Leiter verliess, so glaubte ich doch nicht länger bleiben zu dürfen, wenn mir nicht den Zorn des Gouverneurs zuzuziehen.

Vom guten Fries und Elberts begleitet verfolgte ich den Weg nach Süden weiter. Dann schied ich mit vielen Danksagungen besonders von meinem gütigen Gastgeber, der mir fast ein väterlicher Freund geworden war.

Man steigt von Soko aus ziemlich tief bergab, fühlt sich dann aber gewissermaßen vom fleischlichen, urwaldbedeckten Tiefland. Die Gegend ist hübsch und hügelig, an Wasserreichtum bedeutend. Überall ziehen sich Urwaldstreifen an den Bergen hoch. Auch die Insektenwelt wird jetzt reicher, andere, Urwaldformen oder doch Formen der Übergangsformation treten auf. So sah ich unter anderem den seltenen Amauris morgeni und viele Falter, die ich vor 10 Jahren etwa zwischen Jaunde und Simekoa gefangen hatte. Es machte mir Spass, einen Pillendreher zu beobachten, der – von drei kleinen

Kotfliegen gefolgt, mit einer für seine Verhältnisse ungeheuren Schnelligkeit seine teure Last über Berg und Tal wälzte. Ich stellte mit der Uhr in der Hand fest, dass er in einer halben Minute 1 meter 32 cm zurücklegte.

Auf dem Wege kam ich durch viele kleine Watutadörfer oder an ihnen vorbei. Fast, könnte man sagen, folgten sie sich wie Perlen an der Schnur. Ich blieb zur Nacht im Dorfe Lijeni oder Ngingimie, Häuptling Kwimone der Wamani.

29 September 1914 (Dienstag) Um 1/2 7 Uhr ab. Es ging jetzt auf ziemlich ebenem Wege weiter. Hingegen begleiteten uns an der Seite erst verschiedene Hügel, von dem der letzte – Fui mit Namen – ziemlich steil abstürzte. Er lag wie ein riesiger Granitblock da, der nur an geschützten Stellen Pflanzenwuchs aufwies. Auch später blieb die Gegend abwechslungsreich, bot aber im allgemeinen dasselbe Bild wie gestern, d.h. die typische Grassteppe war nicht mehr da, dafür sah man viel "lichten Busch", wie man ihn im Urwaldgebiet auf alten Pflanzungen trifft. An

manchen Stellen sah man sofort, dass früher hier Urwald gestanden hatte. Die Wohnsiedelungen, in ebenso grosser Zahl wie vorher, lagen vielfach in üppigen Plantenpflanzungen am Waldrande und heimelten mich dabei an. Es war etwas ganz anderes damit als mit den langweiligen, von Mattengräsern durchsetzten Dorfschaften der Baja. Mit Freude bemerkte ich in den Dörfern viele Papayen und Ananas, auch Zitronenbäume, doch schien im Augenblick keine der Früchte reif zu sein.

Die Häuser fand ich hier besser gebaut, wie nördlich von Toko. Die Aussenwände waren aus senkrecht gestellten Raphiastengelstreifen, die aussen mit Lehm beworfen waren. Häufig sah ich Verzierungen in Form geometrischer Muster oder Zeichnungen von Antilopen, Reitern und Tieren daran.

Das Dorf Abadak, H. Timbre, Kil. 39, in dem ich übernachtete, lag wieder in lichterer Gegend und weniger schön. Ein von Jaunde nach Toko zurückkehrender Polizist brachte die Nachricht mit, dass ein Bataillon-

ling das Dorf Bolinga mit Krieg überzogen hätte und ferner das in Duala geschimpft würde. Ich wandte blen-de an Frieu und dankte ihm nochmals für die angenehmen Tage von Ioko.

30 September 1914 (Mittwoch) Bald hinter dem Dorfe Mundak wurde die Bach-Fassung überschritten und dann folgte eine längere Strecke Urwaldes. Später ging es weiter durch lichtere Gegend, die jedoch nicht typischer Graslandschaft angehörte. Infolge der Zunahme der Urwaldformation beobachtete ich auch heute so viele typische Urwaldtiere wie noch nie. Graupapageien sah und hörte man in grosser Anzahl, die grossen Nashornvögel Ceratogymna atrata und die schwarzweissen der Gattung Bycanistes flogen krächzend über den Weg und zum ersten Male seit langer Zeit sah ich den glänzend blauen Urwald-Bläuling der Gattung Hewitsonia, die ich in Südkamerun auf dem Wege nach Molundu so häufig gesehen hatte. Es gelang mir übrigens auch, das Stück zu erbeuten. (was oft wegen des reissenden Fluges nicht ganz einfach ist). Ich schlief in Gumbe (Kujome).

Kriegsereignisse. Kamerun.

Duala.

[illegible] durch Boten und [illegible] an [illegible] Missionsstationen:

Duala den 27 September 1914. [illegible] [illegible] die Frauen und Kinder [illegible] und [illegible] Streitkräften der verbündeten Engl. und Franzosen ist Duala übergeben [illegible] worden. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] im [illegible] [illegible] Bezirk [illegible] [illegible] [illegible]. Die Veröffentlichung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]: Der Kaiser [illegible] [illegible] Land [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], nämlich Belgien, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Wir haben [illegible] [illegible], den König [illegible], [illegible] [illegible] der Kaiser [illegible] Soldaten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die grösste französische Stadt, Paris, in der [illegible] [illegible] der Franzosen [illegible], [illegible] [illegible] die Franzosen nicht mehr. General [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], hat der Kaiser [illegible] Soldaten gefangengenommen. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Feind [illegible] [illegible] [illegible] und hat [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Land [illegible]. Von [illegible] Schiffen [illegible] jetzt [illegible] viele [illegible], [illegible] [illegible] jetzt [illegible] [illegible] [illegible] viele Schiffe haben, als wir selbst. [illegible] [illegible] Feinde [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] jetzt [illegible] [illegible] [illegible] Land in Afrika zu rauben. Afrika liegt von Deutschland weiter fort, als von England und Frankreich, [illegible] [illegible] ihre Schiffe

eher hier waren, um Duala zu nehmen, aber die Engländer waren nicht stark genug, sondern haben erst die Franzosen zur Hilfe rufen müssen. Wir haben Duala auch nur übergeben, weil so viele weisse Frauen und Kinder da waren, denn nach dem Recht der Weissen nichts geschehen kann, und in einer Stadt nicht gekämpft wird. Wir haben die Engländer und Franzosen eine kurze Strecke in das Land gelassen, und sobald sie darinnen waren, haben wir sie sie mit unseren tapferen Soldaten und mit Hilfe unserer Eingeborenen hinaus geworfen und viele Weisse von ihnen getötet. Schwarze Soldaten der Engl. und Franzosen sind schon in Massen ihnen entlaufen und zu uns gekommen, um auf unserer Seite zu fechten, weil sie sehen, dass wir stärker sind; so ist es in Garua, Gesidinge, und bei Ojem gewesen, auch bei Molundu sind schon 16 weisse Franzosen und viele französische Soldaten getötet worden. Bei Duala wird es ebenso kommen. Besonders für den Südbezirk wird zuzusetzen sein: Die Engländer und Franzosen können im Busch nicht fechten, wir locken sie in den Bakokobusch ~~und~~ hinein und dort vernichten sie. ~~dort~~ Bei Bekanntmachung ist engl. Sprache unbedingt zu vermeiden, möglichst Landessprache anzuwenden.

gez. Ebermaier.

1 Oktober 1931 Ich marschierte heute von Kisjeme bis Gomane, Kil. 70. Das Rasthaus liegt dort gut auf einer kleinen Anhöhe. Abends beobachtete ich ein herrliches Gewitter im Osten.

~~[illegible]~~
Zu Seite 123
~~[illegible]~~ (da ich) fürchte, dass die Asualaleute gegen uns Deutsche waren, und ~~[illegible]~~ mehr die Anwesenheit des deutschen Agenten, zwar (aber deutsch feindlichen) M'bape tätig wurde. Ob auch (unvorsichtige oder freche Äusserungen seinerseits die unmittelbare Veranlassung gaben, weiss ich nicht mehr genau – jedenfalls beschloss ich, ihn wegen "politischer Unzuverlässigkeit" an die Station Toko zu überweisen. ~~zugeben. [illegible] an die Station Toko zurück.~~

Obgleich M'bape als "Amtsgehilfe" eine amtliche Person war, die unter gewöhnlichen Umständen fast "heilig", jedenfalls der Strafe der 25 Hiebe entzogen war, so ergab sich doch auf dem Marsche einmal Gelegenheit, ihm eine Abreibung zu erteilen – auch in Rücksicht auf darauf, dass er mir bei Kriegsausbruch ver-

verschwiegen hatte. Ich freute mich, dass ich wohl diesem Galgenstrick einmal die wohlverdienten Prügel hatte zukommen lassen.

Für meine Reiseschilderung hatte allerdings mein Erkranken die Folge, dass ich die genaue Beschreibung der durchreisten Strecke aufgab und mich mit den üblichen Tagebuchnotizen, wie früher, zufrieden gab.

2 Oktober 1914 (Freitag) Von Lomane nach Na, Kil. 86.

Hier kam eine Flaggenpost durch, die ich öffnete. Sie enthielt die ~~gegenüber~~vorstehende Nachricht: "Duala der Frauen und Kinder wegen .. übergeben bzw. geräumt".

Das war eine böse Nachricht, die freilich bei längerer Dauer des Krieges vorauszusehen war. Sie fuhr mir aber dennoch derart in die Glieder, dass ich Fieber bekam. Ein gewisser Ausgleich war freilich die Nachricht, dass die Deutschen schon vor Paris ständen, 3 Forts von Paris bereits genommen seien. Es scheint mir heute, dass Ebermayer selbst alle diese günstigen Meldungen in die Welt setzte, damit ein rechter Optimismus im Schutzgebiet

erzeugt wird. Vielleicht lässt sich so erklären, dass die Engländer den Gouverneur den grössten Lügner an der Westküste bezeichneten.

3. Oktober 1914 (Sonnabend) ~~[illegible]~~ Infolge dieser Nachricht setzte ich den Duala [illegible] fort, ~~[illegible]~~ [S. 121] Ich selbst fühlte mich noch nicht wohl genug zum Marschieren und blieb daher im Dorfe.

4. Oktober 1914 (Sonntag) Bis um etwa 11 Uhr morgens regnete es noch. Daher machte ich meine Tagebuch Einzeichnungen. Nach dem Regen ging es weiter bis Ndim, wo „Mami", ein wirklicher Häuptling regierte. Ich traf hier um 3 Uhr ein.

5. Oktober 1914 (Montag) Von Ndim ging es nach einem kleinen netten Dorf, das im Grunde zwischen zwei Wassern lag – bei Kil. 109.

6. Oktober 1914 (Dienstag) Da es morgens wieder einmal regnete, so marschierte ich erst nach 8 Uhr von Ndim fort. Ich traf daher auch spät – gegen 1 Uhr – in Ngila (Tapanero), dem grossen und berühmten Wutidorfe, ein. Bald nach dem Eintreffen kamen die beiden Missionare von der evangel. Missionsstation Ngila, Herr Hofmeister und Herr Siebert,

mich besuchten. Letzterer war ein (abnormal) kleiner, und der Herr,
den mir meine Schwarzen (die ihn vorher gesehen) als
einen wahren Zwerg darstellten. Sie verabschiedeten
sich dann bald, nachdem mich Herr Hofmeister, der Leiter
der Mission, für den Abend eingeladen hatte. So pilgerte ich
gegen 1/2 5 Uhr zur Mission, wo ich einen netten Abend
mit dem Missionar und seiner Frau, (kam noch) später auch Herrn
Siebert, ~~der sich~~ zugesellte, verlebte.

7 Oktober 1914 (Mittwoch) Heute blieb ich in Ngila

Am Morgen setzte ich einen Brief an den Gouverneur auf, in dem ich mich zum Kriegsdienst meldete
und mir erlaubte zu bemerken, dass ich m. E. im Seegebiet, das ich ergut kannte, am besten wirken könnte.
Auch an Papa Frien schrieb ich noch.

Zu Mittag war ich wieder bei Hofmeisters. Nach
dem Essen machten wir einen Spaziergang durch den
Gemüsegarten der Station und dann weiter in den lichten Busch hinein, wo schwarze Brettschneider arbeiteten. Zum Kaffee bei mir. Zum Abend war ich, glaube ich,
bei Herrn Siebert. und Nach dem Abendbrot unterhielt

ich mich angeregt mit den beiden Missionarsehepaaren und Herr Siebert war verheiratet.

8 Oktober 1914 (Donnerstag) Morgens früh verabschiedete ich mich von den Missionaren und marschierte ein gutes Stück weiter bis Ateba's, wo ich nach 12 Uhr ankam.

9 Oktober 1914 (Freitag) Von Ateba bis Mbanamentala am Sanaga. Abends nahm ich ein Bad im Strome. Später, als es dunkel wurde, kam ein langer Zug fliegender Hunde über das Dorf hinweggezogen.

10 Oktober 1914 (Sonnabend) Morgens früh wurde der Sanaga überschritten. Gleich darauf fing es in Strömen zu regnen an, so dass ich längere Zeit Unterstand in einem Hause suchen und den Guss abwarten musste. Dann ging es weiter bis zum Dorf Kule's, wo sich eine Tabakpflanzung des Herrn Sender [Pinger] befindet. Ich machte einen Besuch und wurde natürlich zum Mittag eingeladen. Mein Erstaunen war nicht gering, als bei Tisch mein früherer Boy Scheh (der mich im Kriegsgebiet hatte vergiften wollen und auf dem Marsche nach Jaunde ausgerissen war) bediente. Ich ließ mir natürlich nichts kenn-

dessen merken. Schick, der in mir nun einen Regierungs-
gewaltigen sah, hätte wohl gern mit mir angeknüpft,
ich wollte mich aber nicht wieder aufs neue mit ihm
einlassen. Da ich zum Ziele hatte, endlich nach Jaun-
de zu kommen, so marschierte ich nach Tisch weiter,
nachdem ich mit Herrn Pringer noch die Anlagen besich-
tigt hatte. Er beschäftigt übrigens vier Herren.

~~Nach~~ Unterwegs kam mir einer der Herren
der Tabakpflanzung, der wohl in Jaunde gewesen war, ent-
gegen. Dieser Herr war lang in Sumatra gewesen. Wir un-
terhielten uns nur ein wenig im Stehen. Er erzählte mir
allerlei Neuigkeiten über den Krieg und besonders über
die Stimmung in Jaunde, wohin der Gouverneur in-
zwischen sein Hauptquartier verlegt hatte. Dann ging ich
noch ein ganzes Stück weiter bis zum langzeiligen Dorfe
Bonotchede, wo ich um 4 Uhr eintraf.

11 Oktober 1914 (Sonntag) Ich ging, weil Sonntag war, nur von Bonotchede
bis Bessabelono. Hier befindet sich ein sehr schönes
Rasthaus und eine schattige Mangoallee.

12 Oktober 1914 (Montag) Von Bessabelono bis Obama Imboko.

13 Oktober 1914 (Dienstag)

Da es morgens wieder regnete, kam ich erst spät von Ontama Onbeko fort. Es wurde 12 Uhr, als ich in Jaunde eintraf. Natürlich sprach ich zuerst bei Dr. Stein vor, der damals mein Reisebegleiter auf der "Louise Woermann" gewesen war. Ich fand ihn mit 2 Herren zusammen zeitunglesend vor. Als er mich sah, freute er sich sehr und rief seine Frau. Durch den kleinen Jungen, der in Kamerun geboren war, mußte ich natürlich bewundern.

Ich blieb natürlich zum Essen da. Neues hörte ich freilich nicht, wohl aber Genaueres über die Einnahme von Duala.

Am Nachmittag ging ich zuerst ins Hospital, wo Herr Zimmermann mit Rheuma im Bett lag. Wir begrüßten uns freundschaftlichst und unterhielten uns natürlich vor allem über die Lage in unserer Kolonie und die Aussichten des Krieges.

Von hier aus ging ich – mit nicht gerade leichtem Herzen – auf das Bezirksamt, um dem Gouverneur meine Aufwartung zu machen. Ich wurde auch sofort vorge-

13 Oktober 1914 lassen. Da saß ich nun wieder vor diesem Ekel, dessen Anblick ich so gern vermieden hätte. Das Schicksal hat es gewollt, dass ich auch diesen Becher voll Wermuth leeren sollte. Es wird von diesem Drama noch öfter die Rede sein. Heute ging die Sache noch gelinde ab, da Excellenz in guter Laune zu sein schien. Er fühlte sich auch sehr wichtig in seiner Rolle als Dozent und hielt mir einen langen Vortrag über meinen Vorschlag. Er dankte mir, dass ich mich freiwillig gemeldet hätte. Im Süden würde ich allerdings nicht benötigt, umso weniger, als Legationsrat Ohlshausen dort wirken würde (den der Bund natürlich garnicht kannte). Dagegen hätte er, der Gouverneur, dem Kommandeur (Zimmermann) vorgeschlagen, mich einzuziehen und im "Proviantamt" zu verwenden. Ich sei doch früher Kaufmann gewesen. Ich verneinte dies zwar und wollte mir keinerlei kaufmännische Fähigkeiten zuerteilen, hielt es aber für geraten, dem hohen Herrn im übrigen zuzustimmen. Es käme ja wohl auf das rein kaufmännische nicht so sehr an – und ja vor-

sichern, dass ich den mir zugedachten Posten mit dem grössten Eifer antreten würde. So war [illegible] Sr. Excellenz, der sich nun einmal eine besondere Abneigung meinerseits für kaufmännische Dinge in den Kopf gesetzt hatte (wenn nicht gar Anderes, Schlimmeres dahintersteckte), in dessen Bann gebracht. Ich wurde auf die Antwort des Kommandeurs vertröstet und in Gnaden entlassen. Sogar eine Einladung zum Abendessen mit Herrn Zimmermann zusammen wurde mir zuteil.

Nun machte ich noch einen Besuch beim Bezirksamtmann Assessor Zettinger, der mich sehr liebenswürdig empfing. Abends holte ich Zimmermann in seinem Hospital ab. Er hatte sich doch gerappelt und humpelte an einem Stock ganz gut dahin. Wir gingen zuerst zur Woermannsfaktorei und von da zum Gouverneur.

Als alle versammelt waren, setzten wir uns gleich zur Tafel. Es war eine ganze Anzahl von Herren anwesend, so noch Oblt. Lehmann, die Assessoren Niedermayer und Schumacher und verschiedene andere. Am

13. Oktober 1914. Unter der Tafel präsidierte der Herr Gouverneur. Rechts von ihm saß Zimmermann, links Assessor Oettinger als Chef der Station. Dann hatte ich die Ehre, neben dem Bezirksamtmann, also ganz in der Nähe seiner Exzellenz zu sitzen. Ich erwähne das, weil mir so auch nicht ein Wort oder eine Miene des Gewaltigen entgangen gehen konnte.

Es war übrigens ein ganz ausgezeichnetes Essen, das ich mir recht schmecken ließ. Dazu gab es einen Wein erster Klasse. Sr. Exzellenz prosteten leutseligst und brachten dabei manche lustigen Redensarten zu Tage. Einmal sagte er, indem er das Weinglas ergriff: "Wir haben ja viel, hm, meine Herren, in Duala aufgeben müssen, hm, aber das freut mich doch sehr, hm, dass ich diesen guten Rheinwein (ich glaube es war Mosel) hierher retten konnte, hm. Also Prost, meine Herren!" Mich empörte diese cynische Eigensucht angesichts der Gefangengabe so vieler deutscher Männer und Frauen im tiefsten Herzen. Also auch die Kisten mit meinen Sammlungen für das Reich hatte, Schätzen, die kaum mehr er-

setzbar war, hatte dieser Wirt vom Gouverneur einen Hain vorangestellt. Übrigens war der Wein in der Tat ganz fabelhaft.

Der rücksichtslose Egoismus dieses Rechtsverdrehers war übrigens in ganz Jaunde bekannt und Tagesgespräch. Mit Genugtuung und doch wieder mit Schrecken hörte ich alle Beamte und Nichtbeamte die Frechheiten und Gemeinheiten wiedererzählen, die sich dieser Mensch erlaubt hatte. Das alles von dem Herrn mit dem Paviansgesicht erzählt wurde, das unter aller Kanone, diente aber immerhin dazu, um unsere Lachmuskeln in steter Bewegung zu halten. Einmal wurde erzählt, wie der Gouverneur einen Beamten behandelt hatte, der es gewagt, eine oder einige der heruntergefallenen Apfelsinen in der Apfelsinenallee an sich zu nehmen. Seine ganze Art, seine Redewendungen und die vielen hm's wurden so treulich wieder gegeben, dass die Zuhörer Thränen lachten. Nachdem der tolle Herr den Beamten tüchtig abgekanzelt hatte, hatte er ihn noch mal zurück-

gerufen und ihm gesagt: "Damit Sie mich nicht missverstehen, Herr, – ich gebe gerne, aber nur, wenn ich im Überfluss habe, Herr." Das wurde ein geflügeltes Wort, wenn er selbst an der Quelle saß und doch nichts abgeben wollte. Mir sagte die Geschichte nichts Neues, hatte ich doch den Charakter dieses Herrn heute gründlich kennen gelernt. Wie recht hatte mein Gefühl mir damals in Tuala gesagt, an was für eine Sorte Mann ich da gekommen war.

Und nun war ich wieder mit dem Flegel zusammen!

Ich wohnte übrigens in einem ganz netten kleinen Häuschen, dem letzten an der alten Kribistrasse vom Bezirksamt aus rechter Hand.

14 Oktober 1914 (Mittwoch) Am Morgen hatte ich noch allerlei auf dem Bezirksamt zu tun, die ~~Leute~~ Träger auszuzahlen und die Kisten abzugeben, in denen ich Sammelgegenstände verpackt hatte. Dann besuchte ich die Woermann-Faktorei und war zum Frühstück bei Dr. Stein. Auch am Abend speiste ich in seinem Hause und wurde

dann von ihm mit zum Kegelabend geschleppt. Ich warf aber wieder schauderlich (und ging auch bald nach Hause. [Morgens eine "Überfahrt" von der rechten Hand]

15 Oktober 1914 (Donnerstag) Auch heute ging ich recht viel in Jaunde herum und besuchte alle möglichen Leute. Es war für mich gewissermaßen eine Notwendigkeit nach den einsamen Märschen mit Landsleuten zusammen zu sein, mit denen man frei reden konnte, sodass ich meine Sorgen um den Ausgang des Krieges nicht allein zu tragen brauchte. Übrigens waren auch hier die meisten – Dr. Stein an der Spitze – optimistisch. Ihn besuchte ich am Morgen, gegen Mittag suchte ich einen Herrn Prinjer auf, der mich zu Mittag bei sich behielt. Nach dem Kaffee ging ich nach Hause. Am Abend war ich wieder bei Herrn Prinjer eingeladen zugleich mit Herrn Schiller, Herrn u. Frau Fröhlich und zwei Schwestern. Nach dem Abendbrot spielten wir Karten, wobei ich – wie immer – kräftig verlor.

16 Oktober 1914 (Freitag) Am Nachmittage war ich mit Dr. Stein in das Dorf des Oberhäuptlings von Jaunde, Atangana, gepilgert,

dann gingen wir zur Mission, wo ich auch Pater Rosenhöfer, der vor 9 Jahren in Edea gewesen war, antraf. Zum Abendbrot war ich bei Assessor Dettingen eingeladen, ~~zugleich~~ ich lernte hier seinen Vetter, den Leutnant Kern kennen.

17 Oktober 1914 (Sonnabend) Heute machte ich allerhand Einkäufe in der Woermann-Faktorei. Ich bekam heute Post, darunter viele Zeitungen. Nach dem Abendbrot ging ich bis zu Steins.

18 Oktober 1914 (Sonntag) Am Morgen besuchte ich einen Herrn Röver. Vormittags gab Herr Müller eine kleine Fete. Es gab hauptsächlich Champagner-Cocktails. Das alles war zur Feier der Taufe eines Mulattenkindes, dessen Vater er war. Mir passierte mir etwas seltsames. Ich hatte den Cocktails fleißig zugesprochen bis ich fühlte, dass ich bereits zuviel hatte. Ich konnte mich aber ganz unauffällig entfernen, ging ziemlich gerade in mein nicht weit entferntes Haus, um das mir jetzt sehr nötige Mittagsschläfchen zu nehmen. Am Spätnachmittage war ich auf der Mission eingeladen

laden. Zu Hause angekommen, rief ich August, der mir behilflich sein sollte beim Auskleiden. Er kam, aber kaum hatte ich ~~die Stiefel aus~~ das Jackett ausgezogen, als ich den unwiderstehlichen Drang spürte, mich in die horizontale Lage zu bringen. Es war mir, als hätte ich Blei in den Knien. Am schnellsten konnte ich mein Vorhaben ausführen, wenn ich mich direkt an Ort und Stelle vor dem Bett auf die Erde niederliess. Gerade die Erde hatte offenbar eine so starke Anziehungskraft auf mich entfaltet.

Als ich nach einem tiefen, tiefen, schönen Schlaf, wie ich ihn selten und nur nach ganz grossen Anstrengungen (Kriegszug im Berggebiet) gehabt hatte, ~~August~~ wach wurde, fand ich mich mit Hemd und Unterhose bekleidet im Bett liegen und konnte mir garnicht erklären, wie ich dahin gekommen war. Ich rief August und befahl ihm, sich ~~auf~~ für den sonntagnachmittäglichen Gang zur Missionsstation bereit machen. Der schien aber ganz konfus zu sein, denn er guckte mich ganz merkwürdig an und sagte:

19 Oktober 1914 (Montag) „Massa, Sonntag war gestern, heute haben wir doch Montag." Da erst merkte ich, dass ich fast 24 Stunden geschlafen hatte, denn die Sonne stand schon hoch. Ich musste nun doch lachen und auch Augustin stimmte ein. Ich fragte ihn, wie ich ins Bett gekommen wäre. Da sagte er, er habe, als ich trotz seiner Proteste auf der Erde liegen geblieben sei, Leute zu Hilfe gerufen und mich mit deren Hilfe ausgezogen und ins Bett gelegt. Das war ja nun ganz vernünftig von ihm gewesen. Ich musste nun einen Entschuldigungsbrief an die ~~den~~ Mission schreiben und ging dann weiter zu Dr. Stein. Am Nachmittage suchte mich der Oberhäuptling Atangana auf, denn ich hatte ihn gebeten, mir Genaueres über die Aufstellung eines herrlich geschnitzten Palaverbalken für den [illegible] zu sagen. Diesen Balken hatte mir Herr Nöjer für meine Sammlung geschenkt.

20 Oktober 1914 (Dienstag) Morgens ging ich aufs Bezirksamt, wo ich hörte, dass ich nicht eingezogen werden würde, sondern wieder meine Forschungen aufnehmen könnte. Ich war später

Fumban
25
Dschang
13
8

Das Bafiagebiet

nicht an der Woermann-Faktorei; bei Dr. Stein und Herrn Künzer.

21 Oktober 1914 (Mittwoch) In Jaunde.

E. Die Bafiaexpedition

22 Oktober 1914 (Donnerstag) Morgens war ich bei in der Woermann-Faktorei und bei Dr. Stein. Dann war ich zu Exzellenz bestellt. Ebermayer hielt mir einen Vortrag, dass der Kommandant Bedenken hätte, mich für das Proviantamt einzuziehen, weil ich nicht gedient hätte. Er gebe mir daher die Erlaubnis, die Bafia zu besuchen und zu erforschen. Ich, der ich ja meist nicht drei, sondern viele Eisen im Feuer habe und in meinem Kopfe alle nur denkbaren Pläne erwäge, hatte bereits bei meiner Rückreise von Joko nach Jaunde an die Möglichkeit erwogen, die Bafia zu studieren. Ich wusste, dass es ein ganz besonders eigentümliches Volk sein musste. Auch meine Leute hatten sie als -übertreibend- als riesengroße und starke Männer geschildert, die nur mit Penisstulpen bekleidet wären. So hatte ich wohl schon gleich bei der ersten Unterredung

davon gesprochen, dass es wichtig wäre, die Mafia zu erforschen und dass ich gern hingehen würde, falls ich nicht eingezogen werden sollte. Nun, jedenfalls war ich recht froh, dass ich auch diesen Plan verwirklichen konnte.

Am Abend um 1/2 6 hatte der Gouverneur die Gewogenheit, mich zu besuchen, um sich den Schallenbalken, von dem er gehört hatte, anzusehen. Er blieb noch etwas bei auf der Veranda sitzen. Als ich ihn fortbegleitete, erlaubte ich mir, ihn zu bitten, die Kisten mit den Sammlungen langsam nach Kete zu schicken, da wohl das Bezirksamt nicht die Zeit und Gelegenheit hätte, für die gute Lagerung und Unterbringung zu sorgen, wenn z. B. die kriegerische Tätigkeit näher rücken sollte. Aber da kam ich schlecht bei Sr. Exzellenz an. Er würde das Bezirksamt anweisen, die Kisten gut und trocken zu lagern und, da der Krieg doch bald, vielleicht schon jetzt, in Europa entschieden sei, so käme ein Näherrücken der Feinde nicht in Frage. Ich liess aber nicht locker, hielt an meinem

Antrag fest, so dass wir etwas aneinander gerieten. Das letzte Wort des hohen Herrn war: "Wenn ich, Ihnen, Herr Tessmann, hm, sage, hm, dass Ihre kriegerische Tätigkeit nicht näherreicht, hm, so haben Sie doch, hm, die Verpflichtung, meinen Worten Glauben zu schenken, hm!" – Da war also nichts zu machen. Ich wollte diesem Monstrum von Verbohrtheit und Aufgeblasenheit noch das Geleit geben, da begegneten uns der Bezirksamtmann, Assessor Tettinger, und einige andere Herren, die sich den Balken ebenfalls ansehen wollten. So empfahl mir der Gouverneur, die Sache den Herrn zu zeigen, und wandte sich seiner Behausung zu. Bei Lampenschein konnte ich den Besuchern noch den Balken zeigen und die schönen Schnitzereien erklären. Abends ging ich noch zu Herrn Pünjer.

23 Oktober 14 (Freitag) Morgens hörte ich die Hiobspost, dass Edea und Garua in Feindeshände gefallen seien. Ich besuchte wieder Dr. Klein und die Woermann-Faktorei.

24 Oktober 1914 (Sonnabend) Morgens packte ich die Lasten, die ich mit nach Bafia mitnehmen wollte. Am Abend brauchte ich

Herrn Röver.

25 Oktober 1914 (Sonntag) Morgens war ich bei Steins. Zu Mittag hatte mich Herr Brandt – ein Lübecker Landsmann – zum Essen gebeten. Eben waren wir fertig, da kam Herr Paschen mit einem Auto aus Kribi und erzählte viel von der Bedienung. Später ging ich spazieren und saß dann mit vielen Herren zusammen vor der Woermannfaktorei. Nach dem Abendbrot ruhte ich aus.

26 Oktober 1914 (Montag) Ich ging zuerst aufs Bezirksamt. Es waren alarmierende Nachrichten über "Palaver" bei den Bafia eingetroffen. Daher ~~bekam~~ sollte ich eine Verstärkung von 5 Soldaten bekommen. Zum Kaffee war ich beim Bezirksamtmann. Es gab auch guten Kuchen dazu. Nachmittags hatte ich allerhand Besorgungen und Einkäufe für die Expedition zu machen. Abends ritt ich nach Herrn Röver, wo ich mit den Herren Paschen, Brandt, Schiller und der Familie Fröhlich auf der Veranda saß.

27 Oktober 1914 (Dienstag) Heute sollte es nun endlich fortgehen. Ich hatte auch die vielen Vergnügungen, Essen und Trinke-

seien in Jaunde satt und sehnte mich wieder in die Frei-
heit zurück. Am Morgen hatte ich auf dem Bezirksamt
noch amtlich zu tun: Ich las u.a. die Berichte des
Unterführers Strudt aus dem Kriegsgebiet, kauf-
te ein Bett, das ich mitnehmen sollte, da mein
altes undicht und schlecht geworden war. Dann
machte ich bei Steins meinen Abschiedsbesuch und
aß noch ein letztes Mal zum Frühstück mit ihnen
zusammen.

Etwas nach 10 Uhr zog ich mit meiner kleinen
Karawane zum Städtchen hinaus wieder nach Nor-
den zu. Ich kam bis Bessámenje.

28 Oktober 1914 (Freitag) In der Frühe regnete es stark. Ich liess daher
erst gegen 8 Uhr zum Aufbruch fertig machen. In
diesem Augenblick kam von Norden her Herr Geheim-
rat Full vorbei. Er hatte aber grosse Eile nach
Jaunde zu kommen, so dass ich nur wenige Worte
mit ihm wechseln konnte. Wie ich merkte, war er
noch so zugeknöpft wie damals nach dem Besuch
beim Gouverneur. Bei schwachem Regen marschiert

ich nun weiter. Bald holte mich ein Herr, der Sachen für das Proviantamt Tiko brachte, ein. Dann aber - dicht vor Bessabelomo bog ich von der breiten Strasse nach Ngila / Tiko ab und ging bis zum Dorfe Mmole, Häuptling Dsana, das auf der Moiselschen Karte nicht verzeichnet ist.

29 Oktober 1914 (Donnerstag) Vom Dorfe Dsana's ~~aus~~ ging es auf gutem, durch den Regen teilweise etwas überschwemmten Wege über Ndenguesomo, dem ersten Etundorf (Etun, ein Unterstamm der Pangwe), bis zum Dorfe Afanenomo's. Es liegt ziemlich hoch und ganz dicht am Urwald. Ich langte hier um 1 Uhr an. Etwa gegen 1/2 4 Uhr traf ein Herr Böttcher ein, der 1. Steuroffizier auf der "Lome" war und ziemlich mittellos von Tiko über Bare, Bafia nach Jaunde marschierte. Er blieb bei mir zum Kaffee und Abendbrot. Während des Essens gab es eine Störung durch Treiberameisen, die das Dorf überfallen hatten. Nach dem Essen unterhielt ich mich angeregt mit meinem Gast. Als ich zu Bett gehen

wollte, brach ganz plötzlich ein Gewitterguss herein, – wir hatten es schon vorher blitzen sehen und donnern hören – so dass Laquet, der mich gerade zu Bett brachte – und ich auch mit Angst und Grauen auf die hell leuchtenden, selbst hier im Zelt noch blendenden Blitze und die krachenden Donner achteten. Das Gewitter musste direkt über uns stehen und es war ein derartiges Leuchten und Krachen und ein Aufruhr der Elemente, dass jeder froh war, mit dem andern zusammen auf den Abzug ~~dieses~~ des tollsten Gewitters eines, das ich erlebt hatte, zu warten.

30 Oktober 1914 (Freitag) Etwas nach 6 Uhr brach ich von Afanonomo auf. Nach 3 Stunden kamen wir am Sanaga an. Er ist an dieser Stelle aber nicht so breit, wie auf der Jokostrasse. Das Übersetzen, besonders für das Pferd, war angenehmer. Auf der anderen Seite marschierte ich noch 2 1/2 Stunden weiter und machte im Dorf Atangana-Kono – um 1/2 1 Uhr – Halt. Das Dorf liegt hübsch in einer Art Parklandschaft. Auf den wiesenartigen Flächen wachsen niedrige Gräser, vor allem ein festucaähnliches

mit rotbraunen Blöcken, der Eindruck dieser Flächen
war daher ein anderer, als sonst vom Grasland.

31 Oktober 1914 (Sonnabend) Um 1/2 7 Uhr ging es heute fort. Nach 1 1/2-
Stunden etwa standen wir am Mbam. Das Übersetzen
geschah in verhältnismäßig guten Kanus und ging da-
her schnell von statten. Auf der anderen Seite, im Dor-
fe Balinge (Bla's) wartete ich, bis meine ganze Ka-
rawane da war. Dann ging es über das erste Tambassa-
dorf Agbrüemme's (Abrüm der Karte) nach dem Dorfe
Ndugá's (Bonula der Karte), das von Bafia bewohnt
wird. Ich hatte hier allerhand Palaver zu erledigen.

1 November 1914 (Sonntag) Morgens ab vom Ndugá's Dorf Gehöft ging es durch
Tambassa-, dann durch das Gebiet der Bafia zum
Dorfe Geia's, bei dem sich der alte Posten befunden
hatte. Hier wollte ich meinen Sitz nehmen. Nach 5-
stündigem Marsch kamen wir in die Nähe des Postens.
Auf dem Wege kamen mir Herr Frank und Herr U.
Wenckebach entgegengeritten, um mich zu begrüßen.
Auf dem Posten selbst traf ich den Postenführer,
Herrn Arndt, einen ehemaligen Prospektor ~~am~~ in Süd-

afrika, sowie Sergeant Ernst und Pater Hoff, die ich auf der Herfahrt nach Kamerun auf dem Schiff kennengelernt hatte.

2 November 1914 (Montag) Da der Relaisposten zu klein war, so dass ich mit meinen Leuten ~~für längere Zeit~~ keinen genügenden Platz hatte, ausserdem naturgemäss viel Kranke und Durchgangsverkehr verwalten, so hatte ich, den alten Posten wieder aufzurichten, was in mir Hauptmann lebhaft bestimmte. Nachdem am Morgen der Pater, der nach Jaunde wollte, abmarschiert war, ritt ich mit den Herren Henckelbach und Frank nach dem 1 Stunde weit

Blick auf den Südabhang der Donkette mit dem Platz (↓), wo die ehemalige Bafiastation

stand, und ich dann die Forschungsstation Bafiahöhe errichtete

entfernten ~~Bo~~ alten Bostiaposten, der auf der Höhe in prächtiger Lage gelegen war, wie das Bild auf der vorigen Seite zeigt. Die Reste der alten, natürlich verfallenen Häuser liegen etwa da, wo die beiden hohen Bäume nächst dem Abhang stehen (↓). Auf dem Hügel fand ich nur noch die Grundmauern des Hauses des Postenführers und die Steinwälle, die hier oben angelegt worden. Das ganze war mit Gras und Gesträuch überwachsen. Ich hatte schon einige Leute mit Haumessern mitgenommen, die anfingen, den Platz zu reinigen.

Spät~~abends~~ nachmittags kamen die Herren Lüders und Betriebsinspektor Thinsmann von Tabassi, ausserdem der Polizeimeister mit Frau. Die ersten beiden speisten ~~ab~~ auch bei mir. Sie erzählten sehr fesselnd von den Kämpfen um Tabassi. Besonders Herr Thinsmann war unerschöpflich in seinen Berichten, so dass ich erst spätabends zur Ruhe kam.

3. November 1914 (Dienstag) Mit meinen Leuten und anderen Arbeitern, die ich bekommen konnte, zog ich – diesmal allein – wieder auf die Höhe. Es wurde alles oben gereinigt,

ausserdem liess ich dann das Gerüst für die Hütten meiner Leute errichten. Mittags ging (ritt) ich zurück, und Herr Lüders ass wieder bei mir, während Herr Thinsmann krank in seinem Bett lag. Ich stellte darin sogar unter seinem Moskitonetz eine Unmenge von [illegible] fest und dachte dabei an die Mücken in Bikundi – denn auch Thinsmann hatte das Netz nicht richtig aufstellen, d.h. frei anbringen ~~lassen~~, sondern über das Gerüst legen lassen. Da Thinsmann sich am Abend noch unwohl fühlte, war Herr Lüders allein mein Gast.

4. November 1914 (Mittwoch) Morgens reisten sämtliche Herren, auch Herr Thinsmann, wieder ab – nach Jaunde natürlich, wo sich jetzt alles zu sammeln begann, was ~~vor~~ aus den vom Feinde besetzten Plätzen geflohen war. Bald darauf kam vom Gouvernement aus Jaunde der Befehl, dass der Polizeimeister einen widerspenstigen Häuptling aus Bafia abführen und nach Jaunde bringen sollte. Zwar bat Herr Ermer(?) ihn noch, doch erreichte er nichts, da sich der Polizeimeister weigerte zurückzukommen.

Meine Forschungsstation Bafiahöhe (mein Wohnhaus) im Bau

Blick von meinem Wohnhaus auf die Häuser meiner Leute, Bafiahöhe

Ich ritt dann mit Herrn Henckebach, der sich mir freiwillig zur Mithilfe an meinen Arbeiten zur Verfügung gestellt hatte, wieder auf meine Höhe. Heute ließ ich von den Bafialeuten, die Bakli zusammengetrommelt hatte, das Gerüst für mein Wohnhaus errichten. Nebenstehendes Bild zeigt diese Arbeit. Unten steht Herr Henckebach, oben auf dem Gerüst Kale, der die Sparren an die Firstpfette schnürt.

Am Nachmittage kam Herr Binger (Kaufmann) aus Jaunde. Er war nach Soma versetzt worden. Ich aß abends allein, ging aber nachher zu einem "Klöhn" zu Herrn Binger.

5. November 1914 (Donnerstag) Herr Binger ging morgens nach Soma, mit ihm Herr Franke, der ebenfalls zurückkehrte. Herr Ernst übernahm an Stelle des Polizeimeisters die Verhaftung der Häuptlinge. Auf seine Bitte gab ich ihm noch einen Soldaten – nämlich Nkaseo – mit. So blieb ich mit den Herren Ernst und Henckebach alleine auf dem Posten. Als es regnete, so begab ich mich nicht selbst zur "Bafiahöhe".

6 November 1914 (Freitag) – 19 Dezember 1914

Aufenthalt auf der Forschungsstation Bafiahöhe.

Am 6. November früh zogen Herr Wenckebach und ich mit allen unseren Sachen nach oben, wo wir zuerst das Zelt aufstellen mussten, da die Häuser noch nicht fertig waren.

Herrn Wenckebach gegenüber hatte ich natürlich keinerlei Verpflichtungen übernehmen können. Seine Mitarbeit war eine freiwillige. Ich glaube, ich zahlte ihm etwas dafür. Jedenfalls aß er, solange er bei mir war, mit mir zusammen. Ich hoffte, mit der Erforschung der Bafia schneller zu Ende zu kommen, wenn ich alle weniger wichtigen Arbeiten auf andere Schultern ablud. Herr W. war ein verträglicher junger Mann und war als Kaufmann unter einem Herrn in Jabassi tätig, den ich 1913 in Duala kennen gelernt hatte. Er hatte einigen Sinn für Humor und erzählte manchmal ganz drollig von seinem Chef, indem er dessen eigentümliche Ausdrucksweise nachahmte.

Die nächsten beiden Tage, den 7 u 8 November ließ ich die Bafia fleißig an der Station bauen, so dass ich am 9 November schon einziehen konnte, während mein Assistent in meinem Zelte wohnte, bis sein eigenes kleines Häuschen fertig gestellt war.

Am Sonntag, den 8 November 1914 gab es mittags und abends ein solennes Festessen. Wir feierten nicht nur die Einweihung der Station, die ich Bafiahöhe nannte, sondern zugleich die Siegesnachrichten, die sich vielleicht der Gouverneur zusammengelogen hatte. Jedenfalls hiess es, dass die Deutschen schon englische Plätze besetzt hätten, auch hätten die [Engländer] den Duala mitgeteilt, dass ihres Bleibens in Duala nicht lange sei. Letzteres mochte ja auf Wahrheit beruhen, da sie nun eben von den Franzosen abgelöst wurden. Zugleich gab es auch schlechte Nachrichten aus Kamerun, die glücklicherweise auch meist falsch waren, so die, dass 400 Franzosen Ebolowa eingenommen hätten.

Am 10. November schickte ich Herrn Wenckebach in die Basfiadörfer, um sich die Schmiedeplätze anzusehen. Bei seiner Rückkehr fand er ein Haus fertig, so dass er es nachmittags beziehen konnte.

Am 11 November regnete es, so, dass ich mich nicht fort wagte. Herrn Wenckebach beschäftigte ich mit der Cassaabrechnung der Expeditionsausgaben.

Am 12 November begann ich endgiltig mit meinen Forschungen. Ich besuchte die in der Nähe gelegenen Basfiagehöfte. Kale ~~[illegible]~~ beauftragte ich mit Hilfe von Hamata u. a. Leuten ein Hausmodell herzustellen. Am Abend kam Post, die von Dume zurückgegangen war. Es befand sich jedoch nur ein Brief von Mutter dabei:

Man sollte nicht glauben von welch' einem engherzigen Bürokratengeist und von welcher Sucht zu kommandieren und zu regieren, manche Beamte besessen sind, sogar solche, die scheinbar die nettesten und

liebenswürdigsten Leute sind, wenn man privatim mit ihnen spricht. Heute bekam ich einen Brief vom Bezirksamt Jaunde, von Dettingen unterschrieben, der in verhaltener Wut meinen Entschluss, auf den verlassenen alten Posten zu ziehen, missbilligte und allen Ernstes verlangte, ich solle wieder nach unten ziehen. Natürlich blieb ich die Antwort nicht schuldig und erklärte es für unmöglich, meine Arbeit zu unterbrechen. Das Ende war, dass ich eben da blieb.

Nun ging bald das örtliche Leben auf einer Forschungsstation, wie ich es früher schon beschrieben hatte, wieder an. Die Naturwissenschaften kamen zwar ein wenig kurz, da ich die meisten der Sammler Baja waren, die ich (leider) von Ngaundere in ihre Heimat entlassen hatte. Samaki, der Pflanzensammler, war wohl noch bei mir, aber inzwischen in die Küche versetzt worden. Ich glaube auch, dass ich kein Material zum Sammeln mehr hatte, da es aufgebraucht war. Auch Insekten fing ich nicht, da ein neu angelernter Baja-

6. November – 29. Dezember 1914

ebenfalls von Ngaundere zurückgegangen war. Mein Aleksaan alleine vertrat die Zoologie und schoss am Morgen die Tiere, besonders Vögel, die er nachmittags abbalgte.

So betrieb ich die Völkerkunde fast ausschliesslich – war ich doch mit Ausnahme der Vogelnotizen von allen den zeitraubenden Buchungen befreit. Morgens ging ich vielfach in die Gehöfte, machte photographische Aufnahmen von ihnen und zeichnete Pläne derselben. Selbstverständlich studierte ich dann auch alle Zweige des materiellen Lebens – angefangen von der Hauskonstruktion bis zur Feld- und Gartenwirtschaft. Ich liess dienstwillige Leute Einkäufe aller möglichen Gegenstände machen und brachte so in kurzem eine stattliche ethnographische Sammlung zusammen. Am Nachmittage liess ich durch einen englischsprechenden ~~Soldaten~~ Bafiadolmetscher, den ich mir von Jaunde mitgenommen hatte, die Bedeutung der Dinge geben nebst dem Namen natürlich. Ich fertigte dabei eine Skizze des Gegenstandes

an, die ich – es war ein Stück – ziemlich sauber und naturgetreu ausführte. Wie ich dazu kam, weiss ich nicht – es mag wohl sein, dass ich endlich – endlich, fast zu spät schon, volles Vertrauen zu meiner zeichnerischen Fähigkeit im Zeichnen gewann. So machte mir die Arbeit selbst Freude. Sie ging mir auch schnell von der Hand. Da sich 1933 die Sammlung im Museum für Völkerkunde teilweise in bedauernswertem Zustande befand, so dass z. B. seltene Stücke, wie die Frauenfesttagsschleier, nicht mehr genügten, um eine Abbildung für die Monographie danach zu fertigen, so konnten meine Skizzen ohne weiteres verwendet werden (siehe Bafiamonographie, Vorwort). Einmal fand [illegible], ich glaube vom Posten Somo aus, eine Strafexpedition gegen aufständische Dörfer im Tambana-gebiet statt. Ich entsandte dazu alle entbehrlichen Soldaten, Lehne an der Spitze, die alle auf wertvolle völkerkundliche Stücke fahnden sollten. Ich versprach meinen Leuten, um ihren Eifer anzustacheln, dass ich ihnen die Beutestücke gar abkaufen und gleich mit

6 November – 19 Dezember 1914

barem Geld bezahlen wollte. So bekam ich eine prächtige kleine Sammlung, in der vor allem die verschiedenen Ahnenbretter und Klumpzauberfiguren vertreten waren.

Infolge meiner Kenntnis der Negersprache einerseits und meiner Routine in der völkerkundlichen Feldarbeit andererseits gelang es mir, in den 1½ Monaten, während der ich ~~auf~~ von der Station aus arbeiten konnte, einen sehr grossen Teil des Kulturbesitzes – allerdings zumeist des materiellen – zu erforschen. Mit den Aufzeichnungen über die geistige Kultur und das Geschlechtsleben, die ich später auf Fernando Poo machen konnte (~~von denen~~ [über die] ich natürlich auch schon vorher vieles festgelegt hatte) konnte ich es fertigbringen, eine Monographie über die Bafia zusammenzustellen, wie sie manche viele Monate lang arbeitenden Ethnologen nicht immer liefern können.

Die Ergebnisse ersehe man also aus meiner Monographie: Die Bafia und die Kultur der Mittelkamerun-Bantu. Strecker u. Schröder, Verlag Stuttgart 1934.

Am Tage hatte ich also alle Hände voll zu tun. Nur an den Sonntagen feierte ich wie immer. Die ~~[illegible]~~ genussreichsten Stunden waren, wie stets in den Tropen, die Abendstunden. Ich saß dann, ~~auch~~ nach dem Abendbrot noch lange auf meiner „Bafiahöhe", die ich mir sogar gegen den Willen des Bezirksamts hatte erstreiten müssen, und genoss den herrlichen Blick, den man nach fast allen Seiten des Himmels hatte. Den nach Süden zeigt das umstehende Bild. Bis Anfang Dezember saß ich dann mit Herrn Fenckel noch ~~allein~~ zusammen da und wir erzählten uns vielerlei und planten und hofften, dass der Krieg bald ein Ende nehmen möge und ein für unser Vaterland siegreiches. Später, als ich allein war, machte sich wieder der Dämon in mir stärker bemerkbar, liess mich einen schlechten Ausgang ahnen und erschreckte mich durch die immer ungünstiger lautenden Nachrichten über den Krieg im Schutzgebiet, das garnicht mehr zu halten war, wenn der Krieg noch länger dauerte. Und

6 November – 19 Dezember 1914

alles schien dort eintreffen zu sollen. Zwar war der Wunsch der Vater der Hoffnung, wenn ich unter den Sternschnuppen, die ich von meiner Hütte so schön beobachten konnte, eine besonders grosse als die Friedenssternschnuppe bezeichnete. Aber wenn ich dem alten Praktiker Arndt, der die Engländer kannte, gegenüber die Hoffnung auf einen baldigen Friedensschluss – ganz gegen meine innere Überzeugung – aussprach, so führte der mich gleich in seiner trockenen Art in die harte Welt der Tatsachen zurück: "Neumann, sagte er dann – glauben Sie doch das nicht! Sie können doch auch die Welt nur kennen, dass die Engländer gerade auf ihr Ziel losgehen und zäh dabei bleiben, auch wenn es einmal Rückschläge gibt."

Am 3. Dezember langte Bezirksamtmann Dr. Winter an. Ich hatte ihn durch einen Boten eingeladen, mich bald zu besuchen – war ich doch gespannt auf dessen Ansichten aus der Kolonie, die doch auf meine Arbeit sehr entscheidend einwirken musste. Gegen 1 Uhr mittags kam Dr. Winter an. Er erzählte viel von der Zeit der Verteidigung Kuicas und klagte über die Knappheit

Aussicht von meiner Forschungsstation Bapiahöhe nach Süden

6 November – 19 Dezember 1914

an Lebensmitteln, die erhalten speisen müssen.

Da Herr Wonkebach sich seit einiger Zeit unwohl gefühlt und bereits früher die Absicht gehabt hatte, Anfang Dezember nach Samoa zu gehen, so entschloss er sich, am nächsten Tage (also den 4 Dezember) mit Dr. Winter zusammen nach Jaluit aufzubrechen. Als Abschiedstrunk spendete ich daher am Abend eine Flasche Rotwein, die besonders dem Dr. Winter gut mundete, der offenbar lange nicht Herzhaftes durch die Kehle gejagt hatte.

Am Morgen des 4 Dezember um 1/2 7 Uhr – ritten die beiden Herren fort und ich war nun wieder ganz allein. Meine Arbeit schritt zwar gut fort, aber meine Sorge wuchs immer mehr, ob es möglich sein würde, die Ergebnisse derselben zu retten, zumal der Gouverneur ja so bestimmt war, dass er die Sammlungen nicht in Sicherheit bringen sollte. Die Abende genoss ich nun allein noch mehr als vorher mit Herrn Wonckebach – hier ich dort gesehen, mich in die herrliche Natur dieser tropischen Gebiete hineinzuträumen. Ich genoss sie in

stellte Helmut in ganz besonderem Maße, weil ich das Gefühl hatte, dass meine Tage in diesem herrlichen Land, meiner zweiten Heimat, gezählt waren.

Am 7. Dezember hatte ich die Freude, endlich Herrn Arndt einmal bei mir zu sehen. So oft ich ihn auch eingeladen hatte, – immer hatte er Ausreden ~~wegen~~ mit seiner Arbeit, der Notwendigkeit seines Anwesendseins auf dem Posten und seiner Unlust, da oben in die Höhe zu klettern.

Am 8. Dezember kam die Nachricht, dass wir Eden wieder zurückerobert hätten – aber schon am nächsten Tage stellte es sich heraus, dass sie falsch war. Heute sollte Arndt ein Rebellennest ausheben. Er hatte mir erzählt, dass es unter den Kaffirs stark gäre und mich gebeten, ja auf der Hut zu sein. Diese Warnung des ruhigen Mannes stimmte mich voll ernst, aber ich hoffte, dass es zu ernsteren Dingen nicht käme.

Am 13. Dezember brachte mir Albom Post aus Deutschland mit neuen, voll auch meist falschen Kriegsnachrichten, so einem Seekampf bei Santa Maria, ich

6 November – 19 Dezember 1914

glaube gegen die Engländer. Natürlich waren wir wieder
siegreich gewesen.

In den nächsten Tagen verdichteten sich Brandt's
düstere Ahnungen zu einem immer wahrscheinlicheren
Etwas, wie es Aufständen vorauszugehen pflegt. Man
merkt, dass "etwas in der Luft liegt." Überall im Lan-
de fing es an zu brennen und ich wagte nicht mehr,
mich weiter von den nächsten Gehöften zu entfernen, in denen mein
Mobil – jetzt das eines ganzen Dorfes – fast fertig da-
stand. Am 15 Dezember musste Brandt wieder für
Ordnung sorgen und bat mich, für ~~ca~~ 3 Tage seine
Vertretung zu übernehmen. Ich hatte inzwischen
schon Anordnung getroffen, dass Nachtwache gehalten
wurde. Es war wie in Kriegszeiten. Die ganze Nacht
war unruhig wegen der Rufe der sich ablösenden Nacht-
wachen, und ich selbst musste natürlich auch hin und
wieder kontrollieren, statt meine Stunden still zu ra-
sten und ruhig zu verschlafen. Aber alles ging ord-
nungsgemäss vor sich, hatten sie wohl selber gehört,
dass die Kaffern nicht viel Lust hatten, sich für ihre

Niederlagen durch Dominik und Puder zu rächen, indem wir die Station angriffen und zerstörten. Ngrut hatte mich mehrmals energisch aufgefordert, da er sagte, er hätte bestimmte Kenntnis davon, dass gegen uns etwas geplant sei. Sei dem nun ~~wie~~ so, wie Ngrut behauptete oder nicht (wie ich fast zu glauben geneigt war) jedenfalls war eine ruhige Forschungsarbeit da nicht mehr möglich. Schon allein die Stimmung unter den Leuten, die man nach der nächtlichen Unruhe, nicht mehr so arbeiten lassen konnte, wie sonst, war friedlicher Arbeit nicht mehr recht günstig. Hinzu kam die bange Sorge, ~~wie~~ dass die Feinde ~~da~~ von Süden aus bald weiter vorrücken und die Eingeborenen dann wirklich rebellisch würden. Leider war diese Sorge nicht bloss ein Hirngespinst.

Schon in der Nacht vom 17ten auf den 18ten Dezember war eine geschlossene Eilpost von Babinski am Durchgegangen, die nichts zu Gutes ahnen liess. Ich fertigte die Leute als Vertreter Ngruts ab und kam so garnicht zur Ruhe. Die ewige Unruhe der letzten Zeit

6. November – 19. Dezember 1914

und die gutgemeinten Warnungen Kraatts hatten mich erwarten lassen, dass es keinen Zweck mehr hatte, unter diesen Umständen der Forschungsarbeit nachzugehen. Auch waren die europäischen Nahrungsmittel nach und nach ausgegangen und der Ersatz wurde immer geringer oder blieb ganz aus. Alle Augenblicke hiess es von der Küche her "no lives." Dieses war nicht mehr da und das nicht mehr.

So hatte ich beschlossen, in den nächsten Tagen meine Station aufzugeben und nach Jaunde bzw. von da an die Küste nach Bata (in Span. Muni) zu ziehen. Die Sammlungen, das Modell vor allem, waren eingepackt und transportfertig.

Am Morgen des 18. Dezember (Freitag) kam offen die Nachricht durch, dass die Franzosen, etwa 300 Gewehre stark, von Kodea aus vorrückten und dass sie uns nach "Ndogoko" zurückzögen. Um 6 Uhr abends kam die weitere Nachricht von Römick (dem Leiter des Postens Babimbi), dass die Franzosen die Grenze des Postens Babimbi überschritten, dass er (Römick)

Jaunde, den 7. Dezember 1914.

Sehr geehrter Herr Tessmann!

Den Monatsbericht über Ihre Bafiaforschungen habe ich mit Interesse gelesen. Bei Ihrem Abmarsch von hier war noch nicht zu übersehen, dass Ihre Tätigkeit in Bafia mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft sein werde. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die kriegerischen Ereignisse von der Küste her Bafia näher rücken und Ihnen die Möglichkeit genommen wird, in Ruhe Ihre Forschungen fortzusetzen. Ich würde es deshalb für zweckmässig halten, wenn Sie jetzt schon Ihre Forschungen zu einem raschen, wenn auch nur vorläufigen Abschluss bringen und hierher zurückkehren würden. Eine Weiterführung der Forschungen in ruhigeren Zeiten könnte ja immerhin in Aussicht genommen werden.

Besten Gruss

Ihr ergebener

[illegible]

den Boten abgesandt habe, den Franzosen entgegengereicht sei; dass ein Gefecht liefern und sich dann zurückziehen wolle. Ich schrieb dann sofort einen Brief an Trendt, in dem ich die Nachrichten mitteilte und ihn bat, so bald als möglich zurückzukommen, da die 3 Tage schon abgelaufen seien und ich morgen abmarschieren wollte. Spätabends kam Nachricht von Soma, in der Herr Binder für den 19 Dezember angemeldet wurde.

Am 19 Dezember 1914 (Sonnabend) langte gegen 1 Uhr ein Zug von Trägern an, aber erst gegen 3 Uhr kam der Europäer in Sicht, in dem ich natürlich Herrn Binder vermutete. Er war es aber nicht, sondern ein Herr Stadnewsky, welcher auch nicht von Soma, sondern von Babimbi her kam. Der Herr aß etwas bei mir. Zur selben Zeit kam ein Bote von Herrn Trendt, der sein Kommen zu um 5 Uhr anmeldete. Pünktlich zur festgesetzten Zeit traf er auch ein und ich konnte den Posten an ihn übergeben. Um 1/2 1 Uhr kam endlich auch Herr Binder. So

herrschte ein ordentlicher Trubel auf dem kleinen Posten.

Schon am Morgen dieses Tages hatte ich alle meine Leute auf meine Forschungsstation geschickt mit Anweisung, alle meine Sachen einzupacken. Bis zum Abend waren sie auch damit fertig.

Am Abend aßen die beiden Durchreisenden Herrn bei mir und wir blieben noch lange im Gespräch beieinander, während Herr Brandt sich frühzeitig zur Ruhe begab.

20 Dezember 1914 (Sonntag) Ich stand in aller Frühe auf, kam aber erst um ½7 Uhr fort. Ferner und Keule ließ ich mit den 38 Trägern vorausmarschieren, während der Soldat Gumba mich begleitete. Es ging zuerst den Weg zurück, den ich gekommen war, aber nur ein Stück, dann bog ich links ab nach Ano's Dorf. Ich wollte nämlich wenigstens im Durchmarsch noch ein neues Stück des Bafialandes und das Gebiet jenseits des Mbam kennen lernen, um Weihnachten in Ngila anzulangen, wo ich das Fest mit den Missionaren zusammen feiern sollte.

Um ½12 Uhr zog ich schon in Ano's Dorf ein.

Hier blieb ich heute. Bald stellten sich die hier wohnenden Hausa mit Mehl und Eiern ein und auch der Häuptling kam brachte 2 Hühner, Eier und Verpflegung für meine Leute in Masse. Leider liefen hier 5 Träger am Abend fort, so dass ich die übrigen, die Geia gestellt hatte, unter stärkere Bewachung nahm.

21 Dezember 1914 (Montag) Ich stand in aller Frühe auf, war noch bei Dunkelheit. Da August das Rasthaus, in dem ich schlief, sei es mit Absicht oder ohne die eingeschlossen hatte, so musste ich zum Fenster heraus, wobei ich herunterfiel. Ich schadete mir gar nicht, spuckte aber August nicht eben gering an. Um 6 Uhr marschierte ich ab und war schon um 9 Uhr am Tsanaga, der oberhalb prächtige Fälle die sogenannten Morgen-Fälle bildet. Hier sah ich zum ersten Mal Flusspferde und zwar in grosser Anzahl im Strom. Überall guckten die riesigen Köpfe aus dem Wasser. Leider gelang es mir nicht, eins zu erlegen. An der Übergangsstelle lagen zwei gute Kanus, in die viele Leute hineingingen, so dass die Karavane bald übergesetzt war. Auf der

anderen Seite begannen grössere Urwaldstrecken, die
nun sich mit Steppengebieten abwechselten, in denen
knorrige Graslandbäume vertreten waren. Um 10 Uhr
traf ich in Dodai (dem früheren Mayom) ein, wo ich
blieb.

22 Dezember 1914 (Dienstag) Von Dodai ging es am Morgen weiter fort. Ich kam
wieder durch dieselbe Gegend abwechselnd Urwald und
Steppe, wie gestern, und verschiedene Wald- und Bati-
dörfer ~~lagen zerstreut~~ passierte ich. Um 1/2 12 Uhr traf
ich in Sumdanga, einem Batidorf ein, wo ich mein
Lager aufschlug.

23 Dezember 1914 (Mittwoch) Um 6 1/4 von Sumdanga abmarschiert. Gegen
1/2 9 Uhr langte ich am Dulim an, einem Nebenfluss
des Uam, der weitaus bedeutender ist, als er der
Karte nach scheint. Zum Übersetzen waren 2 Kanus
da. Da es hier gleichfalls viele Flusspferde gab, machte
ich mich wieder auf die Jagd. Ich liess mich flussaufwärts
rudern und staken und befand mich bald in einer Er-
weiterung des Flussbettes mitten zwischen den „Behemoths".
Vom Ufer aus konnte ich etwas weiter oberhalb die Tiere

ganz gut beobachten und eine drei Stück schiessen. Leider pflegen die tödlich getroffenen Tiere zu versinken und erst nach langer Zeit wieder an der Oberfläche zu erscheinen. Jedenfalls konnten wir keine der Tiere bekommen, dafür kam, als ich in Kjila weilte, eine ganze Karavane von Leuten aus dem Dorfe auf die Wiesen, um mir bereits ziemlich stinkende Fleische und die Zähne zu bringen. Mehrere Vögel konnte ich auch beobachten, so einen grossen dunklen Storchfischer (Ceryle), einen kleinen Eisvogel (Ispidina), einen Strandläufer sowie die üblichen blauen Schwalben. Um 12 Uhr Mittags war ich wieder an der Übergangsstelle und fand auch in dem nahegelegenen Dorfe Mwali mein Pferd vor. Nun ging es weiter auf schlechtem Wege in vier Stunden nach Ngonscholo, wo ich zur Nacht blieb. Der Weg hierher führte zumeist durch Urwald, der nur von kleineren Flächen Grassteppe unterbrochen war. Am Spätnachmittage nahm ich ein herrliches, erfrischendes Bad in einem Bach mit ziemlich schnell fliessendem klaren Wasser. Noch heute ist mir dies deutlich im Gedächtnis.

24 Dezember 1914 (Donnerstag) Von Nsamedek wurde um 6 Uhr aufgebrochen. Es ging durch schönen dichten Urwald, teilweise ansteigend nach Ngumba ~~[illegible]~~ (Ngila). Einige Leute, die uns entgegenkamen, sagten, dass Tipane, der jetzige Häuptling von Ngila, mit vielen Hilfskriegern nach Jaunde gezogen sei und dass ein Haufen von Joko-leute eintreffen würde. Um ½ 11 Uhr kam ich in Ngila an und bezog gleich das grosse Europäerhaus. Eine halbe Stunde später kam ein Herr Hebelbrand mit 3 gefangenen Weissen, zwei Engländern und einem Franzosen. Um ½ 11 Uhr kam Herr Hofmeister, der von meinem Kommen unterrichtet war, um mich aufzusuchen. Wir blieben eine kurze Zeit zusammen und besprachen die Kriegslage. Ich aß allein und ritt um 3 Uhr mit meinen Weihnachtsgeschenken – 2 Kisten und 2 Flaschen Wein – zur Mission. Liebenswürdig wie immer empfing mich Frau Hofmeister und die Familie Siebert. Nach dem Essen (um 6 Uhr) kam Herr Hebelbrand mit den Gefangenen nach. Es gab nun eine hübsche Weihnachtsfeier; eine mit Lichtern besteckte Palme stand im Hof.

Die Missionskinder, für die diese Feier hauptsächlich gedacht war, sangen deutsche Lieder und sagten Bibelsprüche auf. Ein wenig gezwungen schien mir das alles infolge der Anwesenheit des fremden Elements. Später gab es noch eine Nachfeier für uns im Zimmer. Hier war ebenfalls ein lebender Tannenbaum aufgestellt, wir sangen Weihnachtslieder und wurden mit Wein und Kuchen bewirtet.

Auf die schlechten Nachrichten von dem weiteren Vordringen der Feinde, die Herr Hellebrand brachte, beschloss ich, die Hoffnung, dass der Krieg bald zu Ende sein und die Kolonie sich noch halten könne, zu begraben. Die Folge war der Entschluss, meine wissenschaftlichen Arbeiten ganz einzustellen, da ich ja nirgends mehr ungestört arbeiten konnte, und auf jeden Fall nach Spanisch Guinea abzuziehen – denn bei dem schlechten Charakter des Gouverneurs war mit seiner Unterstützung nicht mehr zu rechnen.

25. Dezember 1914 (Freitag) Am Morgen liess ich mir meinen Plan gründlich durch den Kopf gehen, kam aber zu keinem andern

Ergebnis. Mittags und am Abend waren Herr Hebebrand und ich auf der Mission eingeladen, d.h. bei Herr Fam. Hofmeister, während Herr Siebert die Engländer eingeladen hatte. Über ein so weites Herz war ich etwas erstaunt und fragte mich, ob die gefangenen Kameraden von den Feinden wohl ähnliche Behandlung erfahren würde. (Wie gemein sie behandelt wurden, erfuhr ich erst viel später, siehe darüber: Grimm: Der Ölsucher von Duala.)

26 Dezember 1914 (Sonnabend) Morgens besuchte mich Herr Hebebrand und marschierte dann – gegen 9 Uhr – mit seinen Gefangenen nach Jaunde ab. Ich verlebte auch diesen zweiten Feiertag bei Hofmeisters.

27 Dezember 1914 (Sonntag) Meist auf der Mission, wo das Thema nun das eine war: Krieg und Kriegsereignisse.

28 Dezember 1914 (Montag) Morgens kam die böse Nachricht, daß die Franzosen über Dengdeng nach Joko marschierten. Ich ging gleich zu Hofmeister und besprach mit ihm die Lage. Ich musste mich nun auch sputen, um nach Jaunde zu kommen – denn ich sagte mir, daß der Gou-

[illegible] aber meinen Umweg a (über Njila) sehr gelegen wäre. So machte ich die völkerkundlichen Sachen fertig, bestellte sie usw. Mittags war ich wieder bei Hofmeisters. Am Nachmittage packte ich die Kisten. Am Abend war ich bei Sieberts.

29 Dezember 1914 (Dienstag) Da ich in Njila selbst keine Träger bekommen konnte, sandte ich meine Soldaten in die umliegenden Dörfer, um Leute herbeizuschaffen. Unterdessen setzte ich die Arbeit von gestern fort, vor allem packte ich die Modelle ein. Auch diesen Mittag bei Hofmeisters verlebt. Am Nachmittage arbeitete ich weiter an der Fertigstellung der Lasten. Abends ging ich wieder – zum letzten Mal auf die Mission. Herrn Hofmeisters Wertsachen und sein Elfenbein vergruben wir nach dem Abendbrot ganz im Stillen. Frau Hofmeister gab mir zum Abschied einen selbstgebackenen prachtvollen Napfkuchen mit.

30 Dezember 1914 (Mittwoch) Morgens brachte ich die sämtlichen Lasten mit Sammlungen auf die Mission, wo sie lagern sollten, bis von Jaunde Träger zum Abtransport geschickt würden,

was später auch geschah. Ich konnte nicht genug Träger bekommen, da eben alle jungen Leute als Hilfskrieger nach Jaunde gezogen waren. Nach einem herzlichen Abschied von meinen liebenswürdigen Wirten zog ich – fast thränenden Auges – von diesem gastfreundlichen Platze ab und zwar bei schwachem Regen. Ich ging über Ebeba hinaus (wo ich am 8. X 14 geschlafen hatte) bis nach Ebeba-Ngono, dem Dorfe eines früheren alten Soldaten namens Lunga. Ich unterhielt mich sehr nett mit ihm.

31 Dezember 1914 (Donnerstag) Von Lunga ab. Über den Sanaga bis Kole, wo ich Herrn Futt besuchte. Bei ihm aß ich zu Mittag. Am Abend tranken wir eine Flasche Rotwein zusammen. Bei ihm sah ich als Koch Tobok, den ich früher unter dem 10 Oktober 1914 feierlich gejagt hatte. Ich schlief in meinem Zelt im Dorf.

1915

1 Januar 1915 (Freitag) Morgens trank ich noch bei Herrn Zeitt Kaffee, dann ging es weiter. Ich ging bis Bewabelome, wo ich schon auf dem Marsch von Joko nach Jaunde geschlafen hatte. Um 12 Uhr traf ich hier ein. Ich bekam hier einige reife Mango zu essen, die besonders gut schmeckten. Leider hatte ich immer in dieser Beziehung bisher nur Pech gehabt, da wie die Zeit der Reife gewesen war, wenn ich an den Plätzen, wo sie angepflanzt war, weilte.

Am Nachmittage langte eine Flaggenpost von Herrn Gouverneur an mich an: ich bekam die Erlaubnis, um die ich beantragt hatte, nach Spanisch Guinea zu gehen.

2 Januar 1915 (Sonnabend) Früh aufgebrochen. Ich marschierte bis um 12 Uhr, wo ich im Dorfe eines Unterhäuptlings von Bionsana, namens Mvogemange anlangte. Das Unterkunftshaus war hier besonders freundlich und hatte einen grossen und lichten Wohnraum.

3 Januar 1915 (Sonntag) Morgens von Mvogemange ab. Gegen 11 Uhr in Jaunde, wo ich zuerst im Doktorhaus vorsprach. Leider traf ich Dr. Stein nicht an. Dann ging ich zu Herrn Binder, bei dem ich Mittag ass. Den Kaffee nahm ich

bei Herrn Röver ein. Wir tranken dagegen einen Glas Likör. Indessen war mein Magen heute nicht in bester Ordnung und ich stiess ein wenig auf. Leider beging ich den Fehler, mich sogleich bei Exzellenz zu melden. Der war indessen über den Abbruch meiner Forschungen im Deltalande sehr verschnupft, weil er immer noch in dem Wahn befangen war, dass der Krieg in jedem Augenblick beendet sein müsse und er dann glatt weiter reisen könne. Jede Angelegenheit, die ihm die Brüchigkeit seines theoretischen Gebäudes anzeigte, versetzte ihn stets in Wut. So benutzte er mein Unwohlsein, um seinen Unmut an mir auszulassen. Er behauptete, ich hätte zuviel getrunken und behandelte mich wie einen Schulpennäler. Ich war natürlich entrüstet und versuchte gleich nach diesem Zusammentreffen in einer Besprechung mit Herrn Geheimrat Foell die Sache zu klären. Natürlich war dieser zweithöchste Beamte des Schutzgebietes als bekannter "Schlappschwanz" nicht in der Lage zu vermitteln oder seine Exzellenz günstiger zu stimmen. Ich hatte mich gereizt an ihn heran

sollen, machte aber doch in meiner Empörung mich ei-
gentlich dem Gegenteil angesprochen und glaubte in ihm als
alten Bekannten einen vollwertigen Vermittler ge-
funden zu haben. Am Abend aß ich wieder bei Herrn
Binger, von dem ich mir für alle Fälle die Genehmi-
gung ausstellen ließ, dass ich nur einen Jungen
zu mir genommen hatte. Aber dem "Oberscheich", wie
es allgemein genannt wurde, kam es nicht auf die
tatsächlichen Vorgänge an, sondern lediglich darauf,
einen Grund zu haben, um mit seinen Beamten oder
den von ihm Abhängigen Krach machen zu können.

4-15 Januar 1915 **Jaunde.**

Die Zeit, die ich jetzt hier verbrachte, gehört zu
den unangenehmsten, die ich auf dieser Expedition
durchzumachen hatte. Denn nun begann der Gouver-
neur, mich zu ärgern, hinzuhalten und zu schikanieren.
Eine Besprechung zwischen ihm, Herrn Geheimrat Full
und mir am 5. Jan. hatte keine Besserung zur Folge. Da der Gou-
verneur mir trotz seiner bereits schriftlichen Erlaubnis, an
die Küste nach Bata zu gehen, Schwierigkeiten zu machen

4.–15. Januar 1915 begann, so kam ich mit Dr. Stein überein, dass er mich untersuchen sollte, so dass ich dann beantragen konnte, aus Gesundheitsgründen schleunigst an die Küste beurlaubt zu werden. Stein berichtete als guter Freund, indem er mir einen ziemlich schlechten Gesundheitszustand bestätigte. Er konnte das auch mit gutem Gewissen tun, denn die üblichen tropischen Schwächezustände begannen sich bei mir zu zeigen. Die seelische Aufregung dieser Tage hatte das Übrige dazu getan, meine Nerven zu erschüttern. Nach der Untersuchung nachm. (am 6. Januar) machte ich mit Herrn Fassmann und einem Dr. Gläser einen Spaziergang zur Rindviehzuchtstelle und von da zum Lepraheim, das Dr. Stein leitete. Wir kamen erst um 7 Uhr zurück. Nach dem Abendbrot trank ich mit Dr. Stein und einer Schwester zusammen eine Flasche Moselwein. Infolge meines Antrages, aus Gesundheitsrücksichten sofort an die Küste entlassen zu werden, kam am 8. Januar die Verfügung des Gouverneurs betr. meiner Heimreise.

Am 10. Januar ordnete ich meine Sachen, brachte

der Lasten nach Wissmann, so die vorläufig liegen stellen, und machte meine Abrechnung. Es fehlte nun nur Pass und Kreditbrief. Als ich aber am 12 Januar zum Gouverneur befohlen wurde, verweigerte er mir beide unter nichtigen Vorwänden. Er hatte nur die Absicht, meine Abreise damit zu verzögern. Wider alle meine Erwartungen liess er quälende Verhöre mit mir anstellen, die mir fürchterlich auf die Nerven fielen. Natürlich konnte ich alle Vorwürfe des Gouverneurs leicht entkräften, es blieben aber immer neue Feststellungen zu machen, wodurch meine Abreise verzögert wurde. Schliesslich sah der hohe Herr wohl selbst ein, dass es auf die Dauer ein wenig ~~komisch~~ eigentümlich erscheinen musste, wenn er mir nach ausführlicher Erteilung der Erlaubnis, nach Bata zu reisen, trotz meines schlechten Gesundheitszustandes noch persönliche Schwierigkeiten machte. So musste er endlich, wohl oder übel, den Pass und Kreditbrief ausstellen. Am 15 Januar endlich bekam ich ihn.

~~Meine Soldaten hatte ich inzwischen abgelohnt~~

4.–15. Januar 1915. So peinlich und aufreibend die Zeit auf Buea für mich war, wie der Gouverneur mich zu schikanieren versuchte, es hatte dies doch das eine Gute, dass ich, der ich nie innerlich recht an die Bosheit der Menschen glauben wollte, nunmehr selbst in meinem Herzensinnern die Überzeugung aufgedämmert haben, dass dieser mir von Anfang an so unsympathische Mann mein geschworener Feind sei; ein Feind, der mich mehr hasste, wie irgend ein Engländer z. B. hätte tun können.

Meine Soldaten hatte ich nach Beendigung der Expedition ausgezahlt und abgegeben. Alle waren sehr zufrieden, ich hatte auch den meisten auch noch eine ansehnliche Zugabe gegeben, mit beiden Händen in den Beutel gegriffen und die Geldstücke auf den Tisch geworfen. Sie hatten es auch verdient. Kule wollte ich bewegen, mit mir zu gehen, aber er wollte Soldat bleiben. Den Bafiamann konnte ich aber bestimmen, mir zu folgen. Schutzpersonal blieb mir nun noch Gasam und August sowie der Küchenjunge Mbom und Samaki.

An den Nachmittagen und Abenden besuchte ich

deutschen Landsleute, von denen doch sehr viele schon was nachdenklich bezüglich des Kriegsendes geworden waren. Dass wir siegen würden, glaubten natürlich alle, aber dass Kamerun sich noch lange halten würde, nur wenige. Selbst Stein hoffte immer auf einen nicht allzufernen Ende des Krieges. Ich, dessen Interesse durch die schlimmen Erfahrungen mit den [illegible] aufgerüttelt war, sagte ihm mit prophetischer Sicherheit, als ich am 15ten abends von ihm Abschied nahm: "Mein lieber Dr. Stein – der Krieg dauert länger, als wir alle glauben." Sogar ich war, wie die kommende Zukunft zeigte, in das "wir alle" eingeschlossen.

Teil 5

Wie ich dem ~~Herrn den~~ Gouverneur, der mich ~~zu~~ verderben wollte, ein Schnippchen schlug: Marsch an die Küste nach Bata

Karte meiner Wege im westl. Südkamerun 1913 u. 15, auf Fernando Póo 1914
— Frühere Wege 1905–09

16 Januar 1915 (Sonnabend) Nie in meinem ganzen Leben hat mich eine innere Stimme so deutlich vor einem schrecklichen, unrühmlichen Ende gewarnt, als heute. Nie hat sich mit der Intuition das Glück so verbunden, wie in diesem kurzen Abschnitt meines Lebens. Wenn ich eine "Fügung" in meinem Dasein schon erlebte, so müsste ich es in dieser letzteren Verhinderung erblicken.

Aber ich berichte weiter: Am frühen Morgen hatte ich noch einige Besorgungen zu machen, dann konnte ich die Träger vom Bezirksamt abholen und fort gings. Nach den schlimmen Tagen von Jaunde, der erniedrigenden Behandlung durch den Gouverneur wird man verstehen, dass es mir war, als ob ich aus einer erstickenden Atmosphäre in die freie Luft gelangt sei. Aber ich war weit entfernt, mir weiter Gedanken zu machen über die Beweggründe des Gouverneurs, die ihn bei meiner Behandlung leiteten. Meine Abneigung war eigentlich nur instinktiv. Ich war froh, endlich von dem Druck erlöst zu sein und marschierte, nachdem ich um 8 Uhr losgekommen war, gen Süden, ohne auch nur zu ahnen, dass der Haß des Gouverneurs mir

16 Januar 1915 auf den Fersen nachfolgte. Ich aber ging gleich bis 3 Uhr durch bis zu dem von Jaunde etwa 25 km weit entfernten Dorfe Amugo-Ofa'a. Nachdem ich gegessen und ein wenig ausgeruht hatte, ging ich abends zum Baden im nahen Bach, der leider nicht gerade sehr reines Wasser führte. Es dunkelte schon ein wenig, als ich ins Dorf zurück kam.

Mich überrieselte es kalt, als mir ein Postbote aus Jaunde mit einem Briefe vor mir Front machte. Sollte ich denn noch immer nicht dieser Hölle von Jaunde entkommen sein? Ich brach den Brief auf. Er enthielt die Nachricht vom Bezirksamt Jaunde: "Ersuche Sie sofort zu Geheimrat Fall zu kommen." Rums! Es ging durch meinen ~~Körper~~ Seele wie ein Blitzstrahl der vor mir einschlug und die nächtliche Dunkelheit taghell erleuchtete. Sie zeigte sich mir als entsetzlich, als verderbenbringend: Auf allen Höhen lauerten Teufel und der Tod stand gerade in der Mitte. Nur der eine Ausweg lag offen da: der Weg nach Süden, nach Batu, auf dem ich entlang zog. So klar und so deutlich habe ich niemals gesehen, wie

die Zukunft aussah und was ich zu tun hatte: Fliehen, fliehen, so schnell es ging: fort - ohne Aufenthalt, unter Vermeidung gerade Gbolowas, denn dort lauerte ein gräßliches Untier von einer Hölle aus auf mich. Und doch waren meine Träger nur bis Gbolowa verpflichtet. Und doch lag Gbolowa mitten auf dem Wege, war kaum zu vermeiden. Aber ich musste darum herum, koste es was es wolle. Und dann ohne Aufenthalt weiter: Ntabam und sofort weiter. Aber wie mit den Trägern? Weiter als Ntabam würden sie unter keinen Bedingungen mitgehen und wenn ich sie noch so hoch bezahlte. Aber das half nichts. Irgendwie musste ich durch. Minuten über die Grenze und dann war ich gerettet. Nicht vor den Feinden, die man finden sollte, so der Häuptling wollte, sondern vor dem Feind: dem Gouverneur.

Ich konnte ihm ja nicht nachsagen, dass er mich vernichten wollte, aber dass er es wollte, spürte meine Seele mit erschreckender Deutlichkeit. Und später sagte mir auf Fernando Poo der gute Vater Franz, der auch mir das grausige Ende gestanden hatte.

Ich war also so völlig im Bilde, wie ich selten bin, setzte mich sofort hin und schrieb ganz harmlos zurück: Ich wäre schon auf dem Marsche und würde mich von dem nächsten Stationsort aus, ..., mit dem Herrn Geheimrat Pöll in Verbindung setzen.

Es war ein Glück, dass ich so schrieb, denn nun war der Feind auf eine falsche Fährte gebracht und ich hatte Zeit gewonnen, die ich benutzen musste und wollte. Wie kurz sie aber bemessen war, wie nahe die Gefahr über mir schwebte, wusste ich nicht genau. Nur die sichere Ahnung war da.

17 Januar 1915 (Sonntag) Ich stand ganz früh auf, so dass um 6 Uhr alles zum Abmarsch bereit war. Bald bog ich von der breiten Strasse nach Wildemenge ab und zog nach Süden. Es ging durch dichten alten Urwald, der von kleineren Neuansiedlungen unterbrochen war. Hier bemerkte ich, dass mein Pferd nicht folgte und kam gleich auf die Vermutung, dass der Pferdejunge mit dem Pferd und Gepäck den Weg verloren hatten und in westliche Richtung abgezogen waren. So schickte ich Hassan, der bei mir war,

gereicht, um alle zu rufen. Fast eine Stunde musste ich warten, bis die Saumseligen zurückkamen. Der Aufenthalt machte mich ungewohnt nervös, denn mein Instinkt reagierte jetzt auf die kleinste Verzögerung sehr lebhaft. Es ging endlich weiter durch öfters gelichteten, mit Neuansiedlungen belegten Wald bis zum Njong, der seine tiefschwarzen Fluten träge dahinwälzte. Es war Mittag, als wir anlangten. Das Pferd konnte stehend im Kanu übergesetzt werden. Es ging an der Faktorei Abega vorbei bis zum Dorfe Sambo-Sal, das aber nicht mehr direkt hinter Abega liegt, wie auf der Karte verzeichnet, sondern gute 2 Stunden weiter. Wir waren heute 27 kilometer – die Umwege nicht, sondern gerade Linie gerechnet – marschiert. Und dabei am Sonntag!

18 Januar 1915 (Montag) Auch heute kam ich schon etwas nach 6 Uhr fort. Der Dämon treibt mich an. Zuerst ging es auf dicht besiedelter alter Strasse dahin, dann aber durch kleine Siedelungen, die vor noch nicht langer Zeit im Urwald angelegt zu sein schienen. Ich machte heute noch mehr als gestern: 33 kilometer bis zum kleinen Dorfe Ajeb (Tsang-

bola) Auf dem ganzen Wege hatte ich nur wenige Männer gesehen, auch in Njeb waren keine. Vielleicht waren sie aus Angst vor Trägerlasten in den Busch gelaufen. Endlich kam ein schwarzer Schulmeister, der die Verpflegungs- und Unterkunftsfrage in die Hand nahm. Daraufhin erschienen auch einige Männer. Der sehr freundliche und vernünftige schwarze Lehrer liess seine Jungs antreten und allerlei deutsche Lieder singen, wofür ich ihm meine Anerkennung aussprach.

19 Januar 1915 (Dienstag) Um 6 Uhr von Njeb ab. Ich kam heute durch eine ähnliche Urwaldlandschaft wie gestern. Überall lagen kleine Häusergruppen und kleine Ortschaften darin, die aber erst angelegt zu sein schienen. Am Njala, einem kleinen Flüsschen, das in den Sao fliesst, gab es einen Aufenthalt von 20 Minuten, da wir im Kanu übergesetzt werden mussten. Der Njala war zwar nicht breit, aber tief. Um 2 Uhr etwa langte ich bei der Kuth'schen Besitzung auf (Abenjinjala?) an. Herrn Kuth hatte ich ja vor Jahren an der Küste in Neu-Kamerun kennen gelernt. Er selbst war nicht da. Ich zog also ohne Aufenthalt wei-

der durch die Kickxiapflanzung, die mein Haus umgibt, bis Efóng, wo ich um 1/2 3 Uhr eintraf. Hier befindet sich eine Pflanzung des Herrn Pilz, die ein Angestellter, Herr Schmitt, verwaltete. Er hatte zwar keine Zeit, erquickte mich aber herzlich mit einem Kartoffelpuffer und liess mich die Zeitungen aus Deutschland mit Kriegsnachrichten lesen. Nach 1 3/4 stündigem Aufenthalt zog ich wieder ab und war um 1/4 5 Uhr bei der Hauptpflanzung des Herrn Pilz in Ngulemakong. Es waren wieder 30 km, die ich weiter gekommen war. In ihrem Hause waren die Herren Hermann und Lothar Pilz, die mich beide sehr herzlich empfingen und zum Abendbrot einluden. Nach dem gemütlichen Essen folgte ein nettes Grammophonkonzert.

20 Januar 1915 (Mittwoch) Am Morgen ging ich wieder zu Pilzens. Es gab einen seltenen Genuss: Kakao. Ich blieb in ihrem Laden noch etwas, dann aber – um 8 1/4 Uhr erst – zog ich mit 1 Tank gegen meine Küste ab. Erst ging es die Strasse nach Wolleva noch 3 km lang, dann liess ich links abbiegen und eine meiner grössten Leistungen: Der Zug

von Ebolowa darum begonnen. Ich meinte jetzt von der Jaunde-Ebolowastrasse auf die von Sangmelima nach Ebolowa durchstossen. Es ging also direkt nach Süden bis auf einmal, aber immerhin recht guten Wege bis Mangong, wo ich gegen 1 Uhr eintraf. Mangong ist ein kleines Dorf, natürlich ohne Unterkunftshaus. So musste ich, wie in früheren, so romantischen Zeiten, auf der schmalen Veranda leben, denn das Zelt hatte ich in Jaunde lassen müssen. Am Abend nahm ich ein erquickendes Bad in einem Bache. Heute regnete es nach langer Zeit wieder zum ersten Mal etwas.

21 Januar 1915 (Donnerstag) Um 6 Uhr ab von Mangong. Bald stiess ich auf die Sangmelimastrasse. Diese ging es nun wieder westlich nach Ebolowa zu. Hinter Zwischen dem Dorfe Nkoavos begann es recht bergig zu werden. Die Gegend war mit prächtigem alten Urwald bedeckt. Natürlich spielte ich, da es nötig war, möglichst bald diese Strasse zu verlassen, um auf die Ambamstrasse durchzustossen. Von Ebeck aus sollte ich nach Süden abzweigen und über Emimemom die Ambamstrasse

erreichen. Aber die Leute in Ukuk behaupteten jedoch, der Weg dahin wäre zu weit (d.h. dass ein direkter nicht existierte) und dass ich müsse in jedem Falle von Kwinemwom weiter westlich nach Ukoloro. Natürlich liess ich mich nicht so leicht von meinem Gedanken abbringen und darüber entspann sich eine ziemlich lebhafte Auseinandersetzung. Soviel sah ich allerdings ein, dass bei der Unlust der Träger, mir nach Unbam zu folgen, ein langer und schwieriger Weg gefährlich sein müsse, umso mehr, als meine innere Stimme mich unablässig zu höchster Eile gemahnte. Da auch die Karte keinen geraden Weg nach Kwinemwom angibt, so hielt ich es für geraten, den Dorfleuten zu trauen, die mit grösster Bestimmtheit und Hartnäckigkeit bei ihrer ersten Behauptung blieben. Ich ging also weiter nach Westen und war auch garnicht lange gegangen, als ich einen Europäer traf, der [illegible] mir entgegenkam. Es war Herr Schlafsig, von dem ich viel gehört, aber den ich noch nicht kennen gelernt hatte. Ich ging ein kleines Stück mit ihm zurück und [illegible]

eine Sitzung im Versammlungshaus in Akok mit ihm zusammen. Er erzählte mir, dass die erste Truppe von Bataillonsleuten, die Müller und Stolzten führte, noch von Ebolowa nach Lomie aufgebrochen seien. Sie hätten geäussert, sie wollten auf mich warten, damit ich sie heil und sicher durch das Pangwegebiet in Spanisch Muni durchbringen könnte. Man sieht also mein Ruf als Bezwinger der Pangwe ist genauer Tag war überall im Schutzgebiet lebendig. Dann nahm ich von ihm Abschied – er zog nach Osten zur kämpfenden Truppe, ich nach Westen auf Ebolowa zu. Ich nächtigte in Nkomajong, wo ich um 2 Uhr war, einem Dorf, das nur 12 km. von der Station entfernt liegt. Es ist sonderbar, ich wusste doch nichts genaues über den Plan des Gouverneurs und doch hatte (ahnte) ich diesen ganzen Nachmittag und Abend in einer Angst und Aufregung, dass ein Weisser von Osten her anlangte, der mich in Ebolowa natürlich gemeldet hatte. Und mit Recht: dies wäre auch mein Tod gewesen, denn die Station hatte den telephonischen Befehl aus Jaunde, mich nicht weiter

zu lassen. Ich war froh, dass sich bis zum späten Abend nichts zeigte, was mir hätte schädlich sein können.

22 Januar 1915 (Freitag) Es fiel mir wie ein Stein vom Herzen, als ich an diesem Tage in der Frühe um 6 Uhr die Strasse nach Ebolowa rechts liegen lassen konnte und einen Buschweg einschlug, der mich nach kurzer Zeit auf die Strasse nach Akofim führte. Auf dieser ging es wieder ein kleines Stück auf Ebolowa zu und dann auf schmalem, ziemlich schlechtem Buschwege bis zum Dorfe Mvula, wo die neue, ziemlich breite Strasse über Mejos nach Akofim führt. Von Mvula musste ich direkt nach Süden bis Nkafot und von hier (ursprünglich) östlich in einem Bogen marschieren und endlich die Amtsamstrasse bei Nsoussen. Jetzt ging es direkt nach Süden durch schönen Urwald von Telegraphenpfählen nach bis Mamosan, wo ich übernachtete.

23 Januar 1915 (Sonnabend) Morgens von Mamosan ab und etwas auf dem Wege zurück. So sicher war mein Instinkt, dass ich auch jetzt noch die viel von Europäern begangenen Strassen mied und nicht auf der neuen, kürzeren Strasse nach

herkam zog, sondern den alten über Medschimewong führenden ~~Strasse~~ Weg benutzte. Das rief natürlich den lebhaften Protest der schon vorher über die Umgehung Lebonas wütenden Träger hervor. Aber ich kümmerte mich nicht um ihn, sondern folgte unbeirrt meinem Stern. Es ging nun durch hügelige Gegend über verschiedene Dörfer ununterbrochen weiter bis Medschimewong, wo ich um 2 Uhr etwa eintraf. Abends herrschte eine ziemlich erregte Stimmung unter den Leuten und nur mit meinem durch langjährige Schulung erprobten Rüstzeug an Droh- und Überredungskünsten gelang es mir die Gesellschaft einigermaßen im Zaum zu halten. Es gab auch noch ein weiteres Palaver wegen eines Boten, den ich mit einem Briefe an die Herren Schiften und Scheller senden wollte.

24 Januar 1915 (Sonntag) An die „Heiligung" des Sonntags durch Ruhetag oder doch wenigstens einen kürzeren Marsch wurde nicht mehr gedacht: ich lief um mein Leben. Um 6 Uhr wurde aufgebrochen und bis zum Voddo (Mboro der Karte) durchmarschiert. Gegen 1/2 1 Uhr langte ich hier an, nach-

dem noch ein für das Pferd äusserst schwierig zu passierender vermodderter Bach zu nehmen war. Hinter dem Flusse liegt das Dorf Bindambegeuck, in dem ich halt machte und blieb. Es waren hier keine Bewohner aufzutreiben, als eine einzige alte Frau, die mir ein Huhn und mehrere faule Eier brachte. Offenbar war Alles von der Station Kontam zu Träger- oder anderen Diensten aufgeboten oder auch z. T. aus Angst vor dem Zwangsdienste in den Busch gelaufen. Ein trauriger Anblick, diese ganz von Eingeborenen verlassenen Dörfer, die auf meine Stimmung sofort bedrückend wirkte. Wieviel freundlicher und lebensvoller war das Bild vom unterschiedlichen Fanglande von Spanisch Muni damals – trotz der grösseren Gefahr, die stets im Hintergrunde lauerte!

Am Abend nahm ich ein erfrischendes Bad im Kribi, wozu ich Albom mitnahm.

25 Januar 1915 (Montag) Wieder früh um 6 Uhr ab. Es ging jetzt auf ziemlich mässigem Wege in östlicher Richtung bis Ngon, wo wir auf die in Mamesam verlassene Telegraphen-Hauptstrasse Akam – Kontam – Yolowe stiessen. Auf

25 Januar 1915 Dieses ging es nun wieder in südlicher Richtung auf Amtam zu. Gegen 2 Uhr kamen wir in die Nähe des alten Stell'schen Platzes, wo ich damals anlässlich des Todes des Herrn Müller gewesen war. Zur rechten Hand sahen wir noch ein etwas verfallenes Haus auf dem Hügel liegen. Bald kamen wir zu der später gegründeten Faktorei von Pagenstecher (rechts vom Wege), wo ich den Wegetechniker Herrn Kleine kennen lernte. Dann kamen wir über einen Bach und langsam ansteigend auf den breiten Stationshügel, auf dem mir schon Herr Polizeimeister Kaminsky entgegenkam. Das erste, was ich ihm mitteilte, war, dass ich sobald als möglich weitermarschieren wollte, denn ich hatte eine unbeschreibliche Angst vor einem langen Aufenthalt auf der Station. Ich hoffte, dass ich wenigstens nur einen oder zwei Tage auf den Trägerersatz zu warten brauchte. Das war schon das geringste, wie meine Erfahrung mich gelehrt hatte. Da sagte Herr Kaminsky: "Sie können morgen schon weiter, wenn Sie, was ich Sie bitten wollte, eine grössere Zahl Hilfskrieger bis nach Ngut (dem Lager von Lampe) bringen wollen. Ich habe nämlich

einzig europäische Hilfskräfte und möchte Herrn Hansen, den ich erst geschickt hatte, dabehalten." Ein derartiger mir völlig unerwarteter Glücksfall machte mich so un-überlegt, dass ich sofort mich bereit erklärte, den Transport zu übernehmen, um die Leute als Träger benutzen zu können.

Es galt nun, nachdem ich mich eingerichtet hatte, die Träger abzulohnen, die schon sehnlichst drängten, damit sie wieder in ihre Heimat kämen. Da mir aber der Gouverneur nur ganz geringe Mittel mitgegeben hatte, so kam ich in meinem Sparsamkeitsfimmel auf den Gedanken, dass die Station (wie früher immer) die Träger entlohnen könne. Herrn Kaminsky, der gerade von seinem Amtsurlaub kam, bat ich, dies zu tun. Er war auch einverstanden, wollte aber auf alle Fälle in Jaunde telephonisch anfragen, ob er es dürfe. Dabei war er schon auf dem Wege ins Gebäude, um zu telephonieren. Da fiel mir plötzlich meine Dummheit ein, denn ich hatte nicht daran gedacht, dass ich, der nur stellvertretender Stationsleiter war, keinerlei Verantwortung übernehmen würde. Schon

wollte Herr Kaminsky die Stufen der Treppe emporsprin-
gen, als ich ihn zurückhielt: ich wollte doch nicht, daß
der Bezirksamtmann [illegible] und der Gouverneur, der "alle
Hände voll" zu tun hätte, mit so einer Kleinigkeit be-
lästigt würde. ~~Ich, wie der~~ Ich würde die Leute dann schon
mit meinen eigenen Expeditionsmitteln bezahlen,
ich glaubte, daß es doch noch ganz gut ginge! "Wie Sie
wollen" sagte Herr Kaminsky und kehrte wieder um. Er-
schien ein wenig pikiert über meine schnelle Sinnes-
änderung oder doch wenigstens verwundert. "Gott sei Dank,
daß Sie Gefahr gebannt hat" sagte ich mir, als ich nun
selbst meine Leute auszahlte.

Auf der Station traf ich Herrn Thiel und Ober-
leutnant v. Hanstein, den ich vor zwei Jahren auf mei-
nem Rückzuge nach Memvul dort kennen gelernt hatte.
Er war wohl krank, wie er körperlich denn einen überaus schlech-
ten Eindruck machte.

Am Abend war ich mit Herrn Hansen, der früher in
Libreville gewesen war, und einem Pflanzer, Herrn Neu-
mann sowie Herrn Kleine bei Herrn Thiel eingeladen. Es

ich von meinem Auftrage wegen der Führung der Hilfs-
krieger sprach, sagten Herr Thiel und die anderen sofort,
dass ich als Zivilperson das unmöglich übernehmen
dürfe. Wenn mich die Franzosen da unten irgendwo
fanden, würden sie mich nach Kriegsrecht glatt gegen
die Wand stellen. Ich musste den Herren auch Recht
geben und fasste den Entschluss, wie sie mir geraten
hatten, Herrn Kaminsky diese Schwierigkeit vorzu-
stellen. Natürlich musste der ebenfalls die Berechtigung
meines Einwandes anerkennen (wenn er nicht schon selbst
gemerkt hatte, wie unzulässig und gefährlich für mich
sein Antrag gewesen war. So bestimmte er auch sofort
ohne weiteres Herrn Hansen als Führer der Hilfskrieger,
dem ich mich nur anschliessen würde. So war ich sehr zu-
frieden, hatte ich doch Begleitung und konnte morgen
fort (die Gefahr einer Gefangennahme durch die Fran-
zosen hielt ich für gering).

26 Januar 1915 (Dienstag) Also, was sich sonst nie zu ereignen pflegt, wenn
man mit einer grösseren Karawane reist, von der Station
kam ich am nächsten Tage fort. Ich frühstückte mor-

gen bei Herrn Hansen. Unterdessen versammelten sich die Hilfskrieger, – es waren wohl 100 Mann –, meine Lasten wurden aufgenommen, 3 Soldaten begleiteten Herrn Hansen und um 9 Uhr ging es fort. Das Abschiedsgeleite gab mir – N'Tundanga, mit dem ich viel von alten Zeiten sprach. Um 2 Uhr waren wir in Akonekye, das jenseits des Mboro liegt.

27. Januar 1915 (Mittwoch) Um 6 Uhr ging es von Akonekye ab. Auf dieser Strecke von Ambam zur Küste liess ich mich etwas in der Hängematte tragen, da ich mein Pferd (vielleicht weil es nicht mehr verwendungsfähig war) in Ambam gelassen hatte. Wir gingen über Nkan nach Kulemakak, wo wir um 1 Uhr eintrafen. Am Abend nahm ich mit Herrn Hansen ein erfrischendes Bad im Ntila, der gleich hinter dem Dorf fliesst. Da heute Kaisers Geburtstag war, so arrangierte ich eine kleine Feier. Zu dem Festessen, das wir beide im Versammlungshaus einnahmen, spendierte ich eine Flasche Rheinwein, Spargeln, Morcheln und einen Plumpudding. Wir versuchten auch etwas zu singen, und Herr Hansen bewunderte mich wegen mei-

nur das Lauen und Begeisterung. Hätte ich gewusst, dass dieser Herr, den wir feierten, 1919 bei Nacht und Nebel mit einem Geldkisten über die Grenze ausbrechen und Deutschland in höchster Not alleine lassen würde, so wäre meine Begeisterung, die sowieso nur der Sache des Volkes, nicht der persönlichen Zustimmung zu seiner Politik war, wesentlich gedämpft worden. Da aber Herr Hanssen nicht in Stimmung zu versetzen war, so wollte auch bei mir keine rechte Stimmung aufkommen.

28 Januar 1915 (Donnerstag) Morgens um 5 Uhr kam Tugent mit der bedauerlichen Nachricht, dass der Koch und Missam weggelaufen wären. Missam hatte den Morgen, als ich vom Lualaba aufbrach, gebeten, seinem Boy zu folgen, der frisch verschwunden – wohl weggelaufen war. Er wollte das Gewehr, das er trug, bei mir zurücklassen. Da ich vermutete, dass er mit dem Gewehr nicht weglaufen würde (da er die schwerwiegenden Folgen gefürchtet hätte), so liess ich die Abgabe des Gewehres nicht zu. So kam er ohne den Boy nach, mit der Angabe, er hätte ihn nicht erreichen können, da er wegen des Gewehres nicht so schnell hätte laufen können. Ob diese Angabe war oder nicht – jetzt war er jedenfalls

hinter einem Boy herzulaufen. Dies war mir besonders ärgerlich – den Koch hätte ich ja noch am ersten entbehren können – aber Mirim war mir wegen der Vervollständigung meiner Bafianotizen von größtem Wert. So ärgerte ich mich nicht wenig über dieses Pech, umsomehr, ~~daß~~ als ich in Zukunft auch unregelmäßigere Mahlzeiten vorgesetzt bekommen würde als bisher. Fürs erste behalf ich mich damit, daß Herr Hanssens Koch auch meine Mahlzeiten herstellte.

Um 6 Uhr waren wir abmarschbereit. Wir setzten über den Marilafluss, was eine halbe Stunde dauerte. Dann ging es über Ndoandok bzw. Mokan, wo wir kurz vor einem tüchtigen Regenguss – dem ersten seit Ngila! – im Versammlungshaus anlangten. Heute zum ersten Male waren wieder die Leute in ihren Dörfern anwesend. Sie waren auch zuvorkommend und stellten für Herrn Hanssen Aushilfsträger. Am Nachmittage schickte ich einen Boten zu meinem alten Mangöö, ich konnte aber nicht mit ihm in Verbindung kommen.

29 Januar 1915 (Freitag) Am Morgen machte Herr Hanssen als Führer

Krach mit der Dienerschaft, den Trägerleuten und sogar dem Häuptling, da nichts klappen wollte. Es ging um 6 1/4 Uhr ab. Ich liess mich heute zumeist in der Hängematte tragen, da wir genug Träger zum Abwechseln zur Verfügung hatten. Um 1/2 2 Uhr kamen wir in die aus einigen kleinen Ansiedelungen bestehende Ortschaft Nkomajong, wo wir blieben.

30 Januar 1915 (Sonnabend) Wie gewöhnlich morgens um 6 Uhr ab. Gegen Mittag trafen wir in Njabesan, einer Pflanzung des Herrn Edelmann, ein. Wir trafen da einen Herrn Richter, Kaufmann aus Kampo, und eine Familie Neubert aus Zebang. Man lud uns zum Mittagessen ein, das indessen sehr kärglich war – es bestand aus zäher Ente und gekochtem Maniok. Die Herren Richter und Hansen nahmen sich am Spätnachmittage ein Bad im Kampo, abends stiftete ich eine Flasche Wein, die ich mit den beiden Herren austrank.

31 Januar 1915 (Sonntag) Neuberts reisten morgens um 8 Uhr ab. Hansen und ich blieben in Njabesan, da es regnete. Wir waren sehr froh, denn es hörte den ganzen Tag nicht auf zu regnen, manchmal goss es direkt.

31 Januar 1915 Diesen Regen hatte der Himmel geschickt, denn ohne ihn wäre ich verloren gewesen. Nachdem ich Ebolowa umgangen und Ambam glücklich passiert hatte, war der Instinkt wieder etwas schläfriger geworden. ~~Kann~~ Ich glaubte diesen <u>einen</u> Tag Rast zwischen Jaunde und der Küste in Anbetracht des schrecklichen Wetters mir gestatten zu können. Ich ahnte nicht, dass das Verderben mir auf dem Fusse folgte und zwar in Gestalt eines schwarzen Amtsboten, der von der Station Ambam einen Brief an mich hatte, einen Brief, in dem zu lesen stand, dass der Gouverneur mir befehle, sofort nach Ambam zurückzukehren, ~~und mich auf der Station Ebolowa zu melden~~.

Inzwischen war nämlich folgendes geschehen — der gute Vater Frien erzählte mir das später eingehend auf Fernando Poo. Der Gouverneur erwartete Tag für Tag meine Meldung aus Ebolowa, dass ich eingetroffen sei: Als es ihm zu lange dauerte, liess er in Ebolowa anfragen, ob ich noch nicht eingetroffen sei. ~~und zugleich Befehl~~ Aber: nein — ich war immer noch nicht da. Offenbar gleich nach meiner Benachrichtigung, dass ich mich in Ebolowa melden würde,

hatte S. Excellenz den Befehl gegeben, die Station Ukolwa solle mich anhalten, dort mich einziehen und unter den Befehl des Herrn Hauptmann v. Hagen stellen. Mit diesem Herrn hatte es eine eigene Bewandtniss. Er war ein Sadist schlimmsten Ranges und die Soldaten, die bei ihm gedient hatten, haben mir erzählt, dass einige, die der Hauptmann auf dem Kieker hatte, in die Hose geschifft hatten vor Angst, wenn er sie scharf angesehen hatte. Offenbar waren das solche, die ihre Mutter nicht für diesen vollkommenen Menschen, der durch und durch sympathisch war, hergeben sollten. Diese Bestie von Mensch sollte mich zu Tode quälen, denn darin hatte der Herr Gouverneur richtig gesehen, dass ich als Mann, der eine Ehre im Leibe hatte, mich den Gemeinheiten des Herrn v. Hagen nicht willig fügen und ihn herausfordern würde, so dass ich sofort mit ihm in Konflikt gekommen wäre. Unter dem Kriegsgesetz hätte das aber das Schlimmste für mich bedeutet.

Aber Ukolwa antwortete auf die tägliche Anfrage meiner so verhassten Persönlichkeit wegen mit "Nein", bis der Fuchs von Gouverneur zu ahnen anfing, dass ich

31 Januar 1915 dort wohl noch schlauer war, als er gedacht hatte und diesen netten Platz vermieden hatte. Er kam also auf die Station, telephonisch in Ambam angefragen und da hörte er denn: „Ja, ist vor zwei Tagen hier durchgekommen." Frien lachte lustig und sagte: „Oh, Tessmann, Sie haben Sie für einen Aufruhr verursacht! Also der Gouverneur hat getobt wie ein Wilder und alle seine Beamten, mit denen er zu tun hatte, sind auf Zehenspitzen gegangen und haben schlechte Tage gehabt. Nach Lolodorf wurde ein Str- [illegible] gesandt: ‚Unerhört, wenn eine Station nicht wisse, daß ein Europäer durch den Bezirk marschiert sei!' Oh, wir haben ja alle gelacht über Ihre Weltwanderung!" So sprach der gute Frien und mir wurde erst nachträglich klar, wie groß der Haß jenes Menschen gegen mich war und wie nahe ich am Abgrund vorbeigekommen war.

Also Ambam hatte einen Eilbrief hinter mir hergeschickt. Aber mit den Kameruner Eilboten ist es so eine Sache. Sie haben es nicht immer so eilig, wie man möchte, wenn man sie nicht mehr kontrollieren kann. Ich hatte mich oft über die Unzuverlässigkeit in dieser Beziehung

gezeigt. Hier war sie meine Rettung vor Unheil mit dem Regen.* Der Unterzeichnete hatte sich nämlich gesagt: "Wenn's so toll regnet, morgen soll ich dann hier auf den Bauchwegen niederlaufen. Man hat doch Zeit genug." und hatte sich den Regentag im Pflanzerhaus gemacht oder zu den Weibern und mit ihnen geschwätzt — Sonst hätte er mich erwarten müssen. Wo aber die Kameruner Regengüsse und die Kameruner Unterkünfte!

1 Februar 1915 (Montag) Heute ging's aber schleunigst weiter. Gegen 7½ 8 Uhr brachen wir auf. Herr Richter gab uns ein Stück das Geleite. Wir überschritten dicht hintereinander zwei Flüsse, den Ndodo und den Biwume, die sich bald vereinigen und in den Kampo fließen. Das Übersetzen ging nur sehr langsam, da nur zwei schlechte Flöße vorhanden waren. Trotzdem war es sehr unterhaltsam und lustig, da Herr Hansen viele Späße mit den Negern machte und unter anderem dem alten Dorfsager, der uns übersetzte, vom Ufer her eine ziemlich harte Frucht an den Kopf warf, weil er nicht schnell genug machte. Über die verwunderte Grimasse des Alten musste ich herzlich

* i. d. Voraussetzung, dass der Regen in derselben Stärke und etwas weiter östlich, am Abend, bei [illegible] etwa, wo sich der Unterzeichnete am 31. II. befunden hatte, niedergegangen sei.

lachen. Um Mittag waren wir in dem kleinen Dorfe Maziminji (Mawimanji der Karte), wo wir blieben. Der Häuptling und einige Leute waren anwesend und brachten auch Verpflegung herbei.

2 Februar 1915 (Dienstag) Es ging nun auf miserablem Wege nach Ngat, wohin sich die Station Kampo, der Herr Lerch vorstand, zurückgezogen hatte. (Glücklicherweise geht von Ambam keine Telephonleitung hierher). Die Unterkunft selbst des Stationsleiters war ziemlich primitiv. Wir saßen alle in einem recht jämmerlichen Versammlungshaus. Europäisches Essen war auch nur noch in spärlichen Resten vorhanden. Glücklicherweise hatte der Jäger eine Antilope geschossen, die wir mit vertilgen halfen – sie war äußerst zart. Der Abend war schön. Ich war in Hütte mit Herrn Hanssen, dem allzeit lustigen und unterhaltenden Reisegefährten. Er sollte morgen noch weiter ziehen nach Kampo zu und zwar bis Ebabomvodo (dicht hinter Kampo), wo die Kompagnie des Leutnants Schröder lag. Wir waren in Abschiedsstimmung und erzählten uns allerhand Geschichten,

besonderen Ereignisse vom Kriege und aus Kamerun und ich erzählte viel über den Gouverneur und hatte seine unvorsichtige Art der Sprechweise nachgeahmt, worauf Hansen etwas eingezogen und doch unvorsichtiger sprach: „Wenn ich", der Gouverneur, [bin] Ihnen, Herr Feuerwerker [bin]".

3 Februar 1915 (Mittwoch) Morgens frühstückte ich mit den Herren der „Hatoon" und Hansen. ~~Auch meinen~~ Pass musste ich „der Ordnung halber" [— so sagte man — ~~Sicherheit~~ Schutz —] vorweisen (wie der Gouverneur Falle gemacht hätte, wenn er diesen Augenblick in der Fernsicht hätte genießen können!) Dann zog ich ab, Herr Hansen mit mir, ich dergestalt, dass ich nun auch die Grenzposten an [der] Kampogrenze selbst zu passieren, er, niedergeschlagen und gedrückt, denn die Zustände unter Ebermaiers Régime hatten ihm die anfängliche Begeisterung genommen.

Wir drückten uns herzlich die Hände, als er gen ... Abschied nahm, der Angereiste nach Westen gewandt, während ich in südöstlicher Richtung auf den Kampo zu marschierte. Für mich begannen nun die Trägerschwierigkeiten wieder, die mir nach dem palaverlosen Marsch

von Insekten besonders lästig fielen. Einige Träger hatte ich in der Nähe von Njabesan schon angeworben, außerdem hatte Herr Hansson mir (ausser einem Koch) noch zwei Gefangene mitgegeben, von denen der eine als Koch arbeiten sollte. Der Weg war anfangs wie ein rechter Buschweg nur mäßig, wurde dann aber am Bongongola (einem Arm des Kampo) herzlos gemein. Fortwährend ging es auf und ab und ich wurde so ermattet, dass ich bald hätte umfallen mögen. Und dabei ging es ein ganzes Stück am rechten Ufer stromab. An der Übergangsstelle war das Flussbett äusserst steinig und das Wasser, das mir knietief war, etwas mehr reissend dabei. Ich konnte ja so etwas nicht fürchten. Ich wurde von einem stämmigen Buschneger, ich glaube [illegible], hinübergetragen. Auf der anderen Seite war ein „Buschlager", ein Schutzdach, wo vorher offenbar Neuberts geschlafen hatten, wie aus den Spuren hervorging. Der 5-stündige Marsch hatte mich sehr erschöpft gemacht. So empfand ich das Boot, das ich in Albrechts Begleitung am Spätnachmittag an sandiger Stelle im Bongongola nahm,

als wahre Wohltat.

4 Februar 1915 (Donnerstag) Der letzte Tag in unserer schönen Kolonie Kamerun. Um 1/4 7 Uhr ging es auf schlechtem Wege weiter in ungefähr siebenstündigem Marsche zum Posten am Kampo, wo (der "Posten-Herr") ein Bayer, Herr Edelmann, (den Grenzverkehr zu kontrollieren hatte) wohnte. Dieser Herr, der schon lange im Süden der Kolonie ansässig war, war ein recht beleibter Mensch. Er empfing mich leider unfreundlich, da ich angeblich "seine Leute" als Träger bei mir hatte – er meinte wohl die Leute aus der Gegend von Njabessan. Etwas liebenswürdiger war ein anderer Herr, den ich hier kennen lernte, Herr Hecht. Nachts kam wieder ein starker Regen herunter.

5 Februar 1915 (Freitag) Morgens liess ich zuerst meine Leute übersetzen. Da am andern Ufer noch weit in einen Strom hinein zu rudern war, so dauerte es lange, bis die Bootsfahrer zurückkamen, nicht weniger als 20 Minuten. Zuletzt setzte auch ich über den Strom, der eine so grosse Rolle in meinem Leben gespielt hat, und war dann wieder in meinem alten Königreich Spanisch-Muni; jetzt aber nur als Kriegsinternierter. Mit einem Schlag war aber auch

(Vom Fluss hatte ich noch eine Stunde bis zum Dorfe Ayamekong

5 Februar 1915. das Verhalten der Neger ein anderes. Ich fühlte mich ganz wie früher in unangenehmster und gefährlichster Umgebung. Der Häuptling war unfreundlich, frech und kriegsbereit. Erst, nachdem ich ihm Tabak und Salz versprochen hatte, taute er etwas auf. Heute blieb ich hier, weil es schon spät am Mittag war. Am Nachmittage tätigte ich grosse Einkäufe von Erdnüssen und Verpflegung für meine Leute.

So wenig angenehm auch der Empfang bei meinen alten "Freunden" war, so sagte ich mir doch, dass ich mich nunmehr vor dem eigentlichen "Feind" – dem Gouverneur – in Sicherheit gebracht hatte. Es war freilich auch in der zwölften Stunde, ja, eine Minute vor Torschluss gewesen, denn am Abend dieses Tages musste der Haftbefehl aus Aptam die Grenze bei Herrn Edelmann erreicht haben.
(wie aus der Bemerkung des Herrn Schröder auf der Rückseite des Briefes)

(Kalmar!)(Vermerkt) Gleich mit der ersten Post bekam ich in Bata nämlich von Herrn Edelmann die Nachricht, dass er mir den Befehl zur Rückkehr nach Ebolowa auf die spanische Seite nachgeschickt hatte, wenn nicht Herr Karcinsky (vielleicht aus eigenem Empfinden, aber im Gegensatz zu den Weisungen

(Siehe Rückseite)

An

[illegible] [illegible]

Weg Ambam – Njaune

Ambam ab 29.1.16 7⁴⁰ vorm.

An Njabessane 1/3 15 12 16

Wenn [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] diesen Brief

([illegible]) [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ([illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]

([illegible])

Gezeichnet [illegible] [illegible] [illegible]

(Bipa)

Mein hochverehrter [illegible]!

Gestern [illegible] ich ein Telegramm [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welches Ihre [illegible] Rückkehr nach [illegible] [illegible]. [illegible] Sie bitte Ihre 22 [illegible] ([illegible]) [illegible] [illegible] und senden Sie sie mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible], den 29. 1. 45.

F. B. [illegible]

des Gouverneurs) geschrieben hätte" wenn Th. u. Frauenm... (abgereisen) (...) oder über die Grenze, ich diesen Brief ein Boten Mann zu)." Als nun Herr Edelmann den Brief an Umschlag einsandte, so erkannte ich in Bata erst, dass ich nur mit knapper Not dem Geschick entgangen war.

Übrigens war das Theater noch nicht ganz zu Ende und so will ich den Schluss gleich hier im Zusammenhang vorwegnehmen:

Als ich in Bata war, kam eines Tages der amtliche Vertreter der deutschen Regierung, Herr Dubrock, ganz empört zu mir und berichtete, der Gouverneur habe ihm geschrieben, ich solle nun mit einer rückkehrenden Trägerkarawane wieder nach Kamerun kommen und er solle mich gewissermaßen einziehen. Aber das konnte ich auf keinen Fall machen. Ich wäre ja bei den spanischen Behörden gemeldet und bekannt und wir (die Deutschen) hätten die größten Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten, wenn ich mit einmal verschwunden wäre. Er müsste mir absolut abraten, denn ich müsste bedenken, dass ich interniert sei und sowohl für mich wie für

betreffenden die allerschlimmsten Folgen daraus ent-stehen könnten. So weit ist der Hass dieses Menschen gegangen, dass er sich nicht scheute, den eigenen Landsleuten die grössten Schwierigkeiten zu machen, wenn er nur seinen persönlichen Rachedurst stillen konnte. Diese Geschichte ist wirklich das Gegenstück zu der Mit-nahme: "Diese, hm, vorzüglichen Weines, hm".

Natürlich gab ich Herrn Beebrock völlig Recht und versicherte ihm, dass ich genau so dächte, wie er, worauf er sich wirklich beruhigte und auf diese "Glanzidee" des Gouverneurs schimpfend mein Haus verliess mit der Versicherung, er würde zurückarbeiten, dass mein Kommen aus politischen Gründen unmöglich sei. *

6 Februar 1915 (Sonnabend) Nachts wurde mir die böse Nachricht gebracht, dass 10 Träger entlaufen seien. So musste ich 9 Lasten dem Häuptling in Verwahrung geben (die 10te nahm ich noch mit), der bei dieser Gelegenheit noch allerlei Geld erpresste. Nachdem ich mich mit dem alten Gauner auseinandergesetzt hatte, konnte ich endlich ~~um~~ gegen 7 Uhr abmarschieren. Genau konnte ich die Zeit nicht mehr feststellen, da mein

* Der Charakter dieses Menschen erhellt aus einem Brief eines Regierungsangestellten, Herrn Ernst Konrad, den ich in Spanien kennen lernte, an mich, S. 3

[illegible] 3. 8. II. 1917 [illegible]

Seite 1

Lieber Herr [illegible]!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief und [illegible] vom [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Heute früh [illegible] ich [illegible] kleine [illegible]
und einen [illegible] ([illegible]) [illegible]
[illegible] Rikke [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Rikke, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] zur [illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible] — Rikke [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] zu [illegible] —

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Conrad

Uhrenglas zerbrochen war – ich war bei dem unbeschriebenen Wege am Kampo entlang (am 3 Febr.) damit gegen einen Baum gefallen. Der Häuptling gab mir jetzt wegen noch das Geleit, einen Führer, der mich ganz nach Bata bringen sollte, hatte ich auch. Es ging nun durch dichten Urwald auf einem auf der Karte nicht verzeichneten Wege bis an den Woria, und dann der an dieser Stelle in mehrere Arme geteilt ist. Er bildet etwa die Mitte des Weges nach dem nächsten Dorf Ndschiakom. Auf der anderen Seite des Woria kamen wir über einen früher offenbar bewirtschafteten Platz, auf dem jetzt ein lichter Hain von Zitronenbäumen wuchs. Auch war ein Wachdach hier vorhanden, es war sich der Platz zum Übernachten eignet. Wir gingen jedoch weiter, wieder durch dichten Urwald bis zum Dorfe Ndschiakom, das wir 7 ½ stündigen Marsche erreichten. Dieses Dorf ist ein vorläufiges und gestaltet sind die Häuser ganz aus Sarcophrynium-Blättern – wie sehr unordentlich – hergestellt.

7/ Februar 1915 (Sonntag) Morgens gegen ½ 7 Uhr abmarschiert. Da die Träger schon recht schwach geworden waren, brauchten wir

eine ziemlich lange Zeit in der sonst zweistündigen Strecke
bis Abang. Von hier aus ging es noch 1½ Stunde weiter
nach dem Dorf Kudok (wie die beiden vorhergehenden nicht auf
der Karte verzeichnet). Da ich die Träger schonen wollte, der
Häuptling im Gegensatz zu dem in Nyamekong sehr
freundlich und zuvorkommend, und ich mir jetzt endlich
Zeit lassen konnte, blieb ich. Den Nachmittag verbrach-
te ich mit Lesen, am Abend nahm ich ein Bad in dem
prächtigen klaren Bache Uale.

8. Februar 1915 (Montag) Gegen 6 Uhr von Kudok ab. Der alte Häuptling
begleitete mich noch ein Stück Wegs. ~~Na~~ In einer halben
Stunde erreichten wir das Dorf Nsesang und etwas
später das Dorf Aba. Hinter Aba kamen wir über ein
herrliches Grasfeld mit ganz niederer Vegetation. Es
erinnerte mich sofort an eine deutsche Moorlandschaft.
Dann wurde es sumpfig. Die Leute mit ihren Kasten
gingen ~~[illegible]~~ durch den Sumpf, während ich mit Augusto
in einem Kanu nach Otonde (Otono), das an einer Lagu-
ne liegt, fuhr. Wir gingen durch das Dorf über eine Boden-
schwelle und endlich lag das ersehnte, geliebte Meer vor

mir:

Hälatta, Hälatta!

Nun ging es an der Küste entlang, ich vor Freude über meine glückliche Rettung jauchzend, springend und mit bloßen Füßen watend an der Wassergrenze. Um 1 Uhr traf ich in Bata ein. Im ersten Hause sah ich gleich Herrn Neubert, ging aber gleich weiter zur Faktorei Moritz, wo ich den Leiter, Herrn Stoppel, seinen Gehilfen Herrn Schlager sowie die Herren Bulbeck und Rost antraf. Herr Rost war übrigens ein älterer Bruder des Herrn Rost, mit dem ich auf der Kolonialschule (sogar in einer Gruppe) zusammen gewesen war. Er sah ihm auch recht ähnlich.

Herr Rost ging mit mir zum Zoll, Herr Bulbeck zu dem Spanier, St. Inigo, bei dem ich mich einmal melden sollte. Das Mittag- und Abendessen nahm ich bei Moritz ein; am Abend war auch Herr Neubert und Frau geladen. Vorher hatte ich schon verschiedene andere Bataleute, die geschäfts- oder vergnügungshalber zur Faktorei kamen, kennen gelernt, so der Bezirksarzt Dr. Ker-

von Belcke und Schmidt, Roland, Pastor und Vollgraaff.

9 Februar–14 Mai 1915

Aufenthalt in Bata.

9 Februar. Den Morgen brachte ich bei Moritz zu, nachher machte ich einen Besuch bei Herrn Vollgraaff, wo auch Herr Hoffmann wohnt.

Herr Stoppel hatte mir vorgeschlagen, ein kleines Haus in Bomudi, das direkt am Strande etwas nördlich (auf dem Wege, den ich gekommen war) liegt, eine ehemalige "Bauxfaktorei" von Moritz zu beziehen. So ging ich um 1/2 12 Uhr mit Herrn Schleyer dorthin, um mir sie anzusehen. Das Haus, zu ebener Erde gebaut, war klein, aber genügte meinen bescheidenen Ansprüchen vollkommen, und ich war sofort entschlossen, mich hierher zu verziehen, da die Lage des Plätzchens abseits vom Dorfe unter Kokospalmen am Meer geradezu idyllisch war. Ich ging dann mit Schleyer zurück, aß bei Moritz zu Mittag. Am Nachmittag hatte ich noch ein Palaver mit Kowun, der durchaus Nalo seinen Kopf zurück wollte, weil angeblich seine Strafzeit abgelaufen

war (in Wirklichkeit fehlte noch etwas, aber nicht viel). Und mit den Trägern hatte ich Schwierigkeiten. Am Nachmittage kam Herr Sonnenburg vor. Während ich die Lasten schon am Nachmittage nach Bomendi geschickt hatte, ging ich nachts dahin, um hier zum ersten Mal bei Moskitoräumen zu schlafen.

10 Februar (Mittwoch). Morgens ging ich wieder nach Bata, um Einkäufe zu machen, im Hauptteil natürlich bei Moritz. Mittags aß ich wieder da. Nachmittags kamen besuchte ich die Herren Gerkens und Paschen. Unterdessen war Herr Stoppel, der nach Benito gefahren war, zurückgekommen. Abends ging ich nach Bomendi zurück.

11 Februar (Donnerstag). Ich hatte mir von Moritz Zeitungen geliehen, die ich am Morgen eifrigst studierte. Ein Bild über die Kriegslage konnte man freilich daraus nur schlecht gewinnen. Nach Tisch entließ ich meinen langjährigen Präparator Kasom, da er doch nichts zu halten war. Dann ging ich nach Bata rein. Ich sprach bei Moritz vor, suchte dann Herrn Beebeck auf, der an Dysenterie krank das Bett hütete. Bei ihm traf ich auch Familie

Fröhlich und Herr Rittersdorf, den ich inzwischen in Uho-afim kennen gelernt hatte. Abends ging ich nach Benito: In der Nacht entlief der Koch und der andere Junge. So hatte ich nur noch Sargent und Albom.

12 Februar 15 (Freitag) Ich blieb in Benito in Erwartung des spanischen Dampfers, der Post und damit Neuigkeiten über den Krieg bringen sollte.

13 Februar (Sonnabend) Gegen 4 Uhr nachm. sah ich den Dampfer kommen. Ich eilte sofort nach Bata und konnte am Abend mit den Herren Kappel, Rost, Lubeck, Paschen und Hoffmann zum Dampfer fahren. Es war ein kleiner Kasten, eigentlich für den Verkehr auf Flüssen gebaut, namens Antonica. Zwar brachte er keine Neuigkeiten, aber wir konnten wenigstens einige Flaschen Bier auskosten. Wir aßen auch auf d. Dampfer zu Abend, aber es schmeckte uns nur sehr mäßig. Dann fuhren wir weiter zurück, ich ging noch mit nach Moritz' Faktorei, um dann weiter nach Hause zu stiefeln.

14 Februar (Sonntag) Morgens ging ich zum Zeitungslesen nach Moritz, indessen handelte es sich nur um alte

Stellungen. Zum Mittag wurde ich wieder eingeladen, es war sehr gemütlich, hatte ich mich doch gleich mit Herrn Stoppel und Herrn Rost befreundet. Am Nachmittage sprach ich noch bei Herrn Lincke-Tiroler, jenem falschen, nunmehr katzenfreundlichen Usurer von Mekoundange. Dann ging ich heim.

15 Februar 15 (Montag) Morgens ging ich wieder nach Bata, um das Schreiben auf einer Schreibmaschine, die ich Herrn Lincke abkaufte, zu erlernen. Mittags aß ich bei ihm. Nachmittags machte ich noch kleine Einkäufe bei Moritz und ging dann mit meiner Schreibmaschine nach Bomadi.

Am 17 Februar (Mittwoch) hatte ich Besuch von einem alten Bekannten, Herrn Pater Schwab. Unsere Gedanken flogen oft nach dem schönen Engelberg zurück und viele alte Erinnerungen wurden ausgekramt.

Am 19 Februar (Donnerstag) kamen drei weitere Flüchtlinge aus Kamerun vorbei. Am Nachmittag besuchten mich die Herren Patres Schwab und Vogel.

Am 21 Februar (Sonntag) gab es wieder einen grossen

Krach mit Augustin, der seine Sachen schon in seine Schlaf-
matte gepackt hatte und einfach nach Kamerun zurück
wollte. Was in den Bengel gefahren war, weiss ich nicht. Jeden-
falls riss mir die Geduld und ich verabfolgte dem
Höchsteigenhändig eine gehörige Tracht Prügel. Wütend
ging er darauf weg, um mich beim spanischen Gouver-
neur anzuzeigen, kam aber nach kurzer Zeit wieder zu-
rück, da er sich offenbar eines besseren besonnen hatte.
Darauf ging ich zu Moritz, wo ich mein Hausjungen-
leid klagte. Ich ass dann mit den Herren, ging am Nach-
mittag mit dem Herrn Stoppel zu den Regierungsbeam-
ten. Am Abend war ich wieder bei Moritz. Es gab ein schö-
nes Grammophonkonzert.

Am 22. Februar (Montag) kamen Alberts vorbei und hielten einen
Augenblick bei mir ein.

Am 28 Februar (Sonntag) wurde der Dampfer erwartet und ich hielt
mich den ganzen Tag bei Moritz auf. Er kam aber erst
März 15 am 1 März (Montag) und zwar gegen ½ 5 Uhr in Sicht.
Sofort machte ich mich wieder nach Bata auf. Als
ich unterwegs bei Moritz wartete, sah man den Dampfer

mit einem zweiten Schiff – es war das englische Kriegs-
schiff Dwarf – weit draussen liegen. So pilgerte ich
unverrichteter Dinge wieder nach Bonabe zurück. Endlich
am 2 März (Dienstag) kam Dampfer aus [illegible], und ich konn-
te auf der schönen breiten Veranda der Faktorei in Ri-
tanga mit neuen Nachrichten [illegible]. Nachmittags
machten sich die Herren Rost und Schmidt auf, um
Post an die Kameruner Grenze zu bringen, und beglei-
teten mich daher bis Bonandi.
Am 6 März (Sonnabend) wollte ich dem spanischen Gou-
verneur meine Aufwartung machen und Herr Deubeck
wollte mich begleiten, da ich damals noch kein spanisch
sprach. Da er nicht kam, blieb ich bei Moritz und
aß mit Herrn Stoppel zusammen. Am Nachmittag
ging es nach Hause.
Am 14 März (Sonntag) kam wieder der spanische Dampfer
von Norden heran. Ich ging, wie immer, gleich nach Moritz,
kam aber leider zu spät, denn Herr Stoppel war mit seinen
Bekannten schon zum Dampfer gefahren. Schliesslich
kam ich mit der [illegible] in einem Boot des Herrn

Kreuzer mit den Herren Bukosky, Rittersdorf, Fröhlich u. zwei anderen Boot sich an ~~Bord~~ fort. Leider wurden wir aber durch die Strömung abgetrieben, konnten den Dampfer nicht erreichen und mussten froh sein, dass wir ganz unten (im Süden) bei der Woermann-Faktorei unbeschädigt wieder ans Land steigen konnten. Dann ging es gerade nach Moritz, wo die Herren dann bald vom Dampfer eintrafen. Sie brachten aber nicht viel Neues.

Am 21 März (Sonntag) ging ich wie immer wieder zu Bonack zu Herrn Stoppel und las einige neue Zeitungen bei ihm. Am Nachmittage lief ein englischer Dampfer Bata an. –

April 15 Meinen Geburtstag feierte ich in aller Stille allein, denn mein Geld war nun knapp geworden und ich konnte mir keine Sprünge leisten.

Am 3 ten April kam der Dampfer, diesmal schon gegen 10 Uhr morgens. Ich wartete bei Moritz auf die Rückkehr der Herren, die an Bord gegangen waren. Von den Nachrichten, die wir bekamen, war die wichtigste die Winterschlacht in Masuren.

Am 9 April (Freitag) zog ich nach Bata, da ich ein frei gewordenes Haus. Inzwischen hatte ich durch Herrn Legationsrat Ohlclausen von dem Generalgouverneur der spanischen Besitzungen am Golf von Guinea, Don Angel Barrera, eine Aufforderung bekommen, nach Fernando Poo zu kommen, um die Ureinwohner, die Bubi, zu studieren – der Generalgouverneur würde mir, soweit er könnte, Unterstützung gewähren. Da ich ja nicht auf Bata angewiesen war, meine Bajastudien mit August schon ihrem Ende entgegen gingen (die ich ja auch anderswo machen konnte), so war ich natürlich gerne bereit, nach Fernando Poo zu kommen, schon allein, um diese Feeninsel, wie ich sie in Gedanken genannt hatte, aus eigener Anschauung einmal kennen zu lernen. So schrieb ich zustimmend an Ohlclausen und kündigte meine Ankunft mit dem Maildampfer an.

Am 11 April (Sonnabend) war ich mit den Herren Rest und Stoppel zu Herrn Roma eingeladen. Sonntags war ich, wie immer, bei Moritz, nur am 18 April wieder bei Herrn Roma und nachmittags bei Maria de la Folie,

Einmal, am 22. April (Donnerstag) verbrachte ich einen sehr gemütlichen Abend bei Herrn Sonnenburg. So verging die Zeit in Bata schnell bei dauernder Arbeit an der Baja-monographie, die erst jetzt, wo ich dies schreibe (25. März 1934) zum Druck an den Verleger geschickt ist, und das auch nur der erste Band*. Jedenfalls gelang es mir, die grossen Teilgebiete des Kulturlebens der Baja, die ich schon aufgezeichnet hatte, mit Hilfe von [illegible] zu einem einheitlichen Ganzen zu formen und damit die Monographie im Rohbau fertigzustellen.* Besonders wichtig war mir die Ergänzung meiner Beobachtungen über die Kulte und Notizen über die Religion sowie den Aufbau des gesellschaftlichen Lebens. Sehr angenehm verflossen mir die Zeit auch die Freistunden (abends und Sonntags vor allem) durch den netten Verkehr im Moritz'schen Hause mit den Herren Stoppel und Rost und die Geselligkeit mit den anderen Deutschen, unter denen ich so viele nette Menschen und manche guten alten Bekannten fand.

Mein grösster Feind aber: "Ich, der, der Herr Gouverneur, der" war nicht gesetzt.

*1. Band erschienen 1934, 2. Band 1937

KAISERLICHER GOUVERNEUR
von K a m e r u n.
G.B.Kr.Nr.12129.

J a u n d e, den 22. Juni 1915.

Auf die Eingabe vom 11. Mai
dieses Jahres.

---:::---

Die von Ihnen im Schutzgebiet zurückgelassenen Sammlungen sind bei dem Bezirksamt Ebolowa verwahrt. Von der Verbringung der Lasten von Ebolowa nach Bata kann ich mir die von Ihnen erhofften Vorteile nicht versprechen. Die Lasten lagern in Ebolowa unter ständiger Aufsicht des Bezirksamts. Der spätere Transport von da nach Kribi setzt die Sammlungsgegenstände fraglos geringeren Gefahren aus als der Transport von Ebolowa nach Bata. Auch die Verschiffung von Bata nach Deutschland wird nur mit wiederholten Umladungen möglich sein und deshalb nicht nur erheblich länger dauern als die Verschiffung von einem Hafen des Schutzgebiets aus, sondern auch die Gefahr der Beschädigung und des Verlustes erheblich erhöhen.

Ich bin aber bereit, diese Bedenken zurückzustellen, damit Ihnen Gelegenheit gegeben ist, auch während Ihres dortigen Aufenthalts die Sammlungen zu bearbeiten. Die Verwaltung ist indessen zur Zeit nicht in der Lage, die von Ihnen geforderte Nachprüfung oder Neuverpackung der Lasten vorzunehmen, da zur Zeit hier alle Hände und jede Stunde im Dienste der Landesverteidigung benötigt werden.

Ich

An
Herrn Günther T e s s m a n n

B a t a.

Ich stelle Ihnen ergebenst anheim, persönlich nach Ebolowa zurückzukommen und persönlich die Ueberführung der Lasten nach B a t a zu leiten. So glaube ich auch am besten Klagen über unsachliche Behandlung der Gegenstände vorzubeugen.

Ebermaier

Nee – so dumm bin ich ja nun nicht, Herr Gouverneur hm!

Teil 6.

Fernando Poo und die Bubi.

Meine Wege auf Fernando Poo

15 Mai 1915 (Sonnabend) Heute wurde der Dampfer erwartet. Ich packte daher alle meine Sachen ein, verkaufte den Rest meines Proviants an Herrn Rona und fuhr in dem grossen Kanu-Boot der Firma Moritz, in das meine Koffer und Kisten verladen waren, von meinem Haus nach der Faktorei Moritz, wo ich etwa um ½ 11 Uhr anlangte. Ich musste aber den ganzen Tag warten; eine Beschäftigung, die durch die Unterhaltung mit den beiden Herren im Hause Moritz, wo ich natürlich zu Mittag und Abend ass, kurzweiliger wurde.

16 Mai 1915 (Sonntag) Auch heute Morgen musste ich noch warten. Unsere Augen suchten von der Veranda des Hauses aus das Meer ab, um die Rauchwolke zu entdecken, die unseren "Antonica" anzeigte. Erst gegen Mittag entdeckte Herr Rost die Anzeichen des Dampfers. Dann nahm ich noch die Henkersmahlzeit in den so gastlichen Räumen des Herrn Moritz ein, während unterdessen der Dampfer langsam aber sicher heran kam. Der Regierungsvertreter hatte als Schutz und Begleitung für mich – ich war ja "interniert" – einen Unteroffizier (cabo) und 2 schwarzen Soldaten geschickt, von denen der eine ich nach Fernando Poo

gebracht werden sollte. Auch Herr Steppel kam natürlich mit an den Dampfer. Meine schwarze Begleitung bestand nur noch aus einem (nicht sehr freundlichen u. sympathischen) Tauendeboot, August und einem Buschmann, den ich als Dolmetscher angenommen hatte. Er wollte indessen weiter reisen, als auf meine Kosten in seine Heimat zurückkommen.

An Bord tranken wir mit dem Kapitän noch ein Glas Bier. Da Herr Salido nach Spanien reiste, so waren viele seiner Landsleute zum Abschied gekommen.

Um 6 Uhr abends lichtete der "Antonico" die Anker. Ausserhalb der Hafenbarre sahen wir schon das englische Kriegsschiff, die "Ivy" liegen. Als wir den Kurs auf Fernando Poo gesetzt hatten, kam sie nach und holte uns um 8 Uhr ein. Der "man of war" richtete zuerst den Scheinwerfer auf uns, dann gab er das Signal zum Halten. Die Engländer kamen in einem Boot an Bord, alles wurde durchsucht, der Kommandierende liess sich vom Kapitän in der Kajüte die Pa-

Spanischer Küstendampfer "Antonico"

piere weisen. Dann wurde ich gerufen und fand mich im Speisesaal oder in einem anderen Gemach dem Engländer gegenüber. Er fragte mich: "~~Sind Sie~~ Sprechen Sie English?" Ich sagte: "Ein wenig." Er: "Sind Sie Deutscher Seemann?" Er hatte meine Papiere in der Hand. Ich sagte: "Jawohl, mein Herr." Der Engländer besann sich einen Augenblick und ~~sagte~~ dann entließ mich dann mit einem "Thank you." Ich verbeugte mich und ging erfreut durch die kurze und anständige Abfertigung seitens unseres

Gegners. Es dauerte jedoch noch lange – 1 Stunde etwa – bis die Engländer wieder abzogen und wir unsere Reise fortsetzen konnten. Sehr spät im Vergleich zur üblichen Zeit – kam ich erst zur Ruhe.

17 Mai 1915 (Montag) – Als ich morgens aufstand, war Fernando Poo schon in Sicht; der obere Teil der Insel war jedoch ganz von Wolken verhüllt, noch mehr der Kamerunberg, von dem man nur einen schmalen Streifen am Meer im Dunste erkennen konnte. Gegen 10 Uhr fuhren wir an der Punta de Santiago vorbei und legten um 12 Uhr etwa vor Concepción an, wo ein Spanier aus Moka, das im Hochland der Insel liegt, und andere Spanier an Bord kamen. Nach längerem Aufenthalt fuhren wir weiter, aber erst bei Sonnenuntergang (um 6 Uhr) liefen wir in die Bucht von Santa Isabel ein. Ich erfreute mich an dem herrlichen Anblick der Stadt und des Landes. Natürlich hatte ich mal wieder – wie so häufig in den Tropen – das Alltags-Pech. Dieses Pech bestand darin, dass heute der Geburtstag des Königs war und infolgedessen Herr Ollehausen zu einem Festessen beim General-

gouverneur war und sich nicht zu meinem Empfang einstellen konnte. Aus demselben Grunde war auch der deutsche Konsul, Herr Krull, Vertreter der Firma Moritz nicht erschienen. Da da auch kein anderer Deutscher kam, so war ich, der ich noch garnicht spanisch sprach, den Wunderlichkeiten des Schicksals hilflos ausgeliefert. Dieser Michael liess auch nicht auf sich warten, wenn er mich irgendwie ärgern und belästigen konnte. Diesmal sandte er einen der eitlen Heisssporne, einen Unteroffizier (sargento), der durch den Königs-Geburtstagswein offenbar noch mehr erhitzt war. Er sollte mich an Stelle des bisherigen Begleiters an Land bringen. Da der Mann aber solche Seiten aufzog und mich wie einen Gefangenen behandeln wollte, weigerte ich mich einfach von ~~Bord~~ Bord zu gehen, denn ich hatte keine Lust solange im Gefängnis zuzubringen, bis die Herren Vertreter der deutschen Regierung sich ihren Festlichkeiten entrissen hätten und sich mal endlich wieder um ihre verdammten Untertanen zu bekümmern für angebracht hielten. Der Kapitän und einige Spanier, die anwesend waren und sahen, dass

Don Quixote mal wieder ein "Schaf" niederreiten wollte,
standen mir ritterlich bei; beruhigten den amtsgewalti-
gen Herren und veranlassten, dass ich an Bord schlafen
konnte. Und dabei hatte ich mich schon freuen wollen,
dass ich [illegible] Mann auch mal eine echte Feier
mitmachen könnte.

18. Mai 1915 (Dienstag) An diesem Morgen kam glücklicherweise endlich
ein Deutscher, dazu noch ein lübecker Landsmann,
Herr Lüdke, der vom Konsul Krull geschickt war. Die-
ser selbst war wohl noch von der Feier zu angegriffen.
Nun, ich war aber froh, Herrn Lüdke mein Herz ausschüt-
ten zu können. Es war auch heute alles ganz anders,
offenbar hatte der Generalgouverneur selbst gemerkt,
dass er besser getan hätte, nicht einen bissigen Unter-
offizier mit [illegible] Knarre ~~holen~~ zu schicken ~~sollte~~.
Es war jetzt nur ein Leutnant und ganz unbewaffnet
erschienen, der mit mir und Lüdke an Land ging, wo er
sich in ganz unauffälliger Weise verabschiedete.
An der Landungsstelle traf ich auch auf Herrn Lega-
tionsrat Ollshausen, der jetzt wenigstens zum Empfang

gekommen war. Er nahm mich erst in seine Wohnung
mit, wo ich den Plan einer Erforschung des Inneren
der Insel mit ihm besprechen konnte. Von da aus erst
ging ich zur Firma Moritz, wo ich Herrn Knoll kennen
lernte, der mir gleich anbot, bei ihm zu wohnen, bis
ich mich für den Aufenthalt im Innern ausgerüstet hätte.
Ich konnte (sah) da auch die Herren Vogel, Schlegel und Hinde-
Tiroler wieder, die vor mir nach Fernando Poo gefahren
waren. Mit Ollelausen aß ich dann um 12 Uhr im
Hotel an der "Plaza", wo ich noch so manches liebe Mal
gegessen habe. Nach dem Essen ging ich zur Landungs-
stelle, einem Kai, der an europäische Hafenstädte er-
innerte. Der Koch und August hatten inzwischen das
Ausschiffen meiner Lasten überwacht, und nun ließ
ich die Sachen gleich ins Haus Moritz bringen. Ich selber
zog mich dann um, um mit Ollelausen dem General-
gouverneur meine Aufwartung zu machen. In Don Angel
Barrera sah ich den Typ eines echten spanischen Edel-
mannes vor mir. Wegen des brutalen Empfanges machte
er mir einige höfliche Worte. Dann wurde vor allem

der Plan der Bubiforschung besprochen. Der General-
gouverneur versprach, mir Soldaten zum Schutz mitzu-
geben, nach San Carlos, von wo ich ausgehen sollte, die
besten Empfehlungen ~~mitzugeben~~ auszustellen und vor allem mir
einen Dolmetscher zu ~~stellen~~ verschaffen (denn der Bubi von Bata
~~hatte~~ von neu, wo er die Insel erreicht hatte, in Streik
getreten). So hatte sich alles zur Zufriedenheit ent-
wickelt, und ich gewann meine seelische Ruhe wieder zu-
rück, da auch Herr Ollehausen recht aufgeräumt und
"leutselig" war und mir heute doch von früh an hilfreiche
Unterstützung geliehen hatte. Zum Abendessen kam auch
Herr Krull ins Hotel, wo wir gemütlich bei einer Flasche
Sekt, die ich stiftete, zusammensaßen. Am Abend ging
ich mit beiden Herren zu einem Negerball, der in der
Markthalle stattfand und zu dem auch der Generalgou-
verneur erscheinen sollte. Auch Herr Linde-Timler kam
hin und erzählte einige nicht schlechte Witze. Der Ball
war für mich ja ganz interessant, (einen Negerball) einmal gesehen zu
haben. Für mehr aber dankte ich doch. Sehr spät
erst um 1/2 1 Uhr kam ich zu Bett.

Santa Isabel

(von der Punta Fernanda aus)

Im Hafen: "Ciudad de Cadiz" und (ein Stück) "Gouvern. v. Puttkamer"

19 Mai – 3 Juni 1915

Santa Isabel

Morgens (am 19. Mai) besprach ich mit Herrn Krull über meinen Plan, die Bubi zu erforschen. Herr Krull war natürlich bereit, mich in allem zu unterstützen. Er erinnerte sich [illegible] eines Zeltes, das irgendwer bei ihm gelassen und das er mir zur Verfügung stellen wollte. Dann ging ich zum Besuch des Bischofs Armengol Coll auf die katholische Mission; ich traf den dort zu Besuch weilenden Pater Voss aus Kamerun, der die Verdolmetschung(?) übernahm. Auch die Mission stellte sich meinem Unternehmen günstig gegenüber, und der Bischof* versprach mir jede Erleichterung. Hier bekam ich auch die Coll'sche Abhandlung: "Segunda memoria sobre la isla de Fernando Póo", während Herr Krull mir das schöne Baumann'sche Buch über Fernando Póo schenkte, was mir ungemein wertvoll war. Mit diesem genannten Pater und Pater Voss gingen wir, die im Bau befindliche neue Kirche zu besichtigen und ich konnte nicht umhin, den Fleiss und die Kunst einiger Brüder zu bewundern, deren Werk dies Gebäude war.

Am Nachmittage besuchten(?) die Herren Kiebe-Timler(?)

* oder sein Vertreter – ich glaube, der Bischof selbst war abwesend.

Pik von Fernando Poo, von der Stadt Santa Isabel aus gesehen.

Bubi-Expedition 1915/16
Foto: G. Tessmann

und Schmidt nach Basilé, einem in einiger Höhe am Berg klimatisch vorzüglich gelegenen Ort, wo viele Häuser leer standen, die zu vermieten waren.

Am 20. Mai ging ich morgens mit Pater Voss nach der katholischen Zweigmission Banapá. Mit dem Pater, der die Missionsstation unterstand, musste Pater Voss, der das Spanische nur schlecht sprach, lateinisch reden und infolgedessen kam auch ich ins Lateinischsprechen hinein (was auch nur recht jämmerlich war). Es ist aber das einzige Mal im Leben, wo ich meine Schulkenntnisse in der lateinischen Sprache brauchen konnte. Am Nachmittage fuhren wir mit einer Pflanzungsbahn zurück.

Nun wartete ich auf eine Verbindung mit San Carlos, von wo ich ins „Hinterland" nach Moka aufbrechen wollte. Der Generalgouverneur fand zwar keinen Bubidolmetscher in Santa Isabel, liess mir aber sagen, dass ich durch seinen Vertreter, den „Comisario" von San Carlos einen bekommen würde.

Die Zeit wurde mir nun zwar etwas lang, aber im ganzen war der Aufenthalt in dieser Küstenstadt

19 Mai–3 Juni 1915 ganz angenehm. Die Abende brachte ich meistens mit Herrn Krull, auch Herrn ~~Linke~~ [illegible] Tönder zu. Manchmal machten wir Spaziergänge auf die Punta Fernanda, von der das Bild von vorvoriger Seite (241) aufgenommen wurde. Leider befand sich am Wege das Leprahaus, es war uns das Leid, das hier hauste, – ausgezeichnet an einem der schönsten Punkte der Insel. – die Freude an dem Spaziergang nicht ganz genießen liess.

Am 26 Mai wollte ich nach Basilé gehen. Nachdem ich um 5 Uhr aufgebrochen war, marschierte ich bis zur Pflanzung des Herrn, wo ich Señor Salido traf, der mir auf dem Meere einen Dampfer wies. In der Meinung, dass dies der spanische Hauptdampfer sei, mit dem ich nach San Carlos weiter wollte, ging ich wieder zurück. Es stellte sich aber heraus, dass es sich um einen englischen Dampfer handelte. Es hiess also: weiter warten.

Am Sonntag, den 30 Mai, sollte ich aber wirklich nach Basilé kommen. Herr Linke-Tönder, der vor zwei Tagen wieder heraufgekommen war, wollte heute zurückgehen und so schloss ich mich ihm an.

Kaum waren wir in Basilé angekommen, als ein Regenschauer niederging. Bald kam auch Herr Krull an, völlig durchnässt. Von Basilé sahen wir nach dem sehnsüchtig erwarteten spanischen Dampfer aus, denn man konnte von hier (bei klarem Wetter) weit über das Meer sehen, auf dem Festland den Kamerunberg bei Debundscha deutlich erkennen und die Küste nach Rio del Rey zu weithin verfolgen. Nach dem Essen machten wir einen netten Spaziergang mit Herrn Schmidt zu den von Urwald umgebenen Wasserfällen und zu einer grossen, aber fast leeren Kaserne, die wir besichtigten. Um 1/4 5 ging ich mit den Herren Krull und Schmidt nach Santa Isabel zurück.

Der 31 Mai 1915 (Montag) war der grosse Tag, an dem ich nach Jahresfrist wieder Post bekam, leider war nur ein Brief von Mutti Pape dabei:

4 Juni 1915 (Freitag) Heute war Gelegenheit, mit der Pinasse des schwarzen Pflanzungsbesitzers Johnston nach San Carlos zu kommen. Maximilian Johnston war ein reicher Sierra-Leoneger, dessen Besitzung etwas oberhalb von San Carlos lag. Die Pinasse sollte um 1 Uhr abgehen, jedoch

waren bei Moritz nicht genug Leute zusammenzutrommeln; es kamen wir erst um ½ 2 Uhr ab.

Es war eine wunderschöne, aber etwas "bewegte" Fahrt um die Punta Europa herum. August fiel mir durch ein merkwürdig stilles Wesen (auf); ich merkte, dass seine Augen eigenartig glänzend wurden. Plötzlich neigte er sich über die Bordwand und nun war mir der Grund klar. Aber nicht er allein, auch andere Schwarze und sogar einige mitfahrende Spanier zollten dem Neptun ihren Tribut. Etwas nach 6 Uhr versagte der Motor und wie Herr Johnston bemerkte – er wollte nicht wieder anlaufen. Übrigens war das kein Wunder, denn der wahre Grund war — Benzinmangel. Der schwarze Herr hatte sich wohl nicht um eine solche Kleinigkeit bekümmert. Ich war natürlich entsetzt, dass ich zur nächtlichen Stunde auf hoher See herumschaukeln musste und noch im Angesicht der Klippen, auf die uns die ziemlich bewegte See leicht aufsetzen konnte. Johnston liess dann das Boot, das wir schleppten, heranholen und ich fuhr mit dem Koch darin zum Lande. Das Boot musste natürlich gerudert werden und Johnston zeigte, was er konnte,

und ruderte aus Leibeskräften. Trotz aller Anspannung wurde es ½ 10 Uhr, ehe wir auf den Strand liefen. Dort griff ich einen spanischen Soldaten (Neger natürlich) auf, der mich zur Faktorei Moritz führen mußte, an dessen Leiter ich durch Herrn Krull Empfehlungen hatte. Der Leiter, ein ausgezeichneter Hans Friedrich Lass (genau wie mein Jugendfreund aus Lübeck), lag im tiefsten Schlaf, aus dem ich ihn aufstörte. Er warf sich ins Pyjama und kam aus seiner Bude auf die Veranda, wo er mich sehr herzlich und kameradschaftlich begrüßte, weit entfernt davon, die Störung, wegen der ich mich entschuldigte, übel genommen zu haben. Er ließ mir sogar noch etwas Essen vorsetzen und setzte sich zu mir. Bald kam auch noch ein anderer Herr der Firma, Herr Lieb, [illegible] lich wurde auch die Post angebracht. Endlich rüsteten wir daran, uns zur Ruhe zu legen, Herr Friedrich ging in sein Zimmer, ich schlief auf einem Sofa auf der Veranda. In der Nacht gab es noch eine Störung, zu der ich die Veranlassung gab. Einer der drei räudigen grauen Hunde Herrn Friedrichs biss, während ich schlief, meinen Strumpf und ich

fuhr schreiend auf, denn im Traum spiegelte mir Schlimmeres vor.

5 Juni 1915 (Sonnabend) Morgens sah man die Insassen von 2 in der Nacht abgesandten Booten geschleppt, herankommen. Damit bekam ich endlich meine Koffer und konnte mich um 8 Uhr umziehen. Vormittags kam der von Herrn Friedrich so lange erwartete kleine Dampfer "Mediterraneo", der Maschinenschaden gehabt hatte, mit der Hauptpost an. Am Nachmittage machte ich Einkäufe für meinen auf mehrere Monate, etwa 6, vorgesehenen Aufenthalt im Nordland von Moka. Ferner suchte ich den Regierungsvertreter, den "Delegado" auf.

6 Juni 1915 (Sonntag) Wir sichteten gegen 7 Uhr morgens den von Santa Isabel kommenden Hauptdampfer "Ciudad de Cadiz". Er brachte leider keine Post für mich, wohl aber Herrn Krull und einen Herrn [illegible], die beide bis nach dem [illegible] dableiben, um sich dann wieder einzuschiffen. Auch der "Patronico" kam herein.

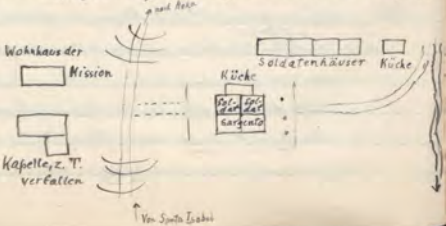
7 Juni 1915 (Montag) Ich sollte heute nach Moka aufbrechen, doch goss es derart, dass ich meine Absicht aufgab. Am Morgen

fuhr der Hauptdampfer aus. Nachmittags machte ich einen Spaziergang auf die Mimosa.

8 Juni 1915 (Dienstag) Es sah am Morgen recht regnerisch aus, doch klärte es sich bald auf. So marschierte ich um 7 Uhr ab. Mir schloss sich ein neuer Beamter der ~~Kompanie~~ Weggesellschaft in Aktay, ein spanischer Viehwirt, ein nicht ganz junger, ziemlich beleibter Mann an. Der Delegado hatte mir 7 Gefangene zum Lastentragen, einige Soldaten zur Überwachung, Herr Lieb 6 Schwarze, Herr Friedrich, der mir das Vorstellen von einem Bezirk als Dolmetscher zur Verfügung gestellt. Von den Gefangenen sollte ich zwei behalten, einen als Koch und einen anderen als Boten usw. Der Viehmann ritt auf einem Esel, ich auf einem Pferd. Einem Beschauer mussten wir vorkommen wie Don Quixote und Sancho Pansa, die Staffage passte vortrefflich auf Beide. Die Verständigung war allerdings ziemlich ungenügend.

Die Reise ging von der Zucht, führte der Weg etwas bergauf-bergab durch Pflanzungen bis zur "Finca Vivour", wo wir rechts abbogen. Dann ritt man lange

Zeit auf ziemlich ebenem Gelände durch Pflanzungen dahin und schliesslich allmählich ansteigend durch sekundären Urwald, dann wieder durch Pflanzungen und zuletzt stark steigend durch Elefantengrasflächen nach Musola (auf der Karte steht Busola). Dieser Platz war ursprünglich als Erholungsstation geplant, es war dort ein grosses Haus für den Generalgouverneur errichtet worden sowie andere Nebengebäude. Das grosse Haus diente heute als Wohnhaus des Sargento (Unteroffiziers) sowie Aufenthaltsraum für einige Soldaten. Die anderen hausten in kleinen Häusern in der Nähe und in dem grösseren Gebäude links vom Wege, das der Mission überlassen war. Zur Zeit stand es indessen leer. Der Unteroffizier war früher auf Annobon und entpupp-



te mich als guten Bekannten Mildbraeds, der früher ja
Annobon besucht hatte. Der Mann war in der Tat
ausserordentlich freundlich und zuvorkommend und
lud uns zum Abendessen ein. Die Träger und alle meine
Leute machten es sich auf der Veranda bequem.

9 Juni 1915 (Mittwoch) Um ½ 7 Uhr ritten wir bei strömendem Regen
von Musola ab. Nach und nach nahm leider der Regen
erheblich zu. Es ging nun zuerst mässig steigend durch
Urwald, dann aber stärker aufwärts über eine ur-
waldbedeckte Bergkette. Bei dem Regen und dem glit-
schigen Wege war diese Strecke recht unangenehm. Je-
doch entschädigte für die Mühen reichlich die herrliche
Aussicht auf den Pik von ~~Fernando Poo~~, Santa Isabel,
die wir oben … von den sogenannten Grasflächen
aus hatten. Hier oben befand sich auch eine Hütte der Mission
in der Nähe von Mineralwasserquellen. Ich besuchte die 5
Minuten entfernten Quellen, die mitten in einem Bach-
bett entspringen. Darauf zogen wir weiter, zuerst wei-
ter aufsteigend, dann aber auf stark abfallendem Wege
nach Moka, wo wir um 12 Uhr eintrafen. Ich besuchte

zuerst einen Pater, der an dem schönen Hause der Mission diesen Tag zu Besuch weilte und nahm dann das Essen in dem Hause der Viehfarm ein.

Am Nachmittage suchte ich mir einen Platz für ein Haus aus, das ich mir errichten lassen wollte. Ich fand einen ziemlich umfangreichen freien, mit grossen Frucht-bäumen bewachsenen Platz in der Nähe des Dorfes für sehr geeignet und liess dort das Zelt, das Herr Krall mir gegeben hatte, aufstellen. Zum Abendessen hatte mich der Pater eingeladen. Die Nacht schlief ich im Zelt.

10-13 Juni 1915 An der Herrichtung eines Wohnplatzes für mich gearbeitet. ~~Mit~~ Von 7 Gefangenen und 6 Leuten des Herrn Kiel, die mich heraufbegleitet hatten, liess ich den Platz, den ich mir ausgesucht hatte, reinigen, vor allem erst einmal die Stelle, wo mein Zelt stand, ebnen. Lass das Gerüst des Hauses für die Leute sonst aufgestellt. In der Nacht kamen die übrigen Leute, die unterwegs gehörig bestohlen waren. ~~Die hatten~~ Besonders auf Reis mit Essen (Fleisch) und auf Getränke hatten es die Kerls abgesehen

Trotz der begleitenden Soldaten war nicht festzustellen, wer nun eigentlich der Schuldige war.

Am nächsten Tage schickte ich Gefangene mit 2 Briefen nach San Carlos, die übrigen Leute stellten das Gerüst fertig. Am 12 Juni holten 13 Leute Blätter für Matten. Nun hatte es ungewöhnlich viel geregnet, und hatte mich bei dem stets feuchten Wetter so gefroren, dass ich einsah, einen Fehler gemacht zu haben. Wie in dieser Höhe, die nahe an die von Bogotá herankam, war es unmöglich, so leicht im Freien zu wohnen, wie etwa im Tiefland. Ehe ich daher durch Krankheit von mir oder meiner Leute eine empfindliche Belehrung bekommen hatte, machte ich rechtzeitig Schluss und überlegte mir am Sonntag, den 13 Juni, dass es besser sei, auf eine eigene "Station" (wenn auch in kleinem Ausmasse) zu verzichten und in eines der fertigen Holzhäuser zu ziehen.

14 Juni 1915 Ich liess Leute von den bereits angefangenen Hängematten fertigstellen und schickte sämtliche Leute, um mit einem kleinen Kreis meiner Angestellten nach San Carlos

zurück, nachdem sie noch Zelt und Koffer ins Haus des spanischen Unteroffiziers (Cabo) gebracht hatten. Der Cabo, an den ich eine entsprechende Empfehlung hatte, stellte mir ein Zimmer in seinem Hause zur Verfügung. So begann ich gleich am

15 Juni 1915 (Dienstag) mit meiner Forschungsarbeit.

15 Juni 1915 (Dienstag) Erster Aufenthalt in Moka.
– 5 Oktober 1915 (Dienstag)

Da ich voraussichtlich noch nichts rechtes anfangen konnte, ehe ich nicht mit dem Häuptling Malabo geredet hatte, so bat ich den Cabo, diesen zu bestellen, und mich ihm zu empfehlen. Aber erst am 19 Oktober kam er endlich. Es zeigte sich, dass es ein alter gerissener Patron war, der sich um die Wünsche der spanischen Regierung garnicht kümmerte. So musste ihm der Cabo erst eins ins Gesicht schlagen, dann wurde er zugänglicher.

In der Folge nahm ich, soweit ich konnte, die Bubikultur auf, unterstützt von dem nicht sehr lebendigen, aber zuverlässigen Bubidolmetscher, den mir Herr Friedrich verschafft hatte.

(4)

MISIONEROS HIJOS
DEL
I. CORAZÓN DE MARÍA
EN
SANTA ISABEL

16 - 6 - 18

Domino Günter Tessmann
(Moka)

Carissime Domine: Mihi nuntiatum est te velle in domo nostra Moka per aliquod temporis spatium manere.

Mihi pergratum est tibi patefacere te posse in domo nostra Moka habitare. Et ut nihil tibi desit eorum quibus indigeas pater opportunam litteram mittere loci Superiori Concepción ut ipse provideat quae tibi necessaria sunt.

Tui addictissimus.

Nicolás González, C.M.F.

Sogleich nach meinem Einzug ins Hochland schrieb ich nach Santa Isabel an das Stammhaus der Missionare und bat, mir im schönen, mit einer Glasveranda versehenen Hause der Mission in Moka ein Zimmer zur Verfügung zu stellen. Zu meiner grossen Freude hatte ich mit der nächsten Post schon den Bescheid, dass ich dort gerne wohnen könnte. Natürlich verliess ich sofort das enge und unfreundliche Haus des Regierungsvertreters und zog ins unfern gelegene Missionshaus, wo ich mir das mittelste Zimmer als Schlafgemach einrichtete, meinen Arbeitsplatz aber auf die schöne Veranda mit ihren ganz umlaufenden Glasfenstern verlegte. Feldtisch und Feldstuhl standen am Fenster vor meinem Schlafzimmer, zur Seite des Tisches der Liegestuhl. Bei dem vielen Platz auf der Veranda konnte ich auch meine Kasten, Kisten mit Dosen, Koffer usw. einzeln aufstellen.

Ich war froh, von einem so netten und freundlichen Arbeitsplatz aus, meine Forschungen mit neuem Mut und verstärkter Kraft fortsetzen zu können. Nun

15 Juni – 5 Oktober 1915

und weiter pilgerte ich ins Dorf Malabo und in benachbarte Dörfer, machte dort Aufnahmen, nahm Pläne vom Dorf selbst, von Häusern usw. auf, studierte Heirat und Leben der Bubi; soweit dies sich bei ihrem scheuen, gewissermassen negroiden Charakter dazu erschliessen [illegible]. Bei schlechterem Wetter oder auch sonst nahm ich die Kultur der Bubi mit Hilfe des Dolmetschers auf. Auch eine Grammatik verfasste ich gleich, ~~[illegible]~~ mich interessierte die Sprache umsomehr, weil sie besonders in der Bildung der Zeitworte grössere Schwierigkeiten bot, als selbst die Pangwesprache. Erst heute (Frühjahr 1934) ist die Aussicht da, dass sie in den Mitt. d. Oriental. Seminars in Berlin erscheinen kann.

Vor meiner Reise nach Süd-Amerika 1926 [illegible] Prof. Westermann [illegible] meiner [illegible] zu redigieren!

Herrlich waren für mich in dem stillen Moka die Ruhestunden nach dem Essen bei der Lektüre eines ernsten Werkes, vielleicht Brehms Tierleben, das Herr Friedrich mir geliehen hatte.

An den Sonntagen gab es ein recht gutes Essen und dazu eine Flasche Wein, die von denen ich mir eine

G. Tessmann bei der Arbeit im Missionshause in

Moka

Fernando Poo

1915

0417

gute Fälle, ziemlich die letzten, von Moritz in Santa Isabel mitgenommen hatte. Ich fühlte mich hier in den schönen Höhen überhaupt recht wohl. Palaver gab es im Anfang nur mit den zwei Gefangenen, besonders einem unerhört unverschämten Burschen, der auf meine Beschwerde hin bald durch Soldaten abgeholt und in Eisen gelegt wurde nach San Carlos zurückgebracht wurde. Von dem vielfach nebeligen und regnerischen Wetter wurde ich hinter den Schreibarbeiten nicht mehr sehr gestört.

Anfang Oktober war die Zeit meines Bubidolmetschers um. Es war auch ganz gut, einmal zu wechseln, da der junge Mann nicht gerade sehr begabt war. So beschloss ich, nach San Carlos hinunterzugehen, um mir eine andere Kraft zu besorgen.

6 Oktober 1915 (Mittwoch) Um 7 Uhr von Moka ab. Auf halber Höhe nach Moka musste ich eine Stunde warten, weil noch ein Mann fehlte. Dann weiter. Im Waldgebiet auf dem Abstieg nach Musola fing es an, zu regnen. In Olorita machte ich einen Augenblick halt und bekam dabei herrlichen Palmwein von den Bubis kredenzt.

Dann ging es unter strömendem Regen weiter bis Musola, wo ich um 1 Uhr anlangte. Hier blieb ich. Am Nachmittage war es so klar, dass ich zum ersten Male die schöne Aussicht geniessen konnte, die man von hier aus hat.

7 Oktober 95 (Donnerstag) Morgens bei gutem Wetter ab. Ich hatte den grossen Fehler gemacht, so gut wie nichts zu essen, da nichts da war, was mir schmeckte. Nach etwa einer Stunde traf ich auf der Pflanzung des Herrn Liet bei Herrn Neumann, der sie beaufsichtigte, ein. Ich wartete kurze Zeit und bekam eine Tasse Kaffee vorgesetzt. Dann ging es weiter bis auf fast ~~die~~ Meeresküste hinunter, wo es mit einmal sehr heiss wurde. Die Pflanzung Victoria passierte ich noch, ohne dass sich irgendwelche Anzeichen des kommenden Schwächeanfalls bemerkbar machten – derselbe wurde doch war der Gedanke, dass ich bald ins gastliche Heim des Herrn Friedrich kommen würde. Bald aber machte mir der Weg, der ähnlich steinig und uneben war, wie die Pflanzungswege in Bibundi, Schwierigkeiten. Mein Gang wurde

immer schwerer und bald wurde ich so matt, dass ich mich unter einen Baum legen musste. August, der immer mit mir war, trieb mich immer vorwärts, wohl weil er hoffte, mich auf diese Weise noch nach San Carlos zu kriegen. Aber es ging immer schwerer. Trotz alles Aufgebots von Willenskraft bekam ich mehrere neue Schwächeanfälle. Unterdessen war ich bis zur Pflanzung Knox gekommen. Hier aber konnte ich mich nicht weiter schleppen. Ich blieb in der Pflanzung unter einem Kakaobaum – wenige Minuten vom "Quartel", wohl einem Posten, liegen. Ich musste mich hier lang ausstrecken und fühlte mich schwach wie eine Sterbende. August, der erst ratlos dabei gestanden hatte, lief auf mein Klagen nach Wasser zum Hause von Knox und holte Wasser, das er mir langsam einflösste. Ich konnte aber immer nur Tropfen zu mir nehmen. Es ging es mir auch langsam über Stirn und Kopf aber trotzdem konnte ich mich nicht erholen. Ich war derartig matt, dass ich sogar einen Wadenkrampf vorfiel und August nach San Carlos schickte, dort um Hilfe zu holen. Bald nach seinem Fortgang kam eine fremde

Brise auf. Wolken ballten sich vor der Sonne zusammen und so plötzlich wie er gekommen war, liess der Anfall nach. Ich konnte wieder Herr über meine Glieder werden und aufstehen. Zuerst ging ich langsam, konnte dann aber schneller August folgen. Ich sagte mir, dass ich zum 2ten Mal (wie damals in der Steppe bei Bozeman) einen Hitzschlag erlitten hatte, der in diesem Falle durch die fehlende Nahrungsmittelzufuhr und der Nährstoffunterernährung (zusammen mit der plötzlichen Hitze) bewirkt worden war. Um 1 Uhr traf ich bei Herrn Friedrich ein, wo ich auch Herrn Lott traf, der aus Santa Isabel zurückgekommen war. Am Nachmittag erholte ich mich bei guten Getränken nach einem kräftigen Mittagessen von dem Unfall des Morgens.

8 Oktober 1915 (Freitag) San Carlos. Nachmittags machte ich einen Besuch beim Regierungsvertreter (Delgado).

9 Oktober 1915 (Sonnabend) Da Herr Friedrich seinen Angestellten, Herrn Klemm, mit dem Boot nach Batete schicken wollte, so benutzte ich die Gelegenheit, mir diesen Ort anzusehen. In einer Stunde – um 10 Uhr – trafen wir am Strand von Batete ein. Ich ging gleich über Liebs Vor-

Kaufladen in 3/4 Stunde bis zur Mission, wo ich einen aus Kamerun gekommenen Missionar, Pater Dicke, ein lustiges Haus, begrüßte. Ich war mit ihm schon auf der "Leonie W." nach Kamerun gefahren. Bald kam auch Herr de Lafollie aus Batete heran. Wir drei gingen zum Lieb'schen Verkaufsladen hinunter, wo wir ein frugales, vegetarisches Mahl einnahmen, da sonst nichts Essbares aufzutreiben war. Nachmittags gegen 5 Uhr ging Herr Pater Dicke wieder nach oben. Ich dachte am Abend noch nach San Carlos zu kommen, aber das Boot war noch nicht fertig geladen — es sollte Kakao einnehmen. So musste ich mich (da ich kein Bett hatte) auf die Kiste schlafen legen. Doch konnte ich kaum ein Auge zutun, da es unzählig viele Mücken gab.

10 Oktober 1915 (Sonntag) Morgens wurden noch Kakaosäcke eingeladen. Erst um 10 Uhr war alles fertig. Ich war auch "fertig" und freute mich, nun fortzukommen. Um 11 Uhr waren wir in San Carlos, wo ich Herrn Hilpert bei Herrn Friedrich traf.

11 Oktober 1915 (Montag) Ich besuchte den Delegado noch einmal und [illegible]

in Begleitung des Herrn Friedrich einen der grössten (der Insel) Plantagenbesitzer, Maximilian Jones, einen Sierra-Leoneneger, da Herr Friedrich meinte, er könne mir einen Bubidolmetscher verschaffen. Jones versprach das auch.

12 Oktober 1915 (Dienstag) Da ich morgen den Bubidolmetscher bekommen sollte, so wollte ich auch gleich nach Moka zurück. Es wurde jedoch eine Pinasse aus Santa Isabel erwartet und, da ich die Post gerne mitnehmen wollte, so blieb ich auf [illegible] auch noch.

13 Oktober 1915 (Mittwoch) Leider kam die Pinasse nicht und auch nicht der kleine Dampfer. So beschloss ich, nicht länger zu warten.

14 Oktober 1915 (Donnerstag) Morgens 8 Uhr brachte mich Herr Klauss mit dem Boot zur Pflanzung Vivour. Mit mir gingen ausser August und dem Koch zwei schwarze Soldaten und 7 Träger. Um 11 Uhr traf ich bei Lieb's Pflanzung ein und machte bei Herrn Neumann Mittag. x Um 1/2 4 Uhr ging es weiter nach Musola, wo ich um 5 Uhr eintraf. Señor Palacio, der Cabo, hatte mich schon erwartet und für das Abendessen eine junge Zwergantilope erlegt, die ausserordentlich zart war.

x Hier kam mir der Bubidolmetscher, den Jones mir besorgt hatte, nach. Es war Pedro Mohala, von dem ich schon im Vorwort meiner Bubiarbeit gesprochen habe. Er war ziemlich besoffen.

Aussicht vom Abfall des Hochlandes von Moka

Weg nach Concepcion

Fernando Póo

15 Oktober 1915 (Freitag) Morgens um 7 Uhr von Aussola ab. Kurze Zeit machte ich wieder in Olonta Rast und besichtigte dabei die Bitterquelle. Dann weiter bis Moka, wo ich um 1 Uhr eintraf.

16 Oktober 1915 (Sonnabend) Ich hatte heute versehentlich Sonntag gemacht, da August und alle Leute behaupteten, es sei Sonntag. Mittags langte ein Pater aus Concepcion an, der Lamm einkaufen wollte.

17 Oktober – 23 Dezember

Zweiter Aufenthalt in Moka

Ich setzte mein Studium der Bubikultur und -sprache fort. An einem Sonntag machte ich mit dem Lobo einen Ausflug zum Riabaco, dem oberhalb von Moka gelegenen idyllischen See. Ich habe über ihn eine kleine Beschreibung gegeben. Sie ist [illegible]

[illegible] (1918)

~~Ein anderes Mal~~ Zweimal machte ich einen Ausflug zum Mokafall, der von dem Bach des Hochlandes gebildet wird. Das eine Mal ging ich mit dem Lobo und dem dicken Viehwirt, das zweite Mal allein. Der Blick in das viele hundert Meter steil abfallende Tal ist unerhört romantisch.

24 Dezember 1915 (Freitag) Schon viele Wochen hatte ich mich im voraus gefreut, das Weihnachtsfest beim lieben Herrn Friedrich, mit dem ich mich sehr angefreundet hatte, zu verleben. Ich hatte ein kleines Schweinchen bei den Bubi gekauft und als Weihnachtsangebinde nach San Carlos mitgenommen.

Ich brach um ½ 7 Uhr in Moka auf und ging diesmal auf dem geraden Wege, der Loita nicht berührt, nach Musola. Dann ging es gleich weiter. Um ½ 11 Uhr war ich auf Ziel's Pflanzung. Gegen 12 Uhr langte Herr Ziel an, und wir aßen zusammen. Um 3 Uhr ging ich weiter und war um ½ 5 Uhr am Meeresstrande bei der Bolokopflanzung (Ureca). Ich langte gerade rechtzeitig genug an, um mit einem Boot von Figueira nach San Carlos fahren zu können, so wir um 5 Uhr eintrafen. Mit Herrn Friedrich nahm ich ein einfaches Abendessen ein, da wir erst morgen richtig feiern wollten. Nachher gab es aber noch eine Flasche Sekt.

25 Dezember 1915 (Sonnabend). Morgens trafen die Herren de Lafolie und Hilpert ein. Später fuhr Herr Friedrich mit

Aussicht vor dem Hause der Mission NOKA.

Fernando Poo, Hochland von Moka

einer Pinasse nach Batete, um den Herrn Pater Dicke und zwei katholische Brüder abzuholen. Kurz vor dem Mittagessen kam auch Herr Lick von seiner Pflanzung herunter. Nach dem Essen traf auch noch Herr Schlegger aus "Bellevue" ein, sodass wir mit Herrn Friedrich, Klauss und mir nicht weniger als zehn Deutsche waren. Am Abend putzten die Boys unter Herrn Schleggers Leitung das Haus sehr nett mit Palmen aus. Schönes Das Abendessen war grossartig. Es ging sehr feierlich zu – Pater Dicke hielt eine längere, schwungvolle Rede. Um 1/2 2 Uhr ging ich als letzter zu Bett, nachdem ich Herrn Lick noch nach seinem Hause (in San Carlos) begleitet hatte.

26 Dezember 1915 (Sonntag) Die geistlichen Herrn blieben noch bis zum Mittag und Kaffee da, dann brachte Herr Friedrich sie wieder nach Batete. Abends machte ich mit Herrn Schlegger einen Spaziergang an der Bucht von San Carlos entlang bis zur Pflanzung Barcelonesa.

27 Dezember 1915 (Montag) In San Carlos geblieben. Ich beabsichtige, mit dem Morgen fälligen Hauptdampfer nach Santa Isabel

zu fahren, um über meine Arbeiten über die Bubi dem General-gouverneur zu berichten und ihn zu veranlassen, mir einen Dolmetscher zu verschaffen, da Pedro Mokala keine Lust zu der nicht ganz leichten Arbeit mehr hatte. Er war auch höchst unzuverlässig und betrank sich, wenn er nur irgend konnte.

28 Dezember 1915 (Dienstag) Morgens suchte ich Herrn Hilpert in seiner Pflanzung auf, kam aber zum Mittag wieder nach San Carlos zurück. Nach dem Essen schiffte ich mich auf dem vorher [?] eingetroffenen Dampfer "Ciudad de Cadiz" ein. Herr Schleyer, der bei Herrn Lick [?] gearbeitet hatte und entlassen war, fuhr mit mir nach Santa Isabel.

29 Dezember 1915 (Mittwoch) Frühmorgens gegen 3 Uhr etwa hatte der Dampfer die Anker gelichtet und, als ich morgens aufwachte, fuhren wir um die Nordwestspitze der Insel, die "Punta de Europa" herum. Um 9 Uhr fuhren wir in die Venus-bucht, wo wir bis gegen 4 Uhr lagen, da der Dampfer ein Kakaosäcke eingeladen hatte. Ein Schweizer, Herr Holzmann, kam an Bord. Gegen 1/2 5 Uhr langten

wir im Hafen von Santa Isabel an, doch wurde es nach 5 Uhr, ehe ich bei Herrn Krull ankam. Ich aß mit ihm zusammen, schlief aber im Hause des Herrn Loeb.

30 Dezember 1915 (Donnerstag) Morgens suchte ich Herrn Legationsrat [illegible] auf und berichtete ihm über meine Arbeiten bei den Bubi. Am Abend, um 5 Uhr, machte ich mit ihm meinen Besuch beim Generalgouverneur Don Angel Barrera, dem ich u. a. meine Zeichnungen u. Aquarelle vorlegte, und der, wie immer, alles mögliche zu tun versprach.

31 Dezember 1915 (Freitag) Den Silvesterabend verbrachte ich im Hause Moritz bei Herrn Krull zusammen mit den Herren Lüthe, Hirsch, Hoffmann u. Eggers aus [illegible]. Ich gab 3 Flaschen Sekt aus. Um 1/2 11 Uhr gingen wir aber schon auseinander.

1916

1 Januar 1916 (Sonnabend)

Morgens um 8 Uhr ging ich mit Herrn Hoffmann nach Basilé, das wir in 1 3/4 Stunde erreichten. Dort wohnte Frau Dr. Stein, die ungewiesen aus Kamerun herübergekommen war, ich feierte mit ihr ein Wiedersehen. Bei ihr traf ich Frau Dr. Eggert mit Kind, die Herren Ohlshausen (der schon gestern hierhergekommen war), auf Linke und einige Herren von der (Kamerun) Bahn. Mit den Herren Ohlshausen, Linke und Hoffmann machte ich einen Spaziergang zum Wasserfall. Dann besuchten wir die Hausdame des Gouver-

Das Haus des Generalgouverneurs in Basilé
"Juanita", 2 deutsche Missionare, der Cabo
Oben rechts das "Cuartel" = Kaserne.

neuer, die ein sein schönes Haus in Basilé baut. Nach dem Mittagessen bei Frau Dr. Stein gegen 3 Uhr nach Santa Isabel zurück.

2–5 Januar 1916 Santa Isabel.

Am 4. Januar ging ich mit Herrn Ollshausen zum Generalgouverneur, der mir wegen der Leute einen Brief an den "Lorador" mitgab. Doch dieser konnte wieder auch nichts machen. Deshalb ging ich nochmal wieder zum Generalgouverneur. Ich hatte ja noch nicht gelernt, wie wenig ernst der Spanier seine Versprechungen nimmt. So hiess es natürlich auch jetzt: Mañana.

Am 5. Januar ging ich, nachdem ich bei Perez und Mora Einkäufe gemacht hatte, noch einmal zum Generalgouverneur, der mir natürlich wieder einen Brief an den Delegado in San Carlos mitgab. So blieb wieder alles beim alten. Da ich am Abend mit den Herren Hofmann und Linke bei Garcia ass, so benutzten der Koch und Eugenie die Gelegenheit, auszukratzen und die Nacht fortzubleiben.

6 Januar 1917 (Donnerstag) Ganz früh morgens fasste ich Eugenie ab, wie er wieder nach Hause kam. Ich machte dann ein gehöriges Palaver, den

Koch entließ ich, da er mir sowieso unausstehlich war.

Um 8 Uhr schiffte ich mich auf den kleinen Küstendampfer "Mediterraneo" nach San Carlos ein. August allein fuhr jetzt mit mir. Nach dem sehr guten Mittagessen ruhte ich etwas aus und war, ehe ich's mir versah, – um 1/2 2 Uhr – schon in San Carlos. Hier traf ich Herrn Friedrich allein an. Schon am Nachmittag ging ich zum Delegado, der versprach, mir zwei Leute zu verschaffen.

7 Januar 1911 (Freitag) Es handelte sich nun darum, einen neuen Platz zu suchen, von dem ich neue Ergebnisse erwartete. Ich dachte an Basakato [Batete]. So fuhr ich morgens mit Herrn Friedrich in der Pinasse nach Batete, wo Herr Friedrich blieb, während ich mit der Pinasse weiter nach Basakato fuhr. In zwei Stunden hatten wir es geschafft. Vom Strand stieg ich in 10 Minuten zum Hause der Firma Moritz, in dem ich später zu wohnen gedachte. Die Lage war mir aber denn doch zu schlecht. Ich stieg noch weiter an bis zum Dorf der Häuptlinge, das bei der Faktorei liegt. der Ambas Bay Trading Compagnie liegt und ging von hier über das Missionsdorf zum Hause des Cabo zurück. Um 3 1/4

fuhr ich von Dasakalo wieder ab und kam um 5 Uhr nach San Carlos zurück. Am Abend aß ich bei B. Blanco, Vertreter der Companía.

8 Januar 1916 (Sonnabend) San Carlos

Heute langte Herr Lieb von Mussola an. Am Abend nahm ich ein Bad in der See.

9 Januar 1916 (Sonntag) San Carlos.

Morgens kam Herr Helffert. Nach dem Mittag, an dem auch Herr Lieb teilnahm, machte ich mit ihm einen Spaziergang.

10 Januar 1916 (Montag) Morgens tätigte ich noch Einkäufe in Laden von Herrn Friedrich, aß dann mit ihm zu Mittag und fuhr dann mit Herrn Lieb im Boot der Ambas Bay Tr. Co nach der Bolokopflanzung. Der Delegado hatte mir 2 Soldaten, 2 Gefangene und 7 Träger als Hilfskräfte mitgegeben. ~~Dann ging~~ Von Boloko ging ich mit Herrn Lieb bis zu seiner Pflanzung, aß mit ihm und ging dann allein weiter nach Mussola, wo ich ...

11 Januar 1916 (Dienstag) Früh aufgebrochen. Während die übrigen Leute mit den Trägern den geraden Weg nach Moka gingen, nahm ich

mit August den Weg über Losta. Um 1/2 1 Uhr trafen wir in Moka ein. Da der Schlüssel zum Missionshause nicht da war, nahm ich mein Mittag in der Compagnie. Wir schickten einen Boten nach Concepcion, der den Schlüssel holen sollte, doch war August inzwischen darauf gekommen, die Planken an der Treppe zu erbrechen, so dass wir nach oben konnten. Am Nachmittag kamen auch die Träger mit Ausnahme von einem, der unter Mitnahme einer Bananentraube und Augusts Sachen weggelaufen war. Also zwei Soldaten der Spanier können nicht einmal 7 Träger bewachen.

12 Januar – 21 Februar 1916* Dritter Aufenthalt in Moka.

Die beiden Gefangenen sollten mir, wie das in Fernando Poo üblich war, die üblichen Dienste leisten — der eine war Koch. Indessen konnte ich es mit diesem frechen und lotterischen Subjekt nicht lange aushalten, so dass ich nach San Carlos schrieb. Die Folge war, dass nach einigen Tagen mehrere Soldaten erschienen und den Mann gefesselt abtransportierten. Er hatte nämlich nicht bloss meine Leute aufgehetzt,

* Am 15 Februar 1916 traten die letzten Abteilungen der Schutztruppe von Kamerun nach Spanisch Guinea über, am 18 Februar kapitulierte Mora.

sondern auch gegen die spanische Regierung höchst unziemende Reden geführt *

Dieser dritte Aufenthalt in Moka wurde durch eine Reise nach ~~Concepcion~~ Bilelapa unterbrochen.

Vorher gab es natürlich noch wieder ein Palaver mit August, der hier immer frecher und eigenwilliger wurde. Ich musste erst sehr deutlich werden, ehe er sich fügte. Am

27 Januar 1914 (Donnerstag) stieg ich gegen 8 Uhr morgens von der Hochfläche herab und traf um 11 Uhr bei der Mission ein, wo ich aufgefordert wurde, zu bleiben. Der Bischof war zum Besuch gekommen und wollte am selben Tage mit dem Dampfer nach Bata weiter. Nach dem Mittagessen suchte ich mich etwas aus und brach um 1/2 4 zum Meeresstrand auf. Hier kam ich in 30 Minuten an und zwar am Regierungsposten, der etwa 15 m hoch am Meere liegt. Da der Cabo nicht da war, ging ich zu der einige Minuten weiter nördlich gelegene Pflanzung Lorix. Hier fand ich einen sehr netten Spanier vor, der mich höchst liebenswürdig

* Ist verständlich, zumal [illegible] worden

aufbrachen. Am Abend traf noch der Angestellte des Herrn, ein junger Mensch, ein und auch der Sabo kam von seiner Reise zurück. Nach einem Bad im Meer nahm ich mit den beiden Herren der Pflanzung bei Grammophonkonzert das Abendbrot ein.

28 Januar 1916 (Freitag) Morgens gegen 8 Uhr marschierte ich unter Führung eines schwarzen Polizeisoldaten über die Pflanzung eines Schwarzen und die von Toda Nold in 2¼ Stunden zu der Pflanzung ~~Al~~ Alicia des Señor Laguna. Nachdem ich mich hier ein wenig ausgeruht, ging es weiter; ~~in~~ nach 2 Stunden landete ich in der Faktorei Bilelepa, in der ich Herrn Ole zu finden hoffte. Indessen traf ich dort einen mir unbekannten Herrn, in dem ich – wegen des schmutzigen Äusseren und des lottrigen Aussehens des ganzen Betriebes – einen Spanier zu sehen glaubte. Dieser Herr war indessen Herr Döring, der früher in Kamerun bei der W.A.P.V. (West-Afrikanische Pflanzungsgesellschaft) gearbeitet hatte. Die Nacht blieb ich hier.

29 Januar 1916 (Sonnabend) Ich blieb in Bilelepa.

Am Vormittag dann traf zu meinem Erstaunen Herr Tarentewitsch ein, um die Pflanzung zu besichtigen. Die beiden Landsleute zogen dann fort, da war ich allein im kleinen Block.

30 Januar 1916 (Sonntag). Ich wollte heute zurückgehen, indessen war in der Nacht ein Tornado ausgebrochen, der sich erst in einen Dauerregen verwandelt hatte. Erst gegen Mittag klärte es sich auf. So blieb ich auch heute in Bilelepa.

31 Januar 1916 (Montag). Am Morgen kam ich endlich von Bilelepa los. Herr Tarentewitsch begleitete mich noch ein Stück durch die Pflanzung. In Alicia bei Señor Laguna aß ich zu Mittag. Um 2 Uhr marschierte ich weiter und langte um ½ 5 Uhr bei der Pflanzung des Sr. Llorin an. Da sich aber niemand hier anwesend war, ging ich weiter. Im Rio Grande nahm ich ein unfreiwilliges und recht kaltes Bad, da das Kanu, in dem wir übersetzten, infolge der Ungeschicklichkeit eines der Schwarzen umschlug. Glücklicherweise war das Wasser hier nicht tief. Bald kam ich auf

Regierungsposten in Concepción an. Der Pater war spazieren gegangen, kam aber bald wieder. Ich zog mich dann um. Hier lernte ich spanische Gastfreundlichkeit kennen, denn Señor Vidal von der Compañía (der inzwischen zurückgekommen war) sandte mir kleine und Früchte in Dosen sowie eine Flasche Wein, obgleich ich doch gerade bei ihm abgestiegen war. Aber er kannte wohl die Armut der Angestellten der Regierung. Mit dem Pater nahm ich dann noch ein freiwilliges Bad mit Fisch im Meer. Nachts störten mich eine Unmenge von Mücken, die aus einem nahen Sumpf emporgestiegen waren.

1 Februar 1916 (Dienstag) Morgens trat ich den Rückmarsch nach Moka an, nachdem ich noch einen kurzen Besuch auf der Mission gemacht hatte. Um 1 Uhr war ich in meinem Heim.

22 Februar 1916 Nachdem ich meine völkerkundlichen Forschungen in Moka abgeschlossen hatte, verliess ich endgültig diesen Ort, an dem ich mich eigentlich immer recht wohl befunden hatte.

Um 7½ Uhr gingen ab. Der Delegado von San Carlos hatte mir wieder 2 Soldaten und 12 Träger geschickt. Über Musola stieg ich gleich nach Bolóko (Finca Vivour) hinunter, wo ich um 4 Uhr eintraf. In Musola hatte ich diesmal gut Mittag gegessen und zwar zweimal, erst beim Cabo und dann bei den deutschen Missionaren, die aus Kamerun herübergekommen und hier lagerten. Von Bolóko fuhr ich mit dem Boot, das Herr Friedrich mir geschickt hatte, um ½ 5 Uhr nach San Carlos. Damit war die „Bubiexpedition" abgeschlossen, wenigstens im grossen Ganzen.

23 Februar – 21 März 1916 (Mittwoch)

San Carlos.

Einige Tage nach meiner Ankunft kam ein Truppentransport der deutschen Schutztruppe, der hier untergebracht werden sollte. (Kamerun war inzwischen gefallen.) Die Führung hatte ein Herr Stabsarzt Beutler, der in der Faktorei Moritz ebenfalls Wohnung nahm. Dieser Herr war mir nicht sonderlich sympathisch. Später kam noch ein Schub von 40 Mann. Alle beiden Trans-

poste kamen mit dem Dampfer "Manuel L. Villaverde". Das zweite Mal ging ich an Bord und begrüßte Herrn Geheimrat Full und Herrn Oberleutnant Block, den ich bereits in Buea kennen gelernt hatte.

Am 9. März 1916 (Donnerstag) kam der Dampfer "Manuel L. Villaverde" mit einem Truppentransport von 20 Mann (Schwarze natürlich) unter Führung von 3 Offizieren, dem Oberleutnant Distler, dem Reserveleutnant Kipp, den ich ja schon von Soppo her kannte, und – Leutnant Klimowitz. Mit Klimowitz war ich auf der Kolonialschule in Witzenhausen gewesen, und es freute mich sehr, ihn wiederzusehen und alte Erinnerungen austauschen zu können. Er war inzwischen Stationsleiter von Bana geworden. So wurde Herrn Friedrich Haase voller und voller, sein Tisch größer und größer: Klimowitz musste allerdings sein Zelt im Hofe aufschlagen.

Nachdem wir uns nun alle während zweier Tage gut unterhalten hatten – besonders spielte natürlich der Krieg daheim und noch mehr die vergangenen Ereignisse in der Kolonie eine Rolle im Gespräch – machte ich mich

am Sonntag, den 12. März 1916, auf dem Weg zu den Bubi-dörfern an der Cordillere von San Carlos, südlich von diesem Orte. Klimowitz hatte mir zwei seiner Soldaten mitgegeben, Herr Friedrich zwei Träger von Moritz sowie einen Führer. Um 1/4 9 Uhr kam ich ab. Es ging an der Delegación vorbei, ferner bei Maximilian Torres. In einer halben Stunde (um 9 Uhr) waren wir bei der englischen Mission. Dann gleich weiter. Gegen 10 Uhr war ich am Dorfe Unter-Riokurededo. Hier blieb ich, erstens, weil sich ein Tornado nahte und zweitens, weil es angeblich bis Ober-Relevve (wohin ich wollte) noch unendlich weit sein sollte. Übrigens sollte der Häuptling von hier auch über Relevve zu sagen haben. Seine Persönlichkeit war nun allerdings nicht gerade anziehend. der Kerl hatte ein wahres Gaunergesicht. Seine Leute, so sagte man mir, hätten einen früher einen halb um spanische Soldaten erschossen. Den alten Häuptling hätten die Spanier getötet und mein Führer sollte dessen Sohn sein. So herrschte hier so nahe an der Küste schon eine unfreundliche Stimmung. Es war diese Nacht sehr kalt.

13 März 1916 (Montag) Unter-Riokuredzo verließen wir
um 1/4 7 Uhr und begaben uns auf den Weg nach Roemeriba,
der durch lichten Busch führte. Um 1/2 8 waren wir bei der
Ansiedlung Unter Roemeriba, das aus 4 Dörfern bestehen
soll. Das am Wege liegende hatte nur 6 Hütten, die fast
ausschließlich von Weibern bevölkert war, die sogar ein
weibliches Oberhaupt besaßen. Um 7 Uhr 40 dann weiter,
um 8 Uhr 30 in Ober-Relevo. Auch von hier ging es bald
weiter und zwar bis Baatsa, wo ich Mittag machte. Man
hat hier eine herrliche Aussicht auf das Unterland und das
Meer, die Häuser der Pflanzungen Viveur und Barcelona
waren zu sehen, aber nicht die von San Carlos selbst.
Nachdem ich hier das vorhandene Kulturgut und vor allem
die in der Bauart abweichenden Häuser genügend stu-
diert hatte, trat ich den Rückmarsch nach San Carlos
an. Zuerst ging es auf gutem Wege abwärts, der aber
bald durch eine tiefe Schlucht führte, dann aber mussten
wir uns auf einem sehr verwachsenen Buschpfade
hindurchwinden. Wir kamen an Stellen vorbei, wo Palmöl
gemacht zu werden pflegt. Schließlich lief unser Pfad

auf den Weg von Batoke nach Balombe aus. Er führte dann zunächst durch eine Schlucht und dann erst waren wir in Balombe. Nachdem wir uns ein wenig ausgeruht hatten, setzten wir den Weg nach San Carlos fort und zwar über die Pflanzung Balombe von G. A. Moritz, wo wir um 12.5 eintrafen. Von da aus ~~ist es~~ hatten wir nicht mehr weit bis San Carlos.

Am 16 März (Donnerstag) kam der Dampfer "Cataluña" am Nachmittage herein und brachte zwei neue Kameruner Offiziere, den Oberleutnant Priester und den Oberarzt Dr. Voth. So wurde der Raum immer enger. Da Oberleutnant Priester nicht wohl war, musste ich ihm meinen Platz abtreten und unter dem Hause schlafen. Dies wurde mir jedoch auf die Dauer zu ungemütlich und so zog ich ~~[illegible]~~ für die letzten Tage zum Telegrafo.

22 März 1916 Heute verliess ich ~~endgültig~~ San Carlos, um unter den Schwarzen der Schutztruppe meine Forschungen über die Kameruner Stämme wieder aufzunehmen, vor allem bedurften meine Aufzeichnungen über die Bafia einer Vervollständigung.

Um 1/2 11 Uhr mittags fuhr ich in der Pinasse mit Herrn Friedrich und Herrn Oberleutnant Richter ab. Es war eine ungemütliche Fahrt – ich befand mich garnicht wohl. So war ich froh, als wir um 3 Uhr im Hafen von Santa Isabel anlangten, wo der spanische Kreuzer "Extremadura" sowie die Passagierschiffe "Cataluña", "Isla de Panay" und "Manuel L. Villaverde" lagen. Dazu kamen noch unsere beiden deutschen Küstendampfer

Santa Isabel von der See aus
Im Hafen: Spanisches Kriegsschiff, "Idumalu", "Ciudad de Cadiz"

"Gouverneur von Puttkamer" und "Idumata". Zuerst ging ich mit Herrn Friedrich zu Herrn Krull. Der wollte sich gerade das von der deutschen Schutztruppe in den Moritz'schen (übrigens alten und sehr verwachsenen) Pflanzungen angelegte Lager ansehen und so ging ich mit ihm. Gegen ½6 Uhr kamen wir in der Pflanzung Santa Maria an, wo ich bei Herrn Sarontowitsch etwas Kaffee einnahm. Im übrigen aß ich bei Herrn Krull, schlief aber im Gibel'schen Hause.

Das Regierungsgebäude in Santa Isabel an der Plaza

23 März – 1 April 1916 Santa Isabel

Ich besichtigte öfters die Fortschritte beim Bau der Lager, die sehr ausgedehnt waren. Die Häuser der Offiziere standen einzeln in der Pflanzung, im Abstande dahinter die Häuser der Beamten und weithin zerstreut die Hütten der Soldaten. Das Ganze machte einen vorzüglichen Eindruck und jetzt schon, da nur einzelne Truppenteile ihre Häuser im Rohbau fertiggestellt hatten. Für mich war jetzt noch nichts zu tun, da alle Strassen für den Lagerbau benötigt wurden, ausserdem wollte ich noch in San Carlos mit einem Dolmetscher, der mir endlich einmal durch Vermittlung des Generalgouverneurs zugestellt war, die Bubisprache zu Buch nehmen.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass ich viele alte Bekannte begrüssen konnte, so Herrn Klett aus Lomie und Herrn Rückmann, Herrn Hansen, meinen lustigen Reisebegleiter, und vor allem den guten Vater Frien.

2 April 1916 Mit einem Dampfer fuhr ich in Begleitung des Herrn Sarentoritel nach San Carlos. Dort [illegible] nahmen wir

auf dem Dampfer ein, nachdem ich vorher zur Feier meines 32 jährigen Geburtstages eine Flasche Sekt zum Besten gegeben hatte. Die Fahrt war sehr nett, das Wetter schön und klar. Deutlich war mein alter Bekannter von 1904, der Kamerunberg, zu sehen, ebenso klar lag der Pik von Santa Isabel (die höchste Spitze der Insel Fernando Poo) da. Auch die Cordillere von San Carlos trat später – so scharf und klar wie selten, hervor. Den Abend verbrachte ich bei Herrn Friedrich.

3-13 April 1916 San Carlos.

Ich arbeitete schon mit dem Buhimann der Regierung an der Festlegung der Bubisprache, auch überzeugte ich mich, dass der Seelenglauben bei den Bubis ebenso ausgeprägt war, wie bei den Leuten von Ureka.

Am 13 April lag der Dampfer "Antonico" im Hafen, um die Deutschen von der vorerst weiter ausgebauten Lager nach Santa Isabel zu bringen.

14 April 1916 (Freitag) waren auch alle Deutschen zur Einschiffung an den Strand gegangen – es stellte sich indessen heraus, dass der Dampfer noch nicht abging, der Befehl zum Einschiffen also

auf einem Datum beruhte. Am Nachmittage zog ich mich in ein ganz nettes leeres Haus in der Siedelung Victoria Eugenia zurück. Diese Siedelung, übrigens ein Werk der englischen (protestantischen) Mission, liegt etwas am Berg hoch. Am Abend dieses Tages ging ich allein mit meinem in San Carlos angenommenen Boy Jakob nach oben, während August zur Bewachung der Lasten (die erst morgen nachkommen sollten) im Hospital, wo ich einquartiert war, verblieb.

16 April 1916 (Sonntag) Heute gab es ein grosses Palaver-Leiden mit meinem alten Jungen August. Gestern Ich traf ihn nämlich am Nachmittage beim Glücksspiel und nahm ihm das Geld fort, damit er nicht alles verlieren sollte. Da wurde er indessen frech und unterstellte mir, dass ich ihm sein Geld nicht alles auszahlen würde. So rief ich die übrigen Boys, damit diese Zeugen der Rechnungsablegung waren. August lief in seiner Wut in ein Haus, während ich nach San Carlos ging, um meine Träger zu verlöhnen. Bei Moritz traf ich neu Herrn Ille. Hauptm. Herr Lieb war nach Santa Isabel, zugleich alle deutschen Offiziere der Schutztruppe.

V o r b e m e r k u n g:

Die Seiten meines Tagebuches, welche die Zeit vom 17 April 1916 bis 4 Januar 1917 behandelten, sind-wohl, weil am Ende des Tagebuchbandes 6 eingefügt, 1947/48 bei der Durchsicht des Haufens beschlagnahmter deutscher Bücher durch Andere herausgefallen-bekam, ich doch diesen Band 6 erst durch einen Deutschen, der es gefunden und mitgenommen hatte, auf dem Umwege über Herrn Maack wieder. So entging wenigstens der Hauptteil dieses Bandes der Vernichtungswut der Brasilianer.

So ersetze ich die Aufzeichnungen, soweit die Erinnerung reicht:

17 April 1916

Heute musste ich, um mein Ansehen als Weisser zu wahren, so leid es mir tat, meinen alten August entlassen. Er wäre gerne geblieben-wurde er doch bei der Auszahlung seines Gehaltes immer kleiner und bescheidener. Er selbst sah wohl seinen Fehler ein und gab mir innerlich völlig recht, denn er kam noch einmal von San Carlos aus, mich zu besuchen.

Es war wohl nach dem Tage, wo ich ihn aus dem spanischen Gefängnis losgeeist hatte. Dies kam so: Während der Zeit, wo August in San Carlos warten musste, bis der Dampfer nach Duala abging, hatte er wohl bei Herrn Lieb in dessen Kaufladen gearbeitet und war mit einem Landsmann von ihm, einem Baja, zusammen. Letzterer hatte Lieb jedoch Sachen gestohlen, und August sollte sich-nach Lieb-daran beteiligt haben. So hatte dieser die beiden Schwarzen beim spanischen Delegado angezeigt, und sie waren ins Gefängnis geworfen. Da August wusste, dass ich ihn trotz seiner Aufsässigkeit noch gerne hatte und etwas für ihn zu tun bereit war, schickte er einen Bekannten zu mir, der mich benachrigtigte. Ich also nach San Carlos, wo ich in meinem damals noch ganz rudimentären Spanisch mit dem Delegado sprach, der aber offenbar Herrn Lieb nicht verärgern wollte, so dass ich offiziell nichts erreichte. Indessen scheint er doch unter der Hand August aus dem Gefängnis entlassen zu haben, da ihm selbst wohl auch nur der Vorwurf der Hehlerei gemacht werden konnte. So kam der dankbare Junge eines Nachmittags in alter Weise bei mir an. Es tat mir selbst bitter leid, dass ich ihn nun nicht wieder aufnehmen konnte, da er schon für den demnächst erfolgenden Abtransport kameruner Leute nach Duala eingeschrieben war.

In Victoria Eugenia setzte ich die Arbeit mit dem Bubidolmetscher fort, um den Dialekt der Westbubi (also der-

jenigen um San Carlos herum),zu denen die Batete gehören) festzulegen.Dieser Dolmetscher war der beste Bubi,den ich je bekam.Da ich schon in Moka eine Bubigrammatik auf Grundlage des dortigen Dialektes verfasst und viele Wörter aufgenommen hatte,so wurde es mir relativ leicht,diesen neuen Dialekt zu erfassen,der mir aber in grammatikalischer Hinsicht ziemlich abweichend erschien.Heute weiss ich das nicht mehr.Ich habe das Material über die Bubisprache bei meiner Auswanderung nach Südamerika dem Afrikanisten,Prof. Westermann übergeben-aber nie wieder etwas davon gehört,obwohl dieser scheinbar nach dem II.Weltkriege noch sehr aktiv war.(Zum Beispiel zeichnete er als Herausgeber der in Hamburg erschienenen Zeitschrift"Passat",die aber nur kurzes Leben hatte).

Da ich in Victoria Eugenia,diesem Platz völlig zivilisierter Neger nur die erwähnten Sprachstudien machen konnte oder wollte,so schloss ich am 30 April 1916 die im ganzen festgelegten grammatikalischen Aufzeichnungen ab und machte so zugleich Schluss mit dem gesamten Studium der Bubi.

Ich fuhr dann nach San Carlos,um mich bei erster Gelegenheit nach Santa Isabel einzuschiffen.

Hier waren Offiziere und Mannschaften jetzt schon in den Lagern untergebracht.Die Häuser waren alle sauber und nett,die Offiziershäuser teilweise recht geräumig und sogar gemütlich,wenn auch alles aus Buschmaterial hergestellt war.Die beiden Lager befanden sich an zwei entgegengesetzten Seiten der Stadt,das grösste in einer ganz verwachsenen alten Kakaopflanzung der Firma Moritz.Ich ging daran, zunächst allen Offizieren,unter denen sich manche alten Bekannten befanden,meinen Besuch zu machen und sie um Unterstützung meiner Pläne zu bitten,die natürlich zuerst vom stellvertr. Kommandeur der Schutztruppe,Major Rammstedt,der in der Stadt wohnte,gebilligt wurden.

Für mich selbst mietete ich ein Haus an der Strasse, die an der Bucht nach Westen bzw. Südwesten ins erste,grösste Lager führte.Dieses Haus gehörte einer Schwarzen, die-von cholerischem Temperament-mit der Zeit anfing,mich zu belästigen,da sie trotz sehr hoher Miete,die ich pünktlich zahlte,entgegen unserer Abmachung wieder einziehen wollte.Zuletzt wurde dies Frauenzimmer derart frech und rabiat,dass ich sogar die Hilfe des Generalgouverneurs gegen sie in Anspruch nehmen musste.Anfang Dezember 1916

verliess ich dieses mir sonst sehr zusagende Heim, das mir - wie so oft später noch- geradezu vergällt werden musste.

Heute weiss ich nicht mehr, warum ich nicht in einem der Lager wohnte, vielleicht war dies nicht möglich oder ich wollte nicht so weit von der Stadt fort, wo ich im Hotel mein Essen einnahm und mich danach gern im gastlichen Hause des Herrn Krull mit meinen Landsleuten unterhielt.

Meine Arbeit in Santa Isabel dauerte sieben Monate: Mai (vielleicht nur die letzte Hälfte ?), Juni, Juli, August, September, Oktober und November 1916.

Das Haus, das ich gemietet hatte, war besonders günstig für meine Zwecke, weil das Grundstück gross genug war, um an der Seite in einiger Entfernung Zelte für meine Angestellten, Boy, Koch usw. und die Helfer, die mir die Truppe zur Verfügung stellte, aufzustellen.

Am meisten war es mir darum zu tun, die in Aussicht genommene Monographie über die Bafia zu ergänzen oder besser neu aufzubauen, denn die Arbeit daran war ja, wie in diesem Bande erzählt, wegen Vorrücken der Kampffront nach kaum zweimonatiger Frist abgebrochen worden. Ich spürte nun allen in der Schutztruppe vorhandenen Bafia oder Jambassa nach und liess sie kommen-es waren wohl ca 8-10 Mann, meist Soldaten, aber auch sonstige Angestellte, ja sogar Boys von Soldaten. Wenn auch letztere vielfach nicht kommen wollten (sie dachten wohl, ich wollte sie für mich selbst haben), so hatte ich doch genug zur Auswahl. Von diesen suchte ich mir die Besten (meist klügsten und wissendsten sowie deutlich sprechendsten) heraus und bestellte sie dann durch Zettel bei ihrem Kompagniechef. So bekam ich ein sehr gutes und umfangreiches zusätzliches Material über die geographische Verteilung, die Kultur und das geistige Leben der Bafia und ihren Verwandten, das später zu einer recht vollständigen Monographie zusammengestellt wurde. Leider erschien diese infolge noch zu schildernder unglücklicher Verhältnisse erst 1934 bei Strecker und Schröder in Stuttgart unter dem Titel: "Die Bafia und die Kultur der Mittelkamerun-Bantu." Ergebnisse der 1913 vom Reichs-Kolonialamt ausgesandten völkerkundlichen Forschungsreise nach Kamerun. Bd. 1. Ergebnisse der Expedition zu den Bafia 1914. Sie wurde Dr. Solf zugeeignet.

Hand in Hand damit ging das Auspacken der Bafiasammlung, die inzwischen auf meinen Antrag trotz der gegenteiligen Verlautbarung des Herrn Gouverneur -hm ?- vom 22 Juni 1915 nach spanischem Gebiet an die Küste und von

da nach Santa Isabel geschafft worden war. Da durch den eiligen Transport beim Rückzug der Truppe auf spanisches Gebiet die Kisten nicht entsprechend hatten behandelt werden können, so hatte der Inhalt etwas gelitten, denn er war teilweise feucht geworden. Es war aber glücklicherweise fast nichts verdorben. Immerhin war es die höchste Zeit, dass ich sie hier nachsehen und unter Benutzung neuen und gut trockenen Packmaterials, das mir die Kaufleute gern abliessen, wieder einpacken konnte. So kam später alles unbeschädigt nach Berlin.

Zu allererst war es mir darum zu tun, die Bafiahausmodelle neu aufzustellen, um etwa fehlende Teile (die in Kamerun mangelst Zeit nicht hatten besorgt werden können) hier anfertigen zu lassen. Ferner wollte ich an Hand der Modelle manche Fragen stellen, die mich in die häuslichen, geschlechtlichen und sozialen Verhältnisse einen besseren Einblick tun liessen, als dies ohne diese materielle Stütze möglich gewesen wäre. Die Modelle waren in einem der Zelte auf den Boden gestellt und sahen auch so recht niedlich aus. (Sie sind im Berliner Völkerkunde-Museum nie entgiltig aufgestellt, mit den geplanten kleinen Figuren ausgestattet und dem Publikum gezeigt worden, weil angeblich kein Platz dafür vorhanden- Wieder eine Riesenarbeit ohne den Segen von oben geblieben und nutzlos vertan!). Hier freilich in Santa Isabel, wo mich viele Offiziere und auch Beamte aufsuchten, da ja mein Haus auf dem Wege zum Lager lag gelegen war, erregten die Modelle einiges Aufsehen und viel Freude bei liebevollen Kennern der Negerkulturen. Offenbar hörte auch der Kommandeur, Herr Major Hammstedt, davon und besuchte mich eines Morgens mit einigen Offizieren, als ich gerade beim Aufarbeiten der geographischen Verhältnisse war. Ich zeigte den Herren die Modelle, die Herrn Major und seine Begleiter beinahe entzückten, so dass ich wenigstens diese eine Genugtuung hatte.

Ähnliches galt für das Auspacken der Bajasammlung, soweit es nötig war und die Zeit reichte. Auch hierbei ergänzte ich meine Daten, die indessen infolge meines Zusammenseins mit August bereits vollständig genug waren.

Dagegen hatte ich das Glück,zwei gute Bajaleute zu bekommen,die die Kultsprachen To und Labi (die August nicht konnte) sprachen.Es war ein reiches linguistisches Material,das ich so einheimste -immerhin 44 Seiten im Druck.Es wurde veröffentlicht in den "Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin.Jahrgang XXXIV, Abteilung III.Afrikanische Studien.Berlin 1931.

Hier an Hand des Verzeichnisses der aus dem Schutzgebiet geretteten Lasten meiner Expedition stellte ich nunmehr fest,dass ein grosser Teil verloren war:die ganze Sammlung aus dem Ubangizipfel von Nola bis Mbaiki und Carnot,einschliesslich der schönen Modelle von Häusern,u.a.der Limba,sowie ein Grossteil der im Bajagebiete gemachten Sammlung,die ja an die Station Buar abgegeben wurde,darunter viele botanische und zoologische Lasten.~~waren nicht da~~.Ich war tief niedergeschlagen, wenn ich mir natürlich auch schon darüber im Klaren war, dass die Art der kriegerischen Ereignisse,die uns zuerst die Küste und dann fast zugleich auch die Grenzgebiete(in denen ja meine Station Bosum lag)abgeschnitten hatten,viel Verlust,auch an dem bereits fertig verpackten Expeditionsgut,mit sich bringen musste.Doch wusste ich natürlich nicht,wieviele der Kisten noch vor dem Ausbruch des Krieges nach Deutschland gelangt waren.Es stellte sich später heraus,dass es zwar nicht viel,aber doch etwas mehr war,als ich zu hoffen gewagt hatte.Wie sehr mich der mir kaum fassbare Verlust so vieler wertvoller und nicht wieder zu ersetzender Sammelgegenstände schmerzte,zeigt die Tatsache,dass ich den verzweifelten Entschluss fasste,auf eigene Hand das Eigentum des Kolonialamtes als "Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit, die doch international ist," beim englischen Konsul in Santa Isabel zu reklamieren.Dieser Herr empfing mich zwar kühl,aber höflich und sagte zu,meine Reklamation an die französischen Amtsstellen in Duala weitergeben zu wollen.Dass die Herren Franzosen die Kisten nicht herausgaben,sondern als "Beutegut" betrachteten,ist bei ihrem Charakter und ihrer Einstellung wohl selbstverständlich.

Da ich mich bei Anforderung von Soldaten aus den Lagern damit abfinden musste,dass dieser oder jener mir wichtige Mann krank oder nicht abkömmlich war(und es gab sogar den einen oder anderen Offizier,die in dieser

Beziehung absichtlich Schwierigkeiten machten -Deutscher Neid!?) so konnte ich natürlich nicht etwa ein Arbeitspensum systematisch zu Ende führen, sondern musste eintretende Pausen mit anderen Arbeiten ausfüllen. Aber das war ja auch nicht schwer, denn ich hatte mir allerhand vorgenommen, besonders eine Kultur-und Sprachübersicht über alle Kameruner Stämme-etwa 250 an der Zahl!! Dass diese nicht ganz vollständig werden konnte, wurde mir klar, als sich durch meine Fragen an die Berichterstatter ergab, dass von vielen Stämmen überhaupt keine Vertreter bei der Schutztruppe vorhanden waren. So fehlte auch leider einer aus dem ziemlich grossen Stamm der Mambila (nördlich von Tikar) und weitere Vertreter von mehreren Stämmen nördlich des Kamerunberges, wie Bonge usw. und vielen kleinen Stämmen zwischen Bamenda und Ossidinge.

Immerhin begann ich guten Muts und ohne Verzug eine etwas eingehendere Erforschung der Mbaka-Limba, die ich ja im Ubangizipfel schon kennen gelernt hatte, von denen aber die Aufzeichnungen auf der Station Bosum hatten in Stich gelassen werden müssen. Ferner interessierten mich im besonderen im Hinblick auf die Bajamonographie die den Baja benachbarten grossen Stämme der Laka im Norden und Mbum im Westen, welch letztere ich auf der Durchreise nach Ngaundere flüchtig ~~kennen gelernt~~ hätte beobachten können. Durch intensive Arbeit mit den Vertretern der drei genannten Stämme brachte ich von allen dreien eine gleich reichhaltige Übersicht über deren Kultur zusammen. Ob ich diese schon damals unter die 76 Punkte einordnete, die ich später bei den Kulturübersichten der peruanischen Indianer ~~einreihte~~ anwandte, weiss ich leider heute nicht mehr, ich glaube aber ziemlich sicher, dass ich diese Ordnung-wenn auch vielleicht noch nicht so systematisch-durchführte.

Die Ergebnisse der Forschungen über diese drei Sudanstämme unserer Kolonie sind niedergelgt in der "Zeitschrift für Ethnologie", 60. Jahrg., Heft 4/6 unter dem Titel: "Die Mbaka-Limba, Mbum und Laka" und umfassen immerhin 47 Seiten.

Auch hier bemühte ich mich gleichzeitig, eine ähnliche Übersicht über die Sprachen in einer kurz gefassten Grammatik und Wörterliste zu geben, die

~~Beziehung [illegible] Schwierigkeiten machte. Deutscher~~

ebenfalls nicht erschöpfend sein konnte, aber immerhin einen genauen Begriff von der Wort-und Satzbildung gibt. Diese Studien fanden ihren Niederschlag in einer Veröffentlichung, die in den "Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin" erschienen ist und zwar im Jahrgang XXXIII, Abt. III: Afrikanische Studien unter dem Titel: "Die Sprachen der Mbaka-Limba, Mbum und Laka. Wörterlisten und Grammatik". Berlin 1930.

Allen diesen Forschungen oblag ich ohne jede Unterbrechung. Ich verbrauchte allerdings in 1-2 Stunden einen Mann, worauf der nächste an die Reihe kam, der bis dahin warten musste. Da ich oft ein halbes Dutzend Schwarze bestellt hatte, so hatte ich über Arbeitsmangel nicht zu klagen.

Meine wichtigste Aufgabe indessen sah ich in einer Völkerkarte der ehemaligen Kolonie, zu der ich natürlich auf meinen Reisen den Grund gelegt hatte. Leider waren mir ja die Unterlagen zu den ethnischen Verhältnissen in Süd-Kamerun und im Ubangizipfel auf der Station Bosum verloren gegangen. Besonders trauerte ich um die Karte der Völkerstämme des Ubangizipfels, in dem ja die Verteilung der Stämme äusserst kompliziert war. Dies konnte ich jetzt, wenigstens zum grössten Teil, nachholen und auch die Verhältnisse in den anderen Teilen des Schutzgebietes so weit als möglich darstellen. Vielfach fehlten, wie gesagt, entweder Vertreter der Stämme oder aber die Grundlage, nämlich die Moiselsche Karte 1: 300 000 oder beides war nicht da. Fehlten die Kartenblätter 1 : 300 000, so musste ich halt mit der Karte 1 : 2 000 000 arbeiten. Manches konnte ich auch durch Befragen der Vertreter der Nachbarstämme, die oft die Grenzen der Verbreitung des Stammes mit fehlendem Representanten genau bezeichnen konnten, herausbekommen.

Die Ergebnisse solcher mühseligen und aus tausend Einzelerkundigungen wie ein Mosaik zusammengesetzten Forschungsarbeit liegen in der Veröffentlichung der grossen Karte über "Die Volksstämme Kameruns" im Maasstab von 1: 2 000 000 vor, eine Karte, die als Beigabe zum Texte über "Die Völker und Sprachen Kameruns" in "Petermanns Mitteilungen" 1932, Doppelhefte 5/6 und 7/8 bei Justus Perthes in Gotha erschienen ist.

1932 !!! Ganze 12 Jahre zu spät und wenn man mein Wirken schicksalshaft nimmt-mindestens 22 Jahre, wenn nicht

ein Menschenalter zu spät. Das ist natürlich in dem Sinne zu verstehen, dass eine solche Arbeit zu einer Zeit erscheinen muesste, wo sich unsere koloniale Betätigung noch im Anfang befand, wo Kaufleute, Missionare und Offiziere, die in das neue Land hinauswollten, jede literarische Arbeit von Bedeutung als Vorbild nahmen und mit Begeisterung begrüssten. So erst hätte sie auch entsprechende Einwirkung auf diejenigen haben können, die so etwas zu schätzen wüssten und für die weitere Erschliessung verwerten würden. Jetzt, 1932, hat dies Ergebnis meines Denkens und Strebens allerhöchstens einen kleinen Erinnerungswert für die hochgebildeten unter den alten Kamerunern, soweit sie überhaupt noch in guten Umständen lebten, und das auch nur für diejenigen, die diese rein geographische Zeitschrift überhaupt zu Gesicht bekamen. Für die Allgemeinheit, die früher so regen Anteil an Deutschlands überseeischen Besitzungen nahmen, existierte diese Arbeit überhaupt nicht! Ja, ja- fuimus Troes !

Entsprechend unerfreulich waren die wenigen Besprechungen der Karte, die ich bekam. Ganz besonders hässlich war die von Duisburg, der mit lauter kleinlichen Bemängelungen kam (obwohl er doch selbst an der Karte mitgearbeitet hatte), um erst am Schluss festzustellen, dass die gerügten Fehler den hohen Wert meiner Karte nicht beeinträchtigen sollten usw. Mich fasste der Ekel vor diesem missgünstigen Charakter meines Kollegen, ein Zug, der wohl den Deutschen überhaupt eigen ist. Über Jahrtausende hinaus bleibt es wahr, was Tacitus vom kleinlichen Neid der Deutschen schreibt!

Glücklicherweise kann man ja nicht in die Zukunft sehen und so oblag ich in der Hoffnung, dass uns wenigstens Kamerun erhalten bliebe, mit grosser Begeisterung und Freude meinen völkerkundlichen und sprachlichen Forschungen-hatte ich doch nun schon "Routine" bekommen, ohne die ich die grossen wissenschaftlichen Erfolge dieser Zeit kaum erlangt hätte.

An den Sonntagen aber und auch in den Abendstunden führte mich mein Weg in die Stadt, um mit alten und neuen Bekannten ein Glas Bier zu trinken und im Hotel zu tafeln. Dass ich im Lager von den Offizieren eingeladen wurde, war selten, so z.B. von Oberleutnant

Abramowski, mit dem ich mich befreundet hatte. Er wohnte am nächsten meiner Wohnung in Lager 1. Er hatte einen sehr netten Affen, eine Weissnasenmeerkatze, frei in seinem Hause herumspringen. Zu seinem und auch etwas meinem Staunen kam das Tier zu mir, ohne sich zu fürchten, und legte sich sogar, nachdem sie gemerkt hatte, dass ich ihm wohlwollte, auf meinem Schooss schlafen. Aber sonst war bei dem grossen Umfang kameradschaftlicher Verpflichtungen der Offiziere und der Ungewissheit ihrer Lage nicht mehr die Stimmung für Einladungen an Aussenstehende. Immerhin verlebte ich einen sehr netten Abend im Hause von Major Rammstedt. Ich glaube, er oder einer aus seiner Umgebung war in Deutsch-Neuguinea gewesen und schilderte einmal - es war wohl auf der "Idumata" -, die dortigen Boys in den besten Farben. Besonders nett fand er die Sitte, dass sie sich an festlichen Tagen, auch an dem Geburtstag ihres Herrn, Blumenkränze um das wollige Haupt wanden und sich auch sonst nach ihrer Landessitte herausschmückten, was bei den Negern nie vorkommt. So war ich begeistert von der Schilderung, worüber sich die Herrn amüsierten. An diesem Tage hatte Rammstedt nun mir zu Ehren die bedienenden Jungen mit Blumenkränzen festlich garniert, was ich natürlich sofort bemerkte. So waren wir im Ganzen recht vergnügt, es gab ein herrliches Essen und gute Weine, so dass ich sehr animiert nach Hause kam und mein schlaftrunkener Boy Mühe hatte, mich zum Zubettgehen zu bewegen.

Übrigens machte es mir Spass, im Lager den Herrn Hauptmann v. Hagen aufzusuchen, jenen brutalen Leuteschinder, der mich zu Tode quälen sollte, wenn es nach dem Gouverneur gegangen wäre. Schon sein Gesicht war mir wegen des brutalen Zuges höchst unangenehm - auch wurde er, glaube ich, von den anderen Offizieren förmlich geschnitten. Aber er hatte ja in der Völkerkunde einiges gearbeitet und kannte jedenfalls auch mein Pangweland. So konnte ich mich ganz gut mit ihm unterhalten - nunmehr mit gelindem Schmunzeln (er hatte ja vom Gouverneur einen Rüffel bekommen, weil er nicht wusste, dass ich durch den Bezirk nahe an Ebolowa vorbeigereist war) und natürlich frei von Angstgefühlen.

Dass ich den guten Papa Frien besonders herzlich begrüsste, war klar. Er erzählte mir lachend von der Wut des Gouverneurs über mein Umgehungsmanöver bei Ebolowa und von der Aufregung und Angst, in der an dem kri-
tischen Tage

tischen Tage die hohen Herrn umgebenden Beamten schwebten, wie oben schon erzählt.

Auch dem alten Klett konnte ich die Hand drükken sowie meinem letzten Begleiter auf kameruner Boden während des Marsches von Ambam zur Küste, Herrn Hansen. Schliesslich begrüsste ich auch Herrn Dr. Stein, der aber sehr bald nach Spanien übersiedelte, und erinnerte ihn an meine Prophezeiung.

Gesellschaftlicher Verkehr ergab sich aber auch mit diesen guten Freunden nicht, denn einmal waren alle in geldlicher Beziehung nicht sehr günstig gestellt, vor allem auch ich nicht, dem der Gouverneur die Mittel abgeschnitten hatte. Zogen doch viele Abende die Kameruner, hauptsächlich Soldaten, die sich einen angetrunken hatten, durch die Strassen Santa Isabels mit dem Sang: "Und dann schickt uns Ebermayer ohne unser Geld nach Haus". Er liegt mir noch im Ohr, hörte ich ihn doch so viele Tage, wenn ich im Hause Moritz im Bett lag. Überdies standen alle Kameruner auf dem Sprunge, nach Spanien überführt zu werden, so dass sie nur vorläufig untergebracht waren-ich aber hatte damals noch keine Wohnung, sondern war Gast des Herrn Krull. So war der Schauplatz der Begegnungen mit alten Bekannten meist die breite Verandaterrasse im Hause Moritz, wo wir manches Glas leerten und wo ich mit geheimem Grausen und innerer Trauer über so viel Tod und Zerstörung den Erzählungen von Kriegsereignissen und dem Verlaufe der Besetzung Kameruns durch die Feinde zuhörte.

Am meisten Spass machte mir damals ein Herr Zehnpfennig, der wohl bei Herrn Lieb einen zuviel genommen hatte und in das rührselige Stadium kam: " Hup, meinte er, hp-denken Sie, ich bin doch bei allen grösseren Gefechten in Süd-Kamerun dabei gewesen, hp, hp-aber, hp, ich habe keinen Orden bekommen, hp und die garnicht dabei waren (wie Dr. Stein) sind ausgezeichnet worden, hp ?!" Darauf sagte Lieb ganz trocken: "Ja, aber daran haben sie selbst die Schuld, denn sie eben bei der Verteilung der Orden nicht dabei gewesen!" Der arme Zehnpfennig konnte nur erwidern: "Ja, hup, hp, aber hp hp hp"-und dann war er alle!

Doch abgesehen von den ersten anregenden und ganz vergnügten Stunden, solange die Kameruner dawaren, auf die Dauer war der netteste Verkehr, den ich

hatte,und die gemütlichsten Stunden,die ich erlebte, die mit meinem frischen und immer vergnügten Landsmann Kapitän Burmeister (er stammte aus Schwartau bei und Lübeck,oder seine Eltern lebten (später) dort) auf der netten, kleinen und gemütlichen "Idumata".Sonntag nachmittag pilgerte ich meistens zum Hafen,um mich auf das Schiff übersetzen zu lassen ,allwo ich Kaffee und Abendbrot in Gesellschaft meines Freundes einnahm.Den nächsten Sonntag kam Burmeister dann zu mir.Gewöhnlich machten wir dann xxxxxx nach dem Kaffee einen oft ziemlich weiten Spaziergang in die Umgebung bis an den Urwald,z.B.den Schienen entlang nach Panapá oder manchmal auch in die Lager.Nach dem Abendbrot gab es Sonntags meist ein Konzert auf der Plaza,wo dann Weiss und Schwarz auf den Wegen der kleinen gärtnerischen Anlage (Park konnte man nicht sagen)vor dem Regierungsgebäude lustwandelte,in der Überzahl waren im Anfang natürlich die Deutschen,die auch später immer noch gut vertreten waren.

Einmal fuhr ich,ich glaube mit Burmeister zusammen auf den "Gouverneur von Puttkamer".Dort herrschte aber keine so freivergnügte In-dulci-jubilo-Stimmung, wie bei uns beiden Lübeckern.Der Kapitän,Engell,war ziemlich alt und durch sein Holzbein behindert.Vielleicht deshalb kam er nie in die Stadt,sondern dachte auf seinem stillen Schiff über den Gang der Ereignisse viel mehr nach,als wir Jüngeren.Er war völlig pessimistisch in bezug auf ein baldiges und siegreiches Kriegsende,so dass er mich-der ich sowieso innerlich bereits anfing zu verzagen,als wir immer länger auf der Insel bleiben mussten-förmlich ansteckte,jedenfalls zutiefst erschreckte.Ich schüttelte nachher zwar den Eindruck,den seine Erkenntnis auf mich machte,wieder ab,so gut es ging,und ersäufte die aufkeimenden trüben Gedanken bei Gesang und Bier,das wir damals reichlich zu uns nahmen.Eines Abends erinnere ich noch,xxxx trank ich mit Burmeister und noch einem,ich glaube,aus dem Lager xxxx fast eine Kiste Bier aus und sangen mein altes Düsseldorfer Liederbuch ganz durch.Auch mein Freund Burmeister zehrte gewiss noch lange nach meiner Abreise nach Spanien von den Erinnerungen,denn er schrieb in einem Briefe nach dort unter anderem:" Wenn ich nun auch kein Geigenkünstler geworden bin,so bin ich doch immerhin noch ein ganz leidlicher Sänger.Allerdings ein solcher Finsterwalde-Sänger,wie Sie,mein guter Tessmann,bin ich ja leider nicht.Sie haben hier ja alle über-

trumpft. Aber schön waren die bei Ihnen verlebten Gartenfeste ~~x~~ dennoch"

Die Zeit schritt immer weiter vor - ich merkte es vor all' der Arbeit fast nicht. Wir schrieben nun schon November 1916. Schon viele der Kameruner, auch der Offiziere im Lager, waren nach Spanien gefahren, der Verkehr dorthin wurde immer spährlicher. Bei den Offizieren selbst liess die angeregte Stimmung der ersten Zeit nach- es hatte wohl auch Reibereien und interne Zwistigkeiten gegeben-Herr Major Rammstedt war wohl auch auf dem Wege nach Spanien. Kurz und gut, die Ereignisse hatten die meisten wohl überzeugt (ich war es längst), dass der Krieg noch sehr lange dauern würde und nicht zu erwarten war, dass die schwarzen Kompanieen, von ihren Offizieren geführt, Kamerun und vielleicht dazu noch einige Kolonieen der Franzosen bald besetzen könnten. Die betonte Friedensliebe des Reichskanzlers Bethmann auf dem Holzweg (so nannte ich ihn nur bei mir selbst) und die Mässigung bei Erörterung der Kriegsziele-alles von den Alliierten mit Hohn zurückgewiesen-hatten auf mich und offenbar auch noch auf Andere keinen guten Eindruck gemacht-es musste danach nicht sehr gut um uns stehen! Als mich einer der Offiziere nach einem Zusammensein einmal nach Hause bra brachte und wir darüber sprachen, dass die Feinde immer mehr Leute aus fremden Ländern, Neger, Asiaten usw. an die Front warfen, meinte mein Begleiter, diese neuen Divisionen von Kolonialtruppen hätten den deutschen Soldaten gegenüber nur einen ganz bdeutend geringeren Wert. Da erwiderte ich: "Ich will Ihnen mal etwas sagen, Herr Hauptmann: Sie kennen das Sprichwort: 'Viele Hunde sind des Hasen Tod', aber es lässt sich auch umkehren und dann auf unseren Fall anwenden: 'Viele Hasen sind des Hundes Tod'-wenn nämlich ein enger Raum voller Hasen ist und ein Hund darunter, so beisst dieser meinetwegen 20 Hasen tot- aber beim 21-sten bekommt er einen Kinnbackenkrampf und die übrigen Hasen erdrücken ihn nun einfach durch ihr Gewicht alleine!" Der Offizier wollte dies nicht zugeben. Leider, leider, leider hatte i c mal wieder Recht!

Mir erschien dir militärische Lage nun bald so, dass ein baldiges Kriegsende mit dem Siege Deutschlands kaum noch anzunehmen war. Und da ich in meinen ethnologischen und sprachlichen Studien nach Festlegung der Kameruner Stämme für die Sprachenkarte einen

gewissen Abschluss für gegeben hielt, so begann die ungemütliche Lage in dem Hause der unverschämten und immer rabiater werdenden Schwarzen auf mich zu wirken und dahin, dass ich eine gänzliche Veränderung für nötig hielt. Nun, nachdem der Grossteil der Offiziere im Lager das Land verlassen hatten, hätte ich vielleicht sogar ein sehr anheimelndes Offiziersheim dort beziehen können, und ich schwankte wohl auch, ob ich nicht die Unterhaltung mit unseren Schwarzen, also vielleicht allgemein völkerkundliche Forschungen, fortsetzen sollte- ohne dass mich etwa ein missgünstiger Offizier ärgern konnte. Indessen hatte es da doch auch einige "Palaver" gegeben, an denen vielleicht auch meine zunehmende Nervosität (wegen der Sorge um Deutschlands und meine Zukunft) und meine Ermüdung durch das mit der Zeit immerhin erschlaffende Tropenklima Schuld hatten, dass ich mich dafür entschied, einen Schlussstrich unter meine Arbeiten zu ziehen und einmal etwas Neues zu erleben, nämlich Spanien gründlicher kennen zu lernen, als es mir damals nach der Pangwe-Expedition möglich war. Hierbei glaubte ich am ehesten die Zuspitzung der politisch-militärischen Lage und die zunehmende Bedräuung des Vaterlandes durch die Feinde zu vergessen.

Am 1 Dezember 1916 gab ich das Haus der schwarzen Furie zurück und zog mich zur Erholung nach Basilé zurück, um dort die Gelegenheit abzuwarten, bis ich mit einem der regulären spanischen Dampfer nach Spanien fahren konnte. Vielleicht brachte ein Palaver mit einigen Soldaten (die natürlich auch durch Untätigkeit nervös und aufsässig geworden waren) den letzten Anstoss, meinen Entschluss beim Gouverneur Barrera anzumelden. Sie kochten nämlich mangelst Platz unter dem Hause, in dem ich wohnte, ab und machten mich übernervösen durch ihre Gegenwart und den Lärm wütend und- ungerecht. Nun ich entschied mich für den Anfang Januar von Santa Isabel abfahrenden Dampfer: "Ciudad de Cadiz" und bat den Generalgouverneur Barrera um die Passage.

So hatte ich denn selbst mit meinem afrikanischen Leben und Wirken, das einen so glänzenden Aufstieg erlebt hatte, gänzlich abgeschlossen. Ich hatte, wie ich ins Tagebuch schrieb, einen dicken Strich darunter gemacht, denn ich rechnete nicht mehr mit einer Rückkehr nach Kamerun, einmal, weil ich selbst mal einen anderen Erdteil kennen lernen wollte – und als solcher

lag mir Süd-Amerika am nächsten-in Gedanken-,und dann im Grossen genommen,weil ich einfach nicht mehr mit einem Siege Deutschlands und damit einer Rückgabe unserer Kolonieen durch die Besatzungsmächte glauben konnte.Ich hoffte nur noch-und selbst dies ganz tief im Innersten meines Herzens- auf eine politische Beendigung des Krieges ohne Sieger und Besiegte.

So viel Arbeit,wie ich vorher hatte,so wenig hatte ich nun noch zu tun:die Packerei meiner paar Zinkkoffer für die Reise war schnell erledigt.Im übrigen machte ich meine Spaziergänge in die Natur, sowohl aufwärts in den niedrigen Bergwald,als aber auch,und dies zumeist,an immer die gleiche idyllische Stelle in gleicher Höhe ungefähr,wo sich noch ein wenig Urwald an einem Wasserlauf in sonst sekundärem Wald erhalten hatte.Doch war der Weg sehr gut gangbar und da ich nichts vorhatte,lustwandelte ich ganz langsam darauf,um mich an dem Bach oder sonst einer schönen Stelle eine ganze Zeit hinzusetzen-in Betrachtung des letzten afrikanischen Waldes versunken, den ich im Geiste mit dem -natürlich!!- weit farbenprächtigeren und lebendigerem der neuen Welt verglich. Ich verkannte dabei aber,dass dieser Urwald eben mein wildes Afrika in sich barg,dass dies mein geliebtes Land war,dass ich nun auf ewig lassen musste,fast wie ein belebtes Wesen,das ein Stück von einem selbst, von dem man scheidet.Ich lebte damals noch in der Illusion,dass in der neuen Welt alles viel schöner kommen musste und vergass,dass die südamerikanischen Urwälder trotz ihrer in der Tat bunteren Farben und grösseren Reichtums-man denke nur an die Morphofalter und die Kolibris,Papageien und bunten Vögel anderer Familien-mich nicht mehr so sehr beeindrucken konnten,da ich doch älter wurde und in Afrika meine Eindrücke als ganz junger Mann erhalten hatte,die darum umsofester waren.Vor allem ahnte ich aber noch nicht,dass der amerikanische Mensch,auch der ursprüngliche Indianer gegen den afrikanischen in unerhörtem Ausmaasse abfallen würde (ein Niederschlag meiner Enttäuschung ist mein Tschamabuch:"Menschen ohne Gott").

Trotz solcher Phantasieen genoss ich aber ganz bewusst noch am Ende der Zeit die Poesie des afrikanischen Landes und seiner Kinder,von denen mir nur noch ein Boy (leider war es nicht mehr August) geblieben

war.

Verkehr mit Deutschen hatte ich nicht. Oberhalb von mir in einem Hause lebte Herr Oberleutnant (oder Hauptmann ?) Gossler. Er war musikalisch und hatte eine gute Stimme. Wenn ich ihn morgens in aller Frühe das schöne Heine'sche Lied: "Ich hatte einst ein schönes Vaterland-es war ein Traum" singen hörte, wurde ich wehmütig und sehr, sehr traurig, denn ich fühlte, wie immer, die kommenden Ereignisse voraus-vielleicht ahnte auch Gossler, was kommen würde. Übrigens hat er sich eigentlich ganz in der Nähe von mir, nämlich im Staate São Paulo ansässig gemacht-doch hatte ich keine Verbindung mit ihm mehr.

~~Auch~~ Mit einem Bruder Peter, der nicht weit von Basilé in seiner Mission hauste, war ich mal zusammen und besuchte ihn, glaube ich auch mal.

Eine grosse Freude hatte ich aber, als eines guten Tages ganz unvermutet mein lieber Kapitän Burmeister mich besuchen kam. Fast überflüssig zu sagen, dass wir Beide auch ~~beide~~ Weihnachten 1916 bei mir in Basilé feierten und bei guten Getränken und genügend Speise viele der alten Lieder sangen. Es war mich ein Genuss, ihm zuzuhören, als er das wehmütige Seemannslied vortrug: "Stürmisch die Nacht und die See geht hoch-Tapfer noch kämpft ein Schiff."

1 9 1 7

Da mein Freund Burmeister mich eingeladen hatte, die letzten Tage bis zur Abfahrt der "Ciudad de Cadiz" -es handelte sich um höchstens fünf bis sechs-bei ihm auf der "Idumata" zu verbringen, so zog ich am 1 Januar auf das Schiff. Von meinem Boy nahm ich Abschied. Er bekam noch viele für ihn ganz gute Sachen und winkte mir noch lange zu.

Müssig und ganz zufrieden im Gespräch mit meinem Landsmann sass ich meistenteils in bequemem Stuhl an Deck und genoss bei dem schönen Wetter noch recht diese prächtige Tropenlandschaft mit den blauen Kuppen in der Ferne und dem hochragenden Pik hier am Golfe von Biafra, die mich damals 1904 schon so entzückt hatte.

Es waren noch einige nette Tage vom 1-5 Januar17.

Ärger mit Deutschen hatte ich nicht. Gegenüber mir in einem Baume lebte Herr Obrist [illegible] [illegible] gute Miete, wenn ich ihn draußen [illegible] schöne Häuschen [illegible]. Ich hatte eine [illegible] [illegible] ein "Traum" [illegible] hatte [illegible] [illegible] und nach, sehr krank, dann ich [illegible] die Kosten [illegible] [illegible] in der Lage von [illegible] [illegible] hatte ich keine [illegible] [illegible] mehr.

[illegible] mit einem [illegible] [illegible] Mission [illegible] [illegible] ich auch [illegible]

Eine [illegible] Freude hatte ich [illegible], als eine [illegible] mein lieber [illegible] [illegible] überflüssig zu [illegible] 1916 bei mir in Berlin [illegible] [illegible] und die [illegible] noch [illegible] ein [illegible]

I I I.

Am [illegible] Freund [illegible] sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] noch einige [illegible] Tage [illegible]

Etwas Drolliges über Kriegsereignisse
in Kamerun - 1914/15

Folgendes wurde erzählt:

Bei Erscheinen des englischen Kriegsschiffes (Kanonenbootes ?)"Dwarf" im Hafen vor Duala hatte der Bruder Alfons von der Kath.Mission in Duala die Anregung gemacht und auch ausgeführt,mit einer Pinasse,deren Bug eine gehörige Ladung von Dynamit enthalten sollte,einen Angriff auf den "Dwarf" zu machen. Bruder Alfons hatte an der Pinasse ein Boot angebunden,auf dem er sich retten wollte,wenn das Steuer in der Nähe des Kriegsschiffes festgebunden war,so dass xxxxxxxxx die Pinasse den Kurs auf das Kriegsschiff nahm.Bruder Alfons steuerte selbst die Pinasse und als alles soweit war,sprang er ins Wasser,da er das angehängte Boot nicht so schnell abbinden konnte und rettete sich schwimmend auf die Masten eines zur Absperrung der Hafeneinfahrt versenkten Dampfers.

Indess war der Engländer wachsamer,als Bruder Alfons sich eingebildet hatte,die Scheinwerfer entdeckten die Dynamitpinasse rechtzeitig und bohrten sie durch einen wohlgezielten Schuss in den Grund.Dies alles geschah im Dunkel der Nacht.

Am anderen Morgen wurde es dem tapferen Bruder auf den Masten doch zu kalt,er zog seine Hose aus und winkte so lange damit,bis die Engländer den Schiffsbrüchigen abholten.

An Bord des Kriegsschiffes stellte sich unser guter Bruder -des Todes gewärtig- in Positur und rief laut: "Ich sterbe für mein Vaterland".

Der Kapitän klopfte ihm nur wohlwollend auf die

Schulter und sagte: "Dont do that,old man,come and have a drink!"

Se non è vero,è ben trovato

Angestellte u. Tagesarbeiter:

Pangweland:

Schok		Abaa (i)	Pygmäe (2)
		Gr. Ntum (1)	
		Kl. Ntum (i)	

Reichs-Expedition

Aba		Kl. Ntumträger (1)
Motunka		Pflanzensammler (2)
Kusso		Alligator (i)
August		Deangali (5)
↓		Mbom (10)
		Kundu (5)
	Fernando	Poo
August		Monrovia S. Isabel (1)
Jakob		Koch i. Hospital S. Carlos (i)
		Banasoldat (i)
		Banajunge (3-4)
		Kl. Barejunge (1)
		S. Abanda (2)
		S. Kule (i)
Boymesso		Boymesso
		Kl. Bruder v. Boymesso (3-4)
		Jakan (2)
		Boy v. Ohlshausen (1)
		S. Kumkum (6-7)
		Monrovia d. C.T. (2)
		Jaunde brettschneider (2)